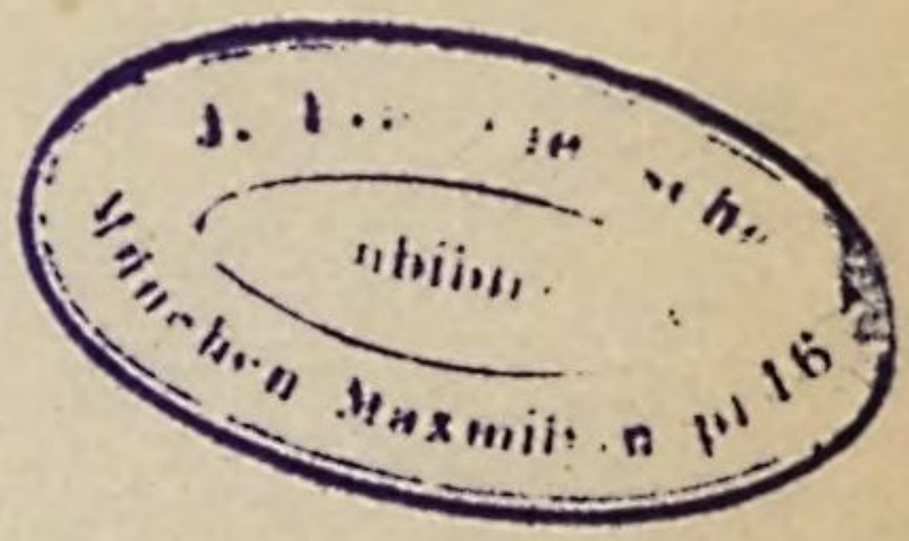
P.o.germ. 1762 v

<36621032610012

<36621032610012

Bayer. Staatsbibliothek

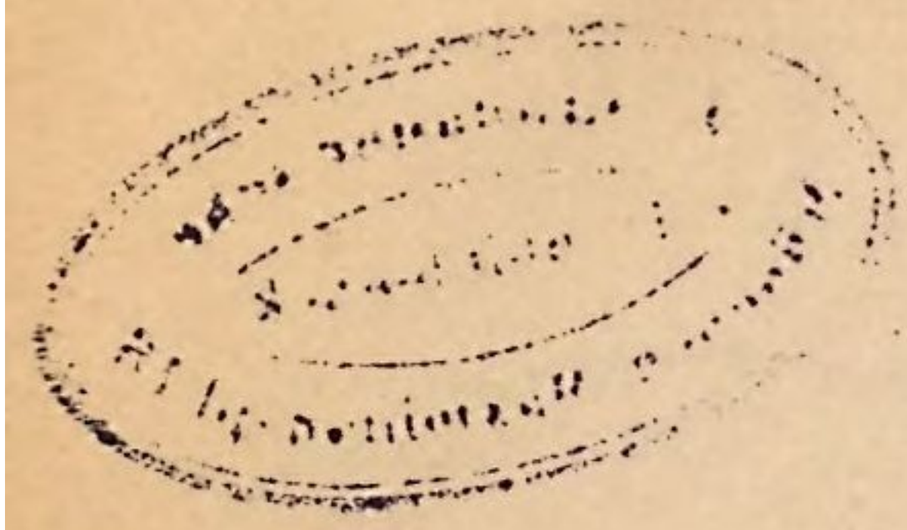
P.o. germ. 1762 V



Ina Dolf,

Das Bild der Mutter.

B



J. Lindauer'sche
Hofbibliothek
München Maximilian-Pl. 16

Das Bild der Mutter.

Schicksale eines jungen Mädchens.

Erzählung

von

Ina Dolf.

J. Lindauer'sche
Hofbibliothek
München Maximilian-Pl. 16

Leipzig.
Verlag und Druck von Otto Spamer.
1890.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Das Recht der Übersetzung bleibt vorbehalten.

Leipzig: Spamersche Buchdruckerei.

Inhalt.

Erstes Kapitel. Seite

Mutter und Kind 1

Zweites Kapitel.

Die Tanzstunde 23

Drittes Kapitel.

Der Abschied 51

Viertes Kapitel.

In der neuen Heimat 77

Fünftes Kapitel.

Schwankungen 103

Sechstes Kapitel.

Schatten 134

Siebentes Kapitel.

Licht 167

Achtes Kapitel.

Versöhnung 203

Neuntes Kapitel.

Schluß 238

Das Bild der Mutter.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erstes Kapitel.

Mutter und Kind.

„Sie bleiben also noch immer bei Ihrer Absicht, meine werte Frau Geheimrat, die letzte große Tanzstunde in Ihren Räumen stattfinden zu lassen?" fragte Frau von Bülow, eine imposante Erscheinung mit klugem, energischem Blick, die neben ihr auf einer Chaiselongue ruhende zarte Dame, welche sich fröstelnd in einen wärmenden Shawl hüllte.

„Gewiß, meine Liebe; ich habe es Alice schon seit Monaten versprochen, und sie freut sich auf dieses Fest wie ein kleines Kind", erwiderte eifrig die Angeredete, während der matte Ausdruck ihres feinen, fast krankhaft aussehenden Gesichtes sich belebte.

„Und Sie fürchten nicht, daß die häuslichen Umwälzungen und die mannigfachen Unruhen,

welche die Vorbereitungen zu solch einem Fest stets mit sich bringen, auf Ihre angegriffene Gesundheit nachteilig wirken könnten?"

„Durchaus nicht, liebste Freundin", entgegnete Frau Geheimrat Bernsdorf; „es geht mir ja von Tag zu Tag besser. Außerdem aber werde ich, um meinen, leider Gottes, so leicht erschöpften Kräften nicht zu viel zuzumuten, sehr vorsichtig bei den Vorbereitungen zu dem kleinen Ball — denn ein solcher soll es doch, den Wünschen der Jugend gemäß, werden — zu Werke gehen und dieselben ganz allmählich treffen. Bei den mir zu Gebote stehenden, nur beschränkten Räumen werden sie ohnedies viel Mühe verursachen."

„Wie ich schon vorhin erwähnte", nahm Frau von Bülow das Wort, „bemühen sich die Mütter sämtlicher, zu dem Tanzkränzchen gehöriger Kinder um das Vorrecht, die letzte Tanzstunde ausrichten zu dürfen. Es genügt also ein Wort von Ihrer Seite, liebste Freundin, um sich alle damit verbundenen Unbequemlichkeiten von Ihren schwachen Schultern abwälzen zu können."

„Nein, nein", unterbrach sie lebhaft die Geheimrätin, „gönnen Sie mir die Genugthuung,

diesen Herzenswunsch meiner Alice zu gewähren. Es gibt für mich kein größeres Glück, als dem Kinde eine Bitte erfüllen zu können. Sehe ich dann die Farbe freudiger Erregung in ihrem Antlitz aufleuchten, so bin ich überreich für alle Mühen belohnt."

„Ich sehe ein, daß ein Widerspruch von meiner Seite auch heute, wie schon so unzählige Male, nichts nützen wird. Und doch", fügte Frau von Bülow hinzu, indem sie die zarte, schmale Hand der vor ihr ruhenden Freundin ergriff und dieselbe zärtlich drückte, wie um den Worten, die sie noch auf dem Herzen hatte, jede Spur von Herbheit zu nehmen, „doch veranlaßt mich die aufrichtige Zuneigung zu Ihrer Alice, Sie wieder und wieder daran zu erinnern, daß es für unsern gemeinsamen Liebling entschieden besser wäre, wenn — nicht jeder seiner Wünsche, kaum ausgesprochen, seine Erfüllung fände. Wodurch kann ein junges Menschenherz wohl besser vorbereitet und gekräftigt werden für die Stürme des Lebens, als durch Übung in Selbstüberwindung? Sollte einmal die Zeit kommen, wo sie, wie es ja allen unsern Kindern früher oder später beschieden ist, allein in der Welt dasteht — —"

„Tritt dieser Fall ein", unterbrach sie Frau Bernsdorf, „so nehme ich wenigstens die Überzeugung mit mir ins Grab, meinem geliebten Kinde soviel Gutes und Liebes, als nur immer möglich, erwiesen zu haben. — O, lassen Sie mich gewähren", bat sie innig, indem sie die Hand der Freundin fest in die ihrigen schloß und somit die Entgegnung abschnitt, die diese auf den Lippen hatte. „Sie haben noch Ihren Mann und außer Ihrer Helene drei jüngere Kinder; Sie können es mir nicht nachfühlen, wie es mich drängt, den ganzen Vorrat an Liebe, den Gott mir in das Herz gelegt, über das einzige Wesen, das mir in der Welt nahe steht, über mein Kind, meine Alice, auszuschütten."

„Ich bitte Sie, liebste Freundin, erregen Sie sich nicht", bat, peinlich berührt von der Wirkung ihrer Worte, Frau von Bülow. „Nur meine aufrichtige Zuneigung zu Ihnen und zu Ihrem Kinde trieb mir das Wort auf die Lippen."

„Das weiß ich wohl", antwortete mit tiefem Ernst Frau Bernsdorf, „und wenn mich meine Ahnung nicht täuscht, so wird jene Zeit, von welcher Sie sprachen, in der mein armes Kind

ohne mich wird seinen Lebensweg weiter verfolgen müssen, nicht zu lange mehr auf sich warten lassen."

„Um Gotteswillen", rief Frau von Bülow erschreckt, „geben Sie sich so traurigen Gedanken nicht hin."

„Sie sind mir nichts Neues mehr, meine Liebe, denn mein Leiden hat mich gelehrt, mich mit diesem Gedanken vertraut zu machen. Doch", fuhr sie heiterer fort, „noch ist es nicht so weit, und was in meinen Kräften steht, das will ich thun, um mich meinem Kinde so lange wie möglich zu erhalten. Ich denke, ein kleines Aufrütteln, wie es die geplante Tanzstunde mit sich bringt, wird meinem leidenden Zustande ganz dienlich sein."

„Gott gäbe es", fügte Frau von Bülow aufmunternd hinzu und drückte der Freundin einen innigen Kuß auf die Stirn, ehe sie dieselbe verließ.

Im Vorflur begegnete ihr Alice, die soeben aus der Schule heimkehrte, und nun, beim Anblick der Mutter ihrer liebsten Freundin, die Schultasche eiligst von sich werfend, derselben stürmisch um den Hals fiel.

„Gewiß hast du mit Mama das Nötige wegen unsres Balles besprochen, nicht wahr, Tantchen? Das ist zu lieb von dir, daß du die Sache so energisch betreibst. Mama willigt doch natürlich ein, daß er bei uns gefeiert wird?“ so kam es sprudelnd von den Lippen des fünfzehnjährigen Mädchens, das erregt die blonden Locken aus dem reizenden, von der frischen Luft geröteten Gesichtchen schüttelte.

„Ganz recht, mein liebes Kind“, gab Frau von Bülow in ihrer gewohnten, ruhigen Weise zur Antwort; „gleichzeitig habe ich aber auch mein Möglichstes gethan, um deine Mama von dem Vorhaben abzubringen, sich alle die Mühen und Sorgen aufzuladen, die solch ein Fest im Gefolge hat.“

„O, das war nicht hübsch von dir“, grollte Alice. „Wir haben nicht ein einziges Mal während des ganzen Winters die Tanzstunde bei uns gehabt, weil sich stets Mama zu unwohl fühlte, wenn es dazu kommen sollte. Schließlich flüsterten die Mädchen schon untereinander, daß die Krankheit meiner Mutter wohl nur ein Vorwand sein sollte, um den Kosten, die mit der Tanzstunde

verbunden sind, zu entgehen. Das kann ich nicht ertragen", stieß Alice, immer erregter werdend, hervor.

„Wenn du mich nur zu Worte kommen ließest, du kleiner Heißsporn, so hättest du schon lange erfahren, daß deine Mama meinen Vorstellungen kein Gehör gegeben hat und darauf besteht, das Fest auszurichten."

„O, die Liebe, Gute! Daran erkenne ich wieder mein süßes, einzig liebes Mütterchen", jauchzte Alice. „Es wird ihr auch gewiß nichts schaden, Tantchen, denn während der letzten Tage hat sie schon mehrmals ihr Sofa verlassen, um mit mir im Zimmer ein wenig zu promenieren. Außerdem aber soll sie gar keine Mühe von der Tanzstunde haben, denn ich werde ihr jede beschwerliche Arbeit abnehmen, während sie nur, als oberster Kriegsherr, ihre Befehle erteilen soll."

„Du wirst gut daran thun, liebes Kind, denn sie schien mir doch noch recht angegriffen zu sein", fügte Frau von Bülow hinzu, indem sie Alice zum Abschied küßte und dann die Treppe hinabstieg, während diese in das Zimmer der Mutter

stürmte und dieselbe mit Zärtlichkeiten und Dankesbezeugungen fast erstickte.

„Jetzt sollst du aber einmal sehen, mein Mütterchen, welch eine kluge und verständige Tochter du hast", flüsterte Alice der Mutter ins Ohr, während sie mit der Rechten zärtlich ihr Antlitz streichelte. „Du wirst dein Sofa nicht häufiger als sonst zu verlassen brauchen, während ich mit dem Mädchen alles Nötige besorge."

„Beunruhige dich meinetwegen nicht, mein Liebling. Mir geht es ja täglich besser, und gerade von den Zerstreuungen, welche die nächste Zeit im Gefolge haben wird, hoffe ich für meinen Zustand das beste. Sieh' nur, wie wenig Mühe mir heut' das Aufstehen und Gehen verursacht." Mit diesen Worten erhob sich Frau Bernsdorf von ihrem Lager und wendete sich, von Alice leicht unterstützt, dem Fenster zu, an welchem ihr Nähtisch stand.

Dies war ihr Lieblingsplätzchen, wenn ihr Leiden sie nicht an das Sofa fesselte, denn von hier aus konnte sie die ganze Straße überblicken und ihr Kind schon von weitem aus der Schule kommen sehen.

„Nun, wie geht's, Mütterchen?" fragte Alice besorgt, nachdem Frau Bernsdorf sich gesetzt.

„Gut, sehr gut; besser noch als ich erwartete. Wenn das so fortgeht, dann mische ich mich über acht Tage vielleicht noch unter die tanzende Jugend", gab sie scherzend zur Antwort. „Doch nun lasse uns vor allen Dingen überlegen, was du an dem großen Tage anziehen wirst; sollte an deinem weißen Kleide noch etwas zu ändern sein, dann ist es die höchste Zeit, daß wir die Schneiderin um Rat fragen."

„Das weiße Kleid soll ich anziehen?" fragte Alice gedehnt und augenscheinlich nicht sehr erbaut von der sich ihr bietenden Aussicht.

„Es wird dir nichts andres übrig bleiben, mein Liebling, denn ein zweites so leichtes Kleid besitzest du nicht."

„Ich habe es aber über ein Jahr nicht getragen und sicherlich wird es mir viel zu kurz sein; außerdem ist es schon so unzählige Male gewaschen."

„Da hast du wohl recht, mein liebes Kind", seufzte Frau Bernsdorf. „Wie gern besorgte ich dir ein neues, elegantes Kostüm, aber du bist ja

nun schon alt genug, um einsehen zu können, daß meine beschränkten Einnahmen zu derartigen Extraausgaben nicht hinreichen."

„Helene von Bülow erhält ein cremefarbenes Spitzenkleid, und wir hatten es uns so schön gedacht, ganz gleich an dem Tage gekleidet zu gehen. Es ist doch wirklich schrecklich, so arm zu sein, daß man sich auch jeden Wunsch, der andern ungebeten erfüllt wird, versagen muß", stöhnte Alice.

Frau Bernsdorf sah in das Antlitz ihres Kindes, aus dem in diesem Augenblick vollständig der liebenswürdige Ausdruck, der sonst dasselbe verschönte, gewichen war. Doch kein Vorwurf lag in dem Blick, nur tiefes Bedauern, daß sie den Wunsch des geliebten Kindes unerfüllt lassen sollte.

Doch war dies so unumgänglich nötig? Sie überlegte. Um die Kosten zu decken, die das bevorstehende Fest verursachte, war sie ohnehin gezwungen, einen wertvollen Schmuck zu veräußern, den sie neben andern kleineren Kostbarkeiten aus besseren Tagen sich erhalten hatte. Wenn sie außer diesem Schmuck noch eine goldene Kette opferte, die allerdings ein teures Andenken an ihren verstorbenen Gatten war, so konnte sie doch

vielleicht den Wunsch ihres Kindes erfüllen und dadurch den unzufriedenen Ausdruck aus dem Gesicht desselben bannen.

Um vollständig mit sich darüber ins klare zu kommen, schickte sie Alice mit der Weisung hinaus, das Mittagessen anrichten zu lassen.

Kaum hatte diese das Zimmer verlassen, als Frau Bernsdorf sich erhob und einem in der Nähe stehenden Eichenholzschrank eine Kassette entnahm, mit der sie an ihren Fensterplatz zurückkehrte. Sie mußte selbst darüber lächeln, wie der heiße Wunsch, ihrem Kinde eine Freude zu bereiten, ihre Kräfte stählte und sie alle diese Bewegungen ohne Unterstützung ausführen ließ.

Vielleicht schenkte der gütige Vater im Himmel ihr doch noch, soviel sie auch schon daran gezweifelt hatte, ihre Körperkräfte soweit wieder, daß sie ihr geliebtes Kind zur blühenden Jungfrau heranwachsen sehen und dieselbe den Händen eines liebevollen Gatten anvertrauen durfte. Dann wollte sie auch, wenn es nun einmal ihre Bestimmung sein sollte, so früh aus dem Dasein zu scheiden, sich demütig unter den Willen des Höchsten beugen.

So dachte die in der Liebe zu ihrem Kinde aufgehende Frau, indem sie langsam den Schlüssel in der Kassette herumdrehte und dieselbe öffnete.

Da lag der reizende Perlenschmuck vor ihr, den der teure, nun schon seit Jahren zur ewigen Ruhe eingegangene Gatte an ihrem Hochzeitstage ihr eigenhändig angelegt hatte. Früher hatte sie geglaubt, daß Alice sich einst damit schmücken würde, zum Andenken an ihre Eltern. Doch fand er nicht eine ebenso gute Verwendung, wenn sie dem geliebten Kinde mit Hilfe desselben einen Herzenswunsch erfüllte? Auch waren ja noch andre Schmucksachen da, die dem gleichen Zwecke dienen konnten, trotzdem sie nicht so kostbar waren.

Dann nahm sie die feingliederige, goldene Kette zur Hand, an die sie vorhin gedacht hatte, als das süße Gesicht ihres Kindes in Unwillen über ihre beschränkte Lage sich verfinsterte. Aufgehellt mußte dasselbe werden, das stand im Sinn der zärtlichen Mutter fest, und doch opferte sie so ungern dieses Kleinod. An ihm sollte ein Medaillon, das sie noch im Besitz hatte, und welches das Bild ihres Gatten und das ihrige einschloß, befestigt werden, und so wollte sie den Schmuck ihrem

einzigen Kinde am Einsegnungstage, zur steten Erinnerung an Vater und Mutter, auf dem feierlichen und bedeutsamen Gang zum Altar des Herrn mitgeben.

Sinnend betrachtete sie das schillernde Kettchen in ihrer Hand; ein tiefer Seufzer hob ihre Brust, während eine Thräne langsam das zarte Antlitz hinabrollte. Dann raffte sie sich auf, legte hastig die Kette an ihren Platz zurück, und in gleicher Eile verschloß sie die Kassete wieder, nachdem sie den Perlenschmuck in der Tasche ihres Kleides hatte verschwinden lassen.

„Nein", flüsterte sie vor sich hin, „sie soll dem Kinde erhalten bleiben, wer weiß, ob nicht zum Trost in schweren Lebensstunden. Der Wert des Perlenschmuckes wird fast ganz die bevorstehenden Ausgaben decken, und zudem fühle ich, daß meine Körperkräfte nicht mehr besonderer Pflege bedürfen. Ich werde den Wein sparen, und noch manches andre, was ich mir während der letzten Wochen ausnahmsweise gegönnt habe, dann wird es schon gehen."

Kaum hatte sie die Kassette wieder in dem Wandschranke verschlossen, als Alice in das Zimmer

zurückkehrte, um ihrer Mutter zu melden, daß das Mittageſſen im Nebenzimmer ihrer warte.

Noch lag derſelbe Zug von Unluſt und Enttäuſchung auf dem Geſicht des Kindes; war es doch auch etwas völlig Ungewöhnliches für ſie, bei der Erfüllung eines Wunſches — noch dazu eines ſo berechtigten, wie ſie glaubte — auf Widerſtand zu ſtoßen. Bisher hatte ihr Mütterchen noch eine jede ihrer Bitten erfüllt, wenn nicht freiwillig, ſo durch Liebkoſungen und Schmeichelworte beſiegt. Aber heut war der Ton zu ernſt und überzeugend geweſen, in welchem ſie ihrem Kinde die Gründe auseinander geſetzt hatte, die ſie nötigten, dem Wunſch desſelben ſo ungewohnten Widerſtand entgegenzuſetzen, um ſie auf eine Sinnesänderung bei der Mutter hoffen zu laſſen.

Frau Bernsdorf winkte Alice zu ſich heran, nahm den Kopf derſelben zwiſchen ihre beiden Hände und flüſterte ihr ins Ohr:

„Sei heiter, liebes Kind; ich habe mir die Sache überlegt und hoffe, es ſo einrichten zu können, daß du das neue Kleid erhältſt.“

Wer war nun ſeliger als Alice. Verſchwunden waren Unmut und Groll auf das Schickſal, das

sie nicht so reich hatte werden lassen, wie ihre Freundinnen, und entzückt rief sie aus, während sie das Gesicht der liebevollen Mutter mit Küssen bedeckte:

„Dank dir, du Liebste! Du weißt doch immer einen Rat. Wie herrlich! nun werden Helene und ich wie Schwestern neben einander aussehen. Nach dem Mittagessen wollte sie mich besuchen, da soll sie gleich von meinem Glück erfahren. Du bist doch wirklich die beste der Mütter."

Und wieder küßte Alice in überströmender Dankbarkeit das Antlitz Frau Bernsdorfs, die sich überreich für die kleinen Opfer belohnt fühlte, mit denen sie die Freude ihres Kindes erkaufen wollte.

Das Herz Alicens war rein und gut. Hätte sie eine Ahnung davon gehabt, woher die Mittel zur Schaffung des Kleides genommen werden sollten, daß ihre geliebte Mutter sich Entbehrungen auferlegen und ihrem zarten Körper die ärztlich verordnete Pflege entziehen wollte, um sie glücklich zu sehen, sie hätte sicher freiwillig auf die Erfüllung ihres Wunsches verzichtet.

Fern aber lag es ihrer leichtlebigen Natur, nachzuforschen, woher die plötzliche Sinnesänderung

der Mutter kam, wie sie es möglich machen wollte, die vorhin so entschieden abgelehnte Bitte zu erfüllen; und doch hätte ihr Alter von beinahe sechzehn Jahren sie wohl dazu berechtigt, ja verpflichtet.

Sie hätte sich sagen müssen, daß sie durch diese Befriedigung ihrer Eitelkeit unfehlbar der geliebten Mutter eine Last aufbürdete, denn deren eigne Worte hatten sie darüber aufgeklärt, daß ihre Mittel einen solchen Luxus nicht gestatteten.

Doch die Freude über die Erreichung des schmerzlich ersehnten Zieles, das Entzücken bei dem Gedanken, durch eine neue und glanzvolle Toilette den Freundinnen, und was fast noch wichtiger war, den jungen Herren in der Tanzstunde zu imponieren, nahm so vollständig ihr kleines, leichtes und eitles Herz gefangen, daß jeder ernste Gedanke davon in den Hintergrund gedrängt wurde.

Zärtlich umfaßte sie die Mutter und führte sie zum Mittagstisch, an welchem die Tanzstunde und das cremefarbene Spitzenkleid den hauptsächlichsten Gesprächsstoff bildeten.

Es wurde verabredet, gleich am nächsten Vormittag mit der Schneiderin Rücksprache zu nehmen,

während Frau Bernsdorf bei sich beschloß, noch vorher, während Alice in der Schule weilte, den Perlenschmuck zu verkaufen.

„Und ganz gleichmäßig müssen unsre Kleider gearbeitet werden", rief Alice fröhlich aus, während sie sich vom Mittagessen erhoben. „Sobald Helene kommt, bespreche ich alles Nötige mit ihr. Ah, da klingelt es schon, das ist sie gewiß!" Sie eilte hinaus, um die Thür zu öffnen, und gleich darauf trat sie mit ihrer liebsten Freundin in das Zimmer.

Helene von Bülow war für ihr Alter ein stattliches Mädchen; sie überragte die kleine Alice fast um einen halben Kopf und ließ auf den ersten Blick eine auffallende Ähnlichkeit mit ihrer Mutter erkennen.

Nachdem Frau Bernsdorf das junge Mädchen, das ihr durch den innigen Verkehr mit Alice fast so lieb geworden war wie eine Tochter, herzlich begrüßt hatte, zog sie sich in das Nebenzimmer zu ihrer gewohnten Nachmittagsruhe zurück, während Helene und Alice sich, innig umschlungen, auf das Sofa setzten und mit jugendlichem Eifer das Lieblingsthema des ganzen verflossenen Winters — die Tanzstunde — erörterten, was heut

noch mit besonderem Interesse geschah, da es sich um die letzte, den Abschiedsball, handelte.

Es war ein reizendes Bild, die beiden Mädchen, wie sie den dunklen und den blonden Lockenkopf zu einander neigten, wie das braune, sinnende Auge der einen in das helle, lachende der andern blickte, und wie die schwellenden roten Lippen einander die kleinen Herzensgeheimnisse verrieten.

„Helene, ich bin zu glücklich, daß ich das Spitzenkleid erhalte; wir wollen es uns aber auch wunderschön machen lassen, und so lang, wie irgend möglich, nur die Spitze des Schuhes darf hervorsehen, nicht wahr? Wenn dann dein Vetter Eduard noch einmal von der „kleinen Alice" spricht — ja, ja, Editha Lengsfeld hat es mir hinterbracht, also dein Leugnen hilft dir nichts, mein gutes Lenchen — dann soll er meinen ganzen Zorn zu fühlen bekommen, und ich fordere ihn nicht ein einziges Mal zur Damenpolka auf."

„Dadurch würdest du ihn geradezu unglücklich machen, denn ich weiß, daß er sehr gern mit dir tanzt. Du bist, wie er behauptet, die beste Tänzerin aus der ganzen Tanzstunde."

„Dann muß er auch solche Dummheiten nicht

reden und sich mit seinen neunzehn Jahren wie ein alter Herr gebärden", gab Alice stolz zur Antwort. „Mache ich ihm etwa zum Vorwurf, daß er wie eine Bohnenranke in die Höhe geschossen ist?"

„Halt ein, mein Kind, sonst erzähle ich es ihm wieder. Du weißt, er ist mein Vetter", lachte Helene.

„Um Gotteswillen; ich nehme alles abbittend zurück, sonst vergißt er womöglich mich zum ersten Walzer aufzufordern, zu dem er mich schon neulich engagierte. Die jungen Herren sind ja unberechenbar in ihrer Eitelkeit, und dein Vetter Eduard mit seiner Schulmeisternase, die bis in die entferntesten Winkel zu spüren scheint, obenan."

„Du thust nicht recht daran, über Eduard immer deinen Spott auszulassen", gab Helene ernst zur Antwort. „Er ist ein sehr braver, tüchtiger Mensch, was schadet es da, daß die Natur ihm nicht ein schönes Gesicht mitgegeben hat."

„Aber Liebchen, so schlimm meine ich es ja nicht. Ich finde ihn ja auch ganz liebenswürdig und nett, aber so ein bißchen Spaß wird doch noch erlaubt sein; du weißt ja, daß ich ohne den nicht leben kann."

„Er darf nur nicht zu weit gehen. Du hast auch über alle andern Herren dich lustig gemacht. Von den beiden kleinen Lehmanns hast du gesagt, daß sie entschieden einmal bei der Kavallerie ihr Glück machen würden, da sie vermöge ihrer krummen Beine zu dieser Truppengattung von Geburt an bestimmt zu sein schienen."

„Und findest du ihre Beine etwa gerade?" fragte Alice mit so komischem Ernst, daß ihre Freundin hell auflachen mußte.

„Das nicht", gab sie zur Antwort, „aber krähend finde ich solch eine Äußerung für sie."

„Pah! Sie erfahren es ja nicht. Ich begreife nur nicht, woher du davon weißt, da ich mich bestimmt erinnere, zu dir nicht davon gesprochen zu haben, aus purem Respekt vor deinen Moralpredigten."

„Editha Lengsfeld hat es mir erzählt; ich traf sie soeben auf dem Wege zu dir. Sie behauptet, daß diese und noch manche andre spöttische Äußerung von dir zu den Ohren der Betreffenden gelangt ist, und diese sich vorgenommen haben, sich dafür an dir zu rächen."

„Das sollen sie einmal versuchen! Aber diese

Klatschbase von Editha; sicher ist sie diejenige gewesen, die meine im Scherz gemachten Äußerungen weiter getragen hat, denn nun entsinne ich mich, daß sie dabei stand, als ich in der letzten Tanzstunde mit einigen der jüngeren Mädchen mich damit amüsierte, unsre tanzenden Herren zu kritisieren."

„Vielleicht hat auch eine von diesen geplaudert."

„Nein, nein! Das klingt zu sehr nach Editha. Ich habe schon lange bemerkt, daß sie mich meiner vielen Tänzer wegen beneidet, und darum will sie mir dieselben abspenstig machen. Aber warte nur, das soll dir nicht gelingen! Jetzt bin ich doppelt froh über mein neues Spitzenkleid und schon im voraus auf die neidischen Blicke gespannt, die Editha verstohlen demselben zuwerfen wird."

„Ach, Alice! denke doch nicht an solche Sachen; das muß dir ja die Freude an dem schönen Ballfest ganz verbittern", bat Helene. „Lasse Editha reden, was sie will, und wir wollen heute über acht Tage so froh und glücklich sein, wie noch nie zuvor in unserm Leben."

„Das wollen wir", rief Alice, indem sie die Freundin, an der sie, trotz der Verschiedenheit

ihrer Charaktere, mit innigster Liebe hing, umarmte und küßte.

Nachdem sie noch einmal auf das genaueste ihre Toilette besprochen hatten, damit nur ja die Kleider bis zu den unbedeutendsten Fältchen vollständig miteinander harmonierten, trennten sich die beiden Freundinnen mit dem festen Versprechen, täglich, bis zu dem großen Tage des Balles, entweder im Hause der einen oder der andern sich zu begegnen, da sie überzeugt waren, bis dahin einander noch unendlich viel Wichtiges mitzuteilen zu haben.

Zweites Kapitel.

Die Tanzstunde.

Als Alice am nächsten Vormittag aus der Schule heimkehrte, breitete Frau Bernsdorf vor deren strahlenden Augen ein zartes, duftiges Spitzengewebe aus, welches das volle Entzücken Alicens hervorrief.

„Dieselbe Schneiderin, welche Helenens Kleid in Arbeit bekommen hat, ist auch schon bestellt und muß jeden Augenblick kommen", gab Frau Bernsdorf auf die darauf bezüglichen Fragen ihres Kindes zur Antwort.

„Du bist in Wahrheit ein Heinzelmännchen, oder noch besser eine gütige Fee", rief Alice, indem sie stürmisch die Mutter umarmte. „Wie hast du das nur alles in den wenigen Vormittagsstunden ausführen können?"

„Es ging noch besser, als ich zu hoffen wagte",

antwortete Frau Bernsdorf. „Frau von Bülow war so freundlich, auf meine Bitte mich in das Geschäft zu begleiten, in dem sie den Stoff zu Helenens Kleid besorgt hatte, was mir insofern sehr angenehm war, als ich nun nicht lange nach demselben Spitzenmuster zu suchen brauchte. Dann fuhren wir zusammen zur Schneiderin, die, wie gesagt, uns versprach, noch heut Vormittag zum Maßnehmen sich einzufinden."

„Und wie fühlst du dich nach all diesen Strapazen, mein Mütterchen? Du hast schon seit lange deinen Kräften nicht so viel zugemutet", forschte Alice, indem sie sich zärtlich an den Arm der Mutter hing und ihr besorgt ins Antlitz schaute.

„Besser als je, mein Liebling. Du siehst, mir ist der Ausgang vorzüglich bekommen. Die frische Luft hat meinen Nerven so wohlgethan, daß ich von nun an täglich einen Spaziergang unternehmen werde."

Sie drückte den Kopf des Kindes sanft an ihre Brust und flüsterte:

„O Alice! Du glaubst nicht, wie dankbar ich gegen Gott bin, daß er mir diese Wohlthat erweist. Das Leben erscheint mir in ganz anderem

Licht, nun ich nicht mehr auf das Sofa gebannt bin, und für dich, mein Herzenskind, die Hände thätig regen darf."

„Zu viel aber wirst du dir noch immer nicht zumuten dürfen, mein Mütterchen", erwiderte Alice liebevoll. „Du hast schon eine große Tochter, die dir bei dieser Gelegenheit einmal zeigen wird, was sie zu leisten im stande ist."

Dieses Wort löste Alice getreulich ein, denn wo sie nur immer der geliebten Mutter hilfreiche Hand leisten konnte, da war sie zur Stelle. Zudem hatte es einen besondern Reiz für sie, zum erstenmal in ihrem Leben in dieser Weise sich beschäftigen zu können; es war eine willkommene Abwechselung bei dem regelmäßigen Schulbesuch, die ihrem lebhaften Temperament äußerst zusagte.

Die Vorbereitungen zu dem mit Sehnsucht herbeigewünschten hohen Festtag begannen mit einer allgemeinen Reinigung der ganzen Wohnung. Bei dieser durfte Frau Bernsdorf gar nicht thätig sein, so wünschte es Alice, und seufzend beugte sich die Hausfrau unter das Zepter ihres Kindes, welches dasselbe so anmutig zu schwingen verstand — innerlich beglückt durch die liebevolle Aufmerksamkeit, mit

der Alice vor jedem kalten Luftzug, vor jeder anstrengenden Handreichung sie zu schützen wußte.

Eine große Küchenschürze umgebunden, die ihr ein ungemein würdiges, hausmütterliches Ansehen verlieh, so kontrollierte Alice die Thätigkeit des Mädchens, das freudig unter so junger Befehlshaberschaft arbeitete, denn so manches heitere Scherzwort, so manches silberhelle Lachen flog mit der Scheuerbürste um die Wette durch das Zimmer.

Nachdem diese Vorbereitungen vollendet und zarte, frische Gardinen angesteckt waren, führte Alice ihr Mütterchen stolz durch die behaglichen Räume, die jetzt schon in den Augen des Kindes einen festlichen Anstrich zu haben schienen.

„Nun kommt es darauf an, zu überlegen, wie wir unsre Gäste in diesen drei Zimmern am vorteilhaftesten unterbringen werden", meinte Frau Bernsdorf.

„Das macht mir auch schon große Sorge", seufzte Alice, „denn überall haben wir vier bis fünf Zimmer zur Verfügung gehabt, zwei zur Garderobe für die Damen und Herren, das dritte zum Tanzen, das vierte für die älteren Damen und das fünfte zum Soupieren.

„Man kann sich aber auch mit wenigen Räumen behelfen", tröstete Frau Bernsdorf, „wenn man es nur geschickt zu arrangieren versteht. Höre, wie ich es einzurichten gedenke. Das Schlafzimmer, als das kleinste, wird zur Garderobe für die Damen benutzt; die Herren müssen sich schon damit begnügen, ihre Hüte und Mäntel im Korridor abzulegen."

„Da wird so manche spöttelnde Bemerkung für uns abfallen", stöhnte Alice. „Ach! daß wir auch gar so wenig Platz haben; es ist zu drückend, sich bei jeder Gelegenheit so einschränken zu müssen."

Mißmutig blickte sie vor sich hin, während Frau Bernsdorf sie an sich zog und mit weicher Stimme, aus der ein leiser Vorwurf an ihrer Tochter Ohr erklang, erwiderte:

„Wollen wir nicht lieber dem gütigen Gott danken, daß er uns bisher so weislich geführt hat und meine Gesundheit mir so weit wieder schenkte, daß ich deinen Wunsch in betreff der Tanzstunde erfüllen konnte, statt zu murren, daß er uns mit irdischen Gütern nicht reicher bedacht?"

„Gewiß, Mamachen, bin ich Gott innig dankbar

dafür, daß er dich wieder gesund werden ließ", erwiderte Alice, einigermaßen beschämt; „es wäre ja sehr herzlos von mir, wenn ich das nicht wäre. Aber immer hinter den andern zurückstehen zu müssen, weil man so arm ist, das ist unglaublich drückend."

„Laß uns an unsrer gegenseitigen Liebe genügen, mein süßes Kind; sie ist ein unschätzbares Gut, das Gott in seiner Gnade uns verliehen, und mehr, unendlich mehr wert als irdische Schätze, die das Herz kalt lassen, und die ein neidisches Geschick in einem Augenblick uns rauben kann, während unsre Liebe uns ewig bleibt."

Sie richtete der Tochter Antlitz zu sich empor und sah im Auge derselben eine Thräne erglänzen. Hatte die Mutter heut das richtige Wort gefunden, um den in Eitelkeit verirrten Sinn des geliebten Kindes auf den richtigen Weg zu leiten?

Wohl hatten die liebevollen Worte derselben das weiche Herz Alicens gerührt, aber der Hang zu äußerem Glanz, zu Putz und Staat hatte schon zu tiefe Wurzeln darin geschlagen und war zu sehr von der nachsichtigen Mutter gepflegt

worden, um so leicht daraus getilgt werden zu können.

Frau Bernsdorf fürchtete, schon zu strenge gewesen zu sein. Sie küßte die Thräne von dem noch immer mißmutigen Gesicht Alicens hinweg und fuhr in heiterem Tone fort:

„Und nun will ich dir meinen Feldzugsplan weiter entwerfen. Das gute Zimmer wird, als das größeste, zum Tanzen benutzt, während die Mütter deiner Freundinnen, so viele von denselben als Zuschauer sich einfinden, in unserm Eßzimmer Platz nehmen.

„Dann bleibt kein einziger Raum zum Souper mehr frei", wendete Alice kleinlaut ein.

„Mein Töchterchen hält mich für sehr unerfahren im Ausrichten von Festlichkeiten", lachte Frau Bernsdorf, „wenn es mir zumuten kann, daß ich diesen wichtigen Moment des Ballabends vergessen könnte. Wir decken kleine Tische, die wir zu dem Zweck aus einem Verleihgeschäft uns besorgen müssen, noch ehe unsre Gäste kommen, und bringen sie in unsrer großen Küche unter, bis die Zeit des Abendessens da ist. Dann werden sie von den Mädchen — Frau von Bülow hat

mir das ihrige zur Hilfe angeboten — im Eß-zimmer zu einer langen Tafel zusammengesetzt, nachdem ich die Damen für einen Moment in den Tanzsalon genötigt habe. Noch ehe dann meine kleine Alice Zeit gehabt hat, sich irgend eine Sorge um das Arrangement zu machen, bitte ich die Herrschaften zu Tisch."

„So wird es sich vielleicht machen lassen", meinte Alice. „Doch um eines möchte ich dich noch bitten, liebste Mama. Wenn wir die Tische zum Abendessen uns besorgen, dann leihst du dir vielleicht auch gleich einige recht schöne Kron-leuchter und silberne Messer und Gabeln, und alle die übrigen Kleinigkeiten, die uns noch fehlen, um unsre Gäste nichts von dem entbehren zu lassen, was ihnen in den vorhergehenden Tanz-stunden geboten wurde."

„Das sind zwar wieder Ausgaben, auf die ich noch gar nicht gerechnet hatte", seufzte Frau Bernsdorf; doch gleich darauf fuhr sie scherzend fort: „Aber was in meinen Kräften steht, werde ich thun, um dein kleines, eitles Herz zu befrie-digen, mein Liebling. Sorge dich nur nicht zu sehr um alle diese Nebensächlichkeiten; das ist das

Vorrecht der älteren Leute, während die Jugend ohne Nebengedanken genießen darf."

Noch an demselben Nachmittag rüsteten sich Frau Bernsdorf und Alice zu einem gemeinsamen Ausgang, um die letzten Besorgungen zu dem großen Tage zu machen, der trotz der Ungeduld der kleinen Festgeberin, bei den mannigfachen Beschäftigungen, denen sie sich unterzogen hatte, verhältnismäßig schnell herangerückt war. Und als nun die sehnlichst herbeigewünschte Stunde da war, und Alice festlich geschmückt an der Seite Frau Bernsdorfs die Gäste erwartete, da mußte sie sich selbst sagen, daß die treue Fürsorge ihres lieben Mütterchens für alles auf das Beste gesorgt hatte und ihren verwöhnten Tanzgenossen nichts zu wünschen geblieben war.

Mit erwartungsvoll klopfendem Herzen musterte sie noch einmal die in hellstem Lichterglanz strahlenden Räume, die sie mit innerster Befriedigung kaum als ihre sonst so bescheidenen Zimmer wiedererkennen konnte, da erschien Frau von Bülow mit Helene. Stürmisch umarmten sich die beiden jungen Mädchen, die in ihren luftigen Spitzengewändern, welche nur durch einige mattblaue Schleifen geziert

waren, gar anmutig und liebreizend aussahen. Eifrig mit einander plaudernd, bemerkten sie nicht die befriedigten und von innerer Herzensfreude erglänzenden Blicke, mit denen ihre Mütter, beim Anblick der lieblichen Mädchenerscheinungen, sich zum Gruß die Hand reichten.

Bald kamen neue Gäste, und nicht lange währte es, so waren sie alle versammelt, die jungen Mädchen in ihren lichten Gewändern mit von Tanzeslust erstrahlenden Augen, die jungen Herren, mit feierlicher Miene dem feierlichen schwarzen Anzug Ehre machend, und eine Anzahl liebender Mütter, die sich nicht hatten versagen können, dem Triumph ihrer Kinder — denn einen solchen mußten sie ja natürlich alle feiern — mit beizuwohnen.

Noch ertönte ringsumher fröhliches Geplauder, geheimnisvolles Flüstern, bewundernde Ausrufe der sich gegenseitig über das vorteilhafte Aussehen ihrer Kinder Schmeicheleien sagender Mütter — dann plötzlich lautlose Stille. Der Tanzlehrer trat ein, begrüßt von einem allseitigen tiefen, salonmäßigen Diener, das erste beredte Zeugnis seiner winterlichen Thätigkeit in diesem anmutigen Kreise.

Im nächsten Augenblick erklang die Musik aus dem Eßzimmer her, und die letzte Tanzstunde, der Beschluß einer Reihe froher Stunden, nahm ihren Anfang.

Die Herren räusperten sich, zogen ihre Handschuhe stramm und warteten auf das Kommando: „engagieren", um sich je nach Geschmack eine Tänzerin aus dem Kreise der ihnen gegenübersitzenden jungen Mädchen zu wählen, während diese erwartungsvoll die Fächer zusammenklappten, die sie, wenn auch graziös, so doch ziemlich zwecklos gehandhabt hatten, da von Hitze noch keine Spur zu merken war.

Jetzt ertönte das ersehnte Wort von den Lippen des Lehrers. Der Kreis der Herren löste sich, die Augen der Damen blickten einmal flüchtig nach den jungen Herren der Schöpfung, die Richtung zu erspähen, nach welcher diese ihre Schritte lenkten, um dann die Blicke schnell und harmlos auf den im Schoße ruhenden Fächer zu senken, und erst wieder, scheinbar überrascht, empor zu sehen, wenn ihr Tänzer vor ihnen stand und mit tiefer Verbeugung um den ersten Walzer bat.

Eduard von Bülow hatte sein Wort eingelöst

und Alice aufgefordert, während seine Kousine Helene mit dem jungen Herrn Lehmann tanzte, einem der Brüder, die Alice für die Kavallerie bestimmt hatte.

In den Augen der Jugend erglänzte helle, kindliche Lebensfreude, die sich von einem Tanz zu dem andern immer mehr zu erhöhen schien, bis ein Zeichen des Lehrers die große Pause ankündigte.

Die Damen nahmen wieder ihre Plätze an der einen Seite des Salons ein, während die Herren sich dem Dienste derselben weihten und mit kavaliermäßiger Zuvorkommenheit ihnen Erfrischungen reichten, die soeben angeboten wurden.

Die beiden Freundinnen hatten sich zusammengefunden und saßen, durch einige unbesetzte Stühle von den andern jungen Mädchen getrennt, flüsternd neben einander. Augenscheinlich nahm das, was sie sich zu sagen hatten, ihr Interesse im höchsten Grade in Anspruch, hinderte sie jedoch nicht, den ihnen von Eduard von Bülow offerierten Eiscreme sich vorzüglich munden zu lassen.

„Und ich glaube nicht daran", sagte Alice mit der ihr gewohnten Lebhaftigkeit; „die Herren haben

mich, ganz wie in jeder Tanzstunde, ohne Zögern aufgefordert."

„Ich würde es auch sehr unpassend finden," gab Helene zur Antwort, „wenn sie dir, als der Tochter des Hauses, einen Streich spielen wollten, und doch kann ich ein gewisses Mißtrauen nicht unterdrücken. Ich habe versucht, wie du es wünschtest, hier und dort vorsichtig anzufragen, ob man etwas gegen dich im Schilde führe, aber da alle wissen, daß ich deine beste Freundin bin, begegneten sie mir mit großer Zurückhaltung. An dem Ausdruck ihrer Gesichter aber sah ich, daß irgend etwas in der Luft schwebt."

„Beunruhige dich nicht, Liebste; es wird nicht der Mühe wert sein", lachte Alice übermütig. „Sollten die jungen Herren wirklich versuchen, mit mir den Krieg anzufangen, so wird sie meine Zunge, die mich noch nie im Stich gelassen hat, schon in die ihnen zukommenden Schranken zurückzuweisen verstehen. Doch still; da kommt Editha Lengsfeld auf uns zu, diese Schlange mit dem Taubenblick. Paß auf, jetzt werden unsre Kleider bewundert; hast du bemerkt, wie sie dieselben den ganzen Abend über angestarrt hat?"

Helene konnte nichts darauf erwidern, denn schon stand Editha vor ihnen. Wie Alice prophezeit, überhäufte sie die Freundinnen mit Schmeicheleien über ihre geschmackvollen, reizenden Toiletten. Dann behauptete sie, von den Herren erlauscht zu haben, wie sie beide als die Königinnen des heutigen Festes gepriesen wurden, und wie ganz besonders Alice der Gegenstand allgemeinster Bewunderung geworden sei.

Mit einem einzigen Blicke hatte diese erfaßt, daß Edithas Worte nicht aus dem Herzen kamen, doch, scheinbar völlig unbefangen, rief sie aus:

„Wie reizend! dann eröffnet sich mir ja die beneidenswerte Aussicht, noch recht viel heut abend zu tanzen. Ich wundere mich nur, wie du so genau über die Ansichten der Herren informiert sein kannst. Haben sie dich vielleicht zu ihrem Berichterstatter ausersehen?"

„Wie witzig!" rief Editha laut lachend, während sie mit bösem Blick Alicens Auge streifte, das übermütig an ihr in die Höhe sah.

„Ich könnte dich um diese Eigenschaft fast beneiden", fuhr sie fort, „denn ich glaube, daß

sie dich gerade bei unsern Herren so beliebt macht."

Helene merkte wohl, wohin Editha mit diesen letzten Worten zielte, und begütigend sprach sie dazwischen:

„Nun, ich denke, heut abend hast du ebenfalls keinen Grund, dich über den Eifer unsrer Tänzer zu beklagen."

„Das meine ich auch", sagte Alice. „So viel ich bemerkte, warst du zu fast allen Tänzen engagiert" — auf das Wörtchen „fast" legte sie eine ganz besondere Betonung. „Sollte es dir aber später an Tänzern fehlen, so kannst du überzeugt sein, daß ich meinen Pflichten als Tochter des Hauses nachkommen und dir solche zuführen werde."

„Schönsten Dank für deine Freundlichkeit", rief Editha, indem sie kaum noch ihren Ärger verbergen konnte. „Vielleicht ändert sich aber noch im Lauf des Abends die Ansicht und der Geschmack unsrer Tänzer; das berücksichtige, ehe du mir deine Hilfe zu teil werden läßt."

Damit drehte sie sich auf dem Absatz herum und eilte an ihren Platz zurück, während Alice ihr überrascht nachblickte.

„Was meint sie damit?" fragte sie die Freundin.

„Jedenfalls das, was ich befürchte. Ich lasse es mir nicht ausreden, daß irgend etwas gegen dich geplant wird", gab Helene, durch Edithas letzte Worte immer unruhiger werdend, zur Antwort. „Du hättest sie durch deinen Spott nicht noch mehr reizen sollen."

„Ich kann aber nicht anders, wenn ich sehe, wie ihr die Falschheit bei jedem ihrer schmeichlerischen Worte aus den Augen sieht. Es war mir eine wahre Genugthuung, ihr den kleinen Hieb zu versetzen." Und mit ungetrübter Heiterkeit schlug Alice mit den kleinen Füßchen den Takt zu der eben beginnenden Polka, um gleich darauf am Arm eines Tänzers durch den Saal zu fliegen.

Auch Helene wurde aufgefordert und vergaß in der Freude des Tanzes die Sorgen, die sie in liebevoller Weise sich eben noch im Interesse der Freundin gemacht hatte.

Eine Tour folgte der andern. Helene und Alice schienen wirklich die Königinnen des Festes; sie tanzten so viel, wie kaum an einem der vorhergehenden Tanzabende, und waren glücklich,

wie junge Mädchen es eben bei derartiger Gelegenheit zu sein pflegen, von ganzer Seele und von ganzem Herzen.

Dann kam der Schluß der Stunde, der Abschied des Tanzlehrers und hierauf die Vorbereitungen zum Abendessen, die, wie Frau Bernsdorf es ihrem Töchterchen prophezeit hatte, so schnell und geschickt von statten gingen, daß Alice ganz überrascht ihrem Mütterchen einen dankbaren Blick zuwarf, als diese, mit der ihr eignen Grazie, die jungen Leute aufforderte, sich zum Abendessen zu engagieren.

Alice blickte sich im Kreise um, augenscheinlich neugierig, wer ihr als Tischnachbar zufallen würde. Sie sah Helene mit ihrem Vetter Eduard der Thür des Eßzimmers zuschreiten, ihnen folgte ein Paar nach dem andern. Jetzt kam auch Editha Lengsfeld am Arm eines Herrn vorüber; ein boshafter Blick traf sie aus dem Auge des Mädchens — da überlief es sie kalt. Sollte sie ohne Herrn bleiben? Sollte dies die Rache sein, die man an ihr nehmen wollte, um sie für ihre lose Zunge, ihren Spott zu strafen, mit dem sie fast keinen der hier anwesenden jungen Leute verschont hatte?

Sie hörte im Eßzimmer die Stimme der Mutter ihren Namen aussprechen; jedenfalls wurde sie schon vermißt.

Da, als ihre Verlegenheit den Höhepunkt erreicht hatte, sieht sie einen Herrn sich suchend umblicken. Gott sei Dank! er schreitet auf sie zu und bittet mit höflicher Verbeugung um die Ehre, sie zu Tisch führen zu dürfen.

Es war einer der jüngsten Tänzer, ein Knabe von sechzehn Jahren, über den besonders häufig ihre stets spottfertige Zunge hergezogen war; in diesem Moment aber fand sie durchaus nichts Lächerliches an ihm und dankbar nahm sie seinen Arm an.

Also war die Angst, die sie ausgestanden, und die, wie sie sich heimlich gestand, keine geringe gewesen war, nur durch die dummen Äußerungen Edithas in ihr wach geworden. Sofort fand sie ihre gute Laune wieder und heiter plaudernd betrat sie mit ihrem Herrn das Speisezimmer, nicht ohne sich zu überzeugen, daß noch andre Paare ihr folgten. Also war sie noch lange nicht als letzte engagiert worden, ein Trost, der auf sie, die an eine derartige Zurücksetzung durch-

aus nicht gewöhnt war, äußerst beruhigend wirkte.

Jetzt war sie sicher, daß Editha es vorhin nur darauf abgesehen hatte, sie ein wenig zu ängstigen, und daß sie sich sorglos den Freuden des Abends, die nach dem Souper erst so recht beginnen sollten, hingeben durfte.

Eine Reihe Rundtänze und ein herrlicher, an Überraschungen reicher Kotillon waren noch geplant, um den heutigen Abend würdig zu begehen und ihn zu einem wirklichen kleinen Ball zu gestalten.

Das wußte die fröhliche Gesellschaft, die sich dort um den gastlichen Tisch Frau Bernsdorfs reihte, gar wohl. Darum strahlten die Augen so erwartungsvoll, darum plauderten die Lippen so heiter, und aus dem Grunde auch war die Mahlzeit heut viel früher beendet, als sonst, obgleich die Wirtin so manchen Leckerbissen zur Erhöhung der Festfreude in das sonst übliche Menu eingefügt hatte.

Zum letztenmal klangen die Gläser aneinander, nachdem ein redekundiger Primaner ein Hoch auf die liebenswürdige Hausfrau ausgebracht hatte,

dann ein allgemeines Stühlerücken, ein Händeschütteln als Bekräftigung des üblichen gegenseitigen Wunsches einer „gesegneten Mahlzeit", und hinein ging es paarweise, wie sie gekommen, in den Tanzsalon.

Wieder ertönten die verlockenden Klänge eines Straußschen Walzers, und dahin wirbelte die Jugend, jetzt erst der Freude des Tanzes sich voll und ganz hingebend, nun das Auge des gestrengen Lehrers sie nicht mehr beobachtete.

Dem Walzer folgte ein Rheinländer, hierauf eine Polka-Mazurka und dann, auf allgemeines Verlangen, eine Damenpolka.

Erwartungsvoll hatten die Herren Platz genommen, um nun einmal an sich die Gefühle zu erproben, die ein auf Engagement harrendes Herz beschleichen, ehe der aufregende Moment der Aufforderung zum Tanz eingetreten ist.

Helene und Alice hatten sich zusammengefunden und beratschlagten eben eifrig, wen sie mit ihrer Aufforderung beglücken sollten, als letztere zufällig zur Seite blickte und Editha Lengsfeld gewahrte, wie sie mit eigentümlich

triumphierendem und zugleich höhnischem Gesicht sie anstarrte.

„Das dumme Ding kann sich noch immer nicht beruhigen", flüsterte sie Helene zu, dann wendete sie sich entschlossen nach der andern Seite, um ihren Tischnachbar von vorhin aufzufordern.

Graziös verbeugte sie sich vor diesem, doch, was war das? Statt sich zu erheben flüsterte er ihr zu:

„Verzeihung, mein Fräulein: ich fürchte, Sie legen sich ein zu großes Opfer auf, mit mir zu tanzen, dessen lange rote Arme aus so kurzen Rockärmeln hervorsehen, daß ich eine verzweifelte Ähnlichkeit mit einem Barbier habe."

Jedes dieser mit augenscheinlicher Verlegenheit hervorgestoßenen Worte schlug wie ein Keulenschlag an ihr Ohr. Es waren dieselben Worte, mit denen sie den vor ihr Sitzenden neulich charakterisiert hatte, als Editha Lengsfeld sie belauschte.

Wohl ersah sie aus der Befangenheit des Knaben, aus dem mutsuchenden Blick, den er hinter sie warf — sicher zu Editha, der Anstifterin dieses Unheils — daß er durch Überredung zu

dieser grenzenlosen Unverschämtheit, wie sie es im stillen nannte, sich hatte verleiten lassen — aber was half ihr das?

Ihr Stolz war auf das Empfindlichste verletzt; sie war blamiert vor allen Anwesenden.

Doch nein, vielleicht hatte noch niemand weiter, als die Beteiligten, auf diese peinliche Szene geachtet. Da war es sicher das Klügste, wenn sie that, als wenn nichts vorgefallen wäre. Auf ihren Platz zurückkehren, ohne getanzt zu haben, obgleich ihr alle Lust dazu vergangen war, das konnte sie nicht, denn es wäre sicherlich bemerkt worden. So schritt sie äußerlich so ruhig, als sie vermochte, auf den zunächst sitzenden Herrn zu, mit dem sie zwar stets nur ungern getanzt hatte, aber in diesem verhängnisvollen Moment mußte aus der Not eine Tugend gemacht werden.

Sie forderte ihn auf, aber — großer Gott! — auch er erhob sich nicht von seinem Platz.

„Mit einer Bachstelze zu tanzen, mein Fräulein", flüsterte er ihr zu, „das kann ich Ihnen nicht zumuten; Sie würden sich vor der ganzen Gesellschaft mit mir blamieren."

Ja, blamiert war sie, grenzenlos blamiert, das

fühlte sie nur zu deutlich, obgleich ihr die Sinne zu schwinden begannen.

„Bachstelze, Bachstelze", tönte es fort und fort ihr im Ohr, während ein Schleier sich vor ihre Augen legte.

Da glaubte sie, dicht vor sich Eduard von Bülow stehen zu sehen; sie fühlte unklar, daß er den Arm um ihre Taille legte und sie zum Tanze mit fort zog. Dann saß sie wieder auf ihrem Platz neben Helene, und während diese verstohlen ihre Hand ergriff, und liebreich und tröstend zu ihr sprach, kam ihr allmählich erst ein Bewußtsein von dem Geschehenen.

Der vielgeschmähte Eduard hatte ihre grenzenlose Verlegenheit gesehen und sie mit zartem Takt, so gut es noch ging, aus derselben gerissen. Er, der ganz in der Nähe der beiden übermütigen Burschen gesessen hatte, war Zeuge von deren Dreistigkeit gewesen und hatte, da er anders Alice aus der gefährlichen Nähe derselben nicht bringen konnte, so gethan, als ob sie ihn aufgefordert hätte.

Wie sie in ihrer halben Bewußtlosigkeit hatte tanzen können, war ihr unfaßbar; sie besann sich auf nichts weiter, als daß sie in dem Moment,

gerade als die Sinne ihr schwinden wollten, die vielbespöttelte lange Nase ihres Tänzers wie einen Rettungsanker vor sich auftauchen sah.

Es wurde ihr jetzt klar, wie viel Unrecht sie dem liebenswürdigen Vetter Helenens mit ihrer losen Zunge zugefügt hatte, und daß eben diese lose Zunge die Veranlassung zu der vorhin erlebten peinvollen Szene gewesen war. Es war eine bittere Erfahrung für sie, die hoffentlich aber die gute Nachwirkung hatte, daß sie es von nun an aufgab, die äußeren kleinen Mängel ihrer Nebenmenschen zu bespötteln.

Ihre redliche Absicht wenigstens war es, als sie zu Helene sich beugte und ihr das eben Erlebte erzählte.

„Von nun an wirst du nicht mehr so häufig Gelegenheit haben, mich zu schelten", flüsterte sie der Freundin ins Ohr, „denn ich werde meine Zunge im Zaume halten. Sollte sie aber in Zukunft wieder einmal Lust verspüren, mit mir durchgehen zu wollen, so thu' mir die Liebe und warne mich, liebste Helene, denn nie wieder möchte ich so Schreckliches erleben. So viel steht aber fest, dein Vetter Eduard ist ein Engel.

Sieh' nur, jetzt spricht er heimlich mit den beiden Bösewichten; gewiß schilt er sie tüchtig aus, denn sie werden ganz dunkelrot."

„Sie haben es auch verdient", gab Helene zur Antwort, „obgleich Editha ebenfalls ihren Anteil von der Strafpredigt abbekommen könnte. Da kann sie so ruhig sitzen und plaudern, während sie so böse Streiche angestiftet hat."

Die Beteiligung an der Damenpolka ließ augenscheinlich immer mehr nach. Die Musik verstummte, und in demselben Augenblick wurde ein Korb herrlicher kleiner Sträuße von lebenden Blumen sowie ein großes Samtkissen, das dicht mit glänzenden Orden besteckt war, in den Tanzsaal gebracht, zum Zeichen, daß der Kotillon beginnen sollte.

Eine freudige Bewegung machte sich im Kreise der Tanzenden bemerkbar, denn ein Kotillon ist und wird immer der Glanzpunkt eines Balles sein.

Bald hatten die Herren sich eine Dame gewählt. Alice trat mit Eduard von Bülow, Helene mit dem redegewandten Primaner, der das Wohl auf Frau Bernsdorf ausgebracht hatte, in den

Kreis der Tanzenden. Da fiel Alicens Blick auf Editha Lengsfeld, die allein noch nicht engagiert war und mit Mühe ihren Ärger darüber zu unterdrücken schien. Sie war erstaunt darüber, denn es befanden sich gerade soviel Herren wie Damen unter den Tanzenden, demnach mußte einer von ihnen noch keine Dame haben.

Richtig; da stand ja, mit trotzigem Gesicht an das Fensterkreuz gelehnt, einer der Knaben, die sie vorhin so tief beleidigt hatten. Jedenfalls richtete dessen Zorn sich jetzt gegen Editha, die ihn zu dem taktlosen Streich, den er nur widerwillig ausgeführt, überredet hatte, und der ihm, außer der Scham über sein Benehmen, noch die Vorwürfe Eduards von Bülow eingebracht hatte, der bei seinen Kameraden in höchstem Ansehen stand.

Für einen Augenblick weidete sich Alice an der Verlegenheit der Tanzgenossin, die ihr so Böses zugefügt hatte, gleich darauf aber siegte ihre Gutmütigkeit über die Schadenfreude, und schnell bat sie Eduard von Bülow, den Trotzkopf dort am Fenster zu überreden, daß er Editha zum Tanz auffordere.

„Sie sind ein gutes Mädchen, trotz allem, kleine Alice", flüsterte dieser ihr zu und beeilte sich, ihrem Wunsche nachzukommen, während sie vor Freude über dieses Lob errötete und nicht im entferntesten daran dachte, über die „kleine Alice", die sie sonst in Harnisch bringen konnte, zu zürnen.

Sie war eben zu tief durch die Lehre, die sie empfangen, gedemütigt und auf einen ihrer größten Fehler zu nachdrücklich hingewiesen worden.

Kaum hatte Eduard von Bülow, zur vollen Zufriedenheit Alicens, ihren Auftrag ausgeführt, und eben war Editha mit ihrem Tänzer angetreten, als die Musik und mit ihr der Kotillon begann, der so mannigfaltige Überraschungen und so viele neue Touren brachte, daß im Kreise der Tanzenden die froheste Stimmung Platz griff und das kleine peinliche Intermezzo mit Alice, von den Wenigen, die es bemerkt hatten, bald ganz vergessen wurde.

Zu später Stunde erst trennte sich die tanzesfrohe Jugend und nahm die Überzeugung mit sich, einen selten genußreichen Abend im Hause Frau Bernsdorfs verlebt zu haben.

Alice aber schlang, als sie ihrem Mütterchen eine gute Nacht wünschte, in ernsterer Stimmung, als es sonst ihre Gewohnheit war, die Arme um den Hals derselben und dankte ihr innig für den herrlichen Abend und die viele Mühe und Sorge, die sie sich ihretwegen aufgebürdet hatte.

Drittes Kapitel.

Der Abschied.

Die Anstrengungen, welche Frau Bernsdorf in letzter Zeit ihrem zarten Körper zugemutet hatte, nötigten sie zwar während der nächsten Tage sich mehr Ruhe zu gönnen und vorläufig ihre täglichen Spaziergänge einzustellen, doch nicht für lange brauchte sie dieselben zu entbehren. Bald hatte sie sich wieder soweit erholt, daß sie am Arme Alicens, wenn diese ihren Pflichten für die Schule nachgekommen war, hinaus in das Freie wandern und dort weitere Stärkung suchen konnte.

Der Frühling begann seinen Einzug zu halten, und nicht mehr vergeblich sandte die Sonne ihre erwärmenden und belebenden Strahlen auf die Erde herab, die in langem Winterschlafe zu erneutem Grünen und Blühen die Kräfte gesammelt

hatte. Schon entfalteten unter ihrem Kuß die zarten Frühlingsblumen ihre bunten, duftigen Kelche, die Bäume schmückten sich mit dem ersten, köstlichen Grün und in ihren Zweigen begannen die Vöglein sich häuslich niederzulassen und ihre Lieder zum Lobe des Höchsten gen Himmel zu schmettern.

Die milde, erfrischende Frühlingsluft wirkte belebender auf Frau Bernsdorfs angegriffene Nerven, als es alle die Stärkungsmittel vermocht hätten, die sie sich infolge des Ballabends entzogen hatte.

Alice bemerkte davon nichts, vielleicht auch, weil ihre Mutter sich bemühte, vor ihr zu verbergen, daß sie keinen Wein mehr trank und jede sonstige Ausgabe, die ihre Pflege erforderte, vermied. Sie war glücklich, wenn sie am Arme ihres Mütterchens hinaus in Gottes schöne Natur wandern konnte, und doppelt glücklich, als sie die Farbe der Gesundheit von Tag zu Tag mehr auf das liebe Gesicht der Mutter wiederkehren sah.

Es waren schöne, unvergeßliche Stunden, die sie so miteinander verlebten; sie brachten Mutter und Tochter innerlich näher und näher und ließen

sie immer deutlicher fühlen, wie das ganze Lebensglück der einen im Besitz der andern gipfelte. Zwar vermochte sich Alice über dieses Gefühl noch keine deutliche Rechenschaft zu geben, wohl aber hing ihr ganzes Herz an diesen Spaziergängen. Der Tag schien ihr ein verlorener, wenn ungünstiges Wetter oder ein unerwarteter Besuch den Ausgang verhinderten.

Auf einem dieser Spaziergänge beichtete Alice der Mutter ihre Erlebnisse aus der Tanzstunde. Bis dahin hatten noch immer falsche Scham und der bittere Nachgeschmack verletzter Eitelkeit ihr die Lippen verschlossen. Als sie aber diese Gefühle erst glücklich überwunden hatte, schüttete sie rückhaltlos vor der geliebten Mutter ihr ganzes Herz aus. Sie erzählte von der Pein, die ihr der taktlose Streich Editha Lengfelds verursacht, aber auch von ihren guten Vorsätzen, die sie infolge desselben gefaßt hatte.

Innerlich beglückt, lauschte Frau Bernsdorf den Worten ihres Kindes, die ihr einen erneuten Beweis von den guten Anlagen lieferten, die im Herzen desselben ihrer Entwickelung entgegensahen. Was in ihren Kräften stand, wollte sie

dazu beitragen, diese Entwickelung zu fördern, und wie konnte dieses besser und erfolgreicher geschehen, als durch grenzenlose, nachsichtige Liebe?

Hatte sie doch eben den Beweis erhalten, wie gute Früchte ihre Erziehungsmethode trug. So dachte Frau Bernsdorf, die jede Gelegenheit benutzte, ihre nie endende Nachsicht, mit der sie ihrem Kinde begegnete, vor sich selbst zu entschuldigen. Daß die guten Vorsätze, die Alice gefaßt hatte, kein Ergebnis ihrer Erziehung waren, sondern einzig und allein aus der schmerzlichen Erfahrung herzuleiten waren, die das Kind in der Tanzstunde gemacht hatte, daran dachte Frau Bernsdorf nicht.

Deshalb auch war sie innerlich froh, ganz nach den Wünschen Alicens die Tanzstunde gefeiert zu haben und nicht auf die, in ihren Augen so strengen Ansichten Frau von Bülows eingegangen zu sein. Sah sie doch, daß es ihrem Liebling nichts schadete, wenn sie seine kleinen Eitelkeiten befriedigte, und sich selbst gewährte sie die innigste Herzensfreude damit.

Mit der Zeit allerdings wurde es ihr immer schwerer, den Wünschen ihres Kindes nachzu-

kommen. Die Einsegnung Alicens war die nächste Gelegenheit, bei welcher Frau Bernsdorf zu dieser Einsicht kam.

Wieder nur mit den größten Opfern gelang es ihr, Alice zufrieden zu stellen, die darauf bestanden hatte, in einem seidenen Kleide, ganz wie Helene von Bülow und ihre andern Bekannten, vor den Altar zu treten. Wohl hatte sie wieder versucht, durch sanfte Vorstellungen ihr Kind davon zu überzeugen, daß solch einen Luxus ihre Mittel nicht gestatteten. Sie hatte es darauf hingewiesen, wie wenig es gerade an diesem ernsten und feierlichen Tage darauf ankäme, in glänzender Toilette zu erscheinen, es hatte nichts gefruchtet. Durch Schmollen und Bitten hatte Alice wiederum es verstanden, die nachgiebige Mutter umzustimmen, die seufzend sich den Wünschen derselben fügte, indem sie hoffte, daß ein reiferes Alter ihr Kind für solche Vorstellungen würde empfänglicher machen, ohne daran zu denken, daß dasselbe alt genug war, um einzusehen, welche Sorgen es ihr mit diesem eitlen Wunsche aufbürdete.

Als dann der bedeutsame Tag da war und

Alice, festlich geschmückt, vor ihrer Mutter stand, hatte diese wieder in ihrer endlosen Liebe, alle voraufgegangenen Mühen und Opfer vergessen, und innig dankbar gegen Gott, der sie diesen Tag hatte erleben lassen, schloß sie ihr Kind in die Arme.

Mit bewegtem Herzen schlang sie um den Hals derselben die kleine goldene Kette, die sie verstanden hatte, ihrem Liebling zu erhalten, und sagte, indem sie auf das Medaillon wies, das von derselben herabhing und das Bild ihres verstorbenen Gatten neben dem ihrigen enthielt:

„Trage es zum steten Andenken an deine treuen Eltern, die, sowie sie dich jetzt zum Altar des Herrn im Bilde begleiten, auch in Zukunft, wenn ich einmal nicht mehr auf Erden weile, stets im Geiste um dich sein werden."

Damit küßte sie das geliebte Kind, das gerührt der Mutter Hals umschlang und mit jugendlicher Hoffnungsfreudigkeit entgegnete:

„Gott sei gedankt, daß du so wohl und munter die Feier des heutigen Tages mit mir begehen kannst, mein süßes Mütterchen, und innig will ich zum Vater im Himmel flehen, daß

er dich immer kräftiger werden läßt, damit du noch lange, lange Jahre deiner Alice erhalten bleibst, die ohne dich nicht wüßte, was sie auf dieser weiten Welt beginnen sollte."

„Gott nimmt sich der Waisen an; zu ihm müßtest du deine Zuflucht nehmen, mein Kind", flüsterte Frau Bernsdorf und strich liebkosend über das blonde Gelock Alicens, das heute der würdigen Feier gemäß in einen festen Knoten am Hinterkopfe befestigt war und mit dem bis zur Erde reichenden, schwarzseidenen Kleide ihr ein älteres, ernsteres Aussehen verlieh, welches jedoch die Lieblichkeit ihrer Erscheinung durchaus nicht beeinträchtigte, sondern ihr nur einen rührenden, zum Herzen sprechenden Charakter verlieh.

Das empfand auch Frau Bernsdorf mit mütterlichem Stolz, als sie den letzten prüfenden Blick auf Alice warf, ehe sie mit ihr den vor dem Hause harrenden Wagen bestieg, welcher sie beide zur Kirche führen sollte.

Nachdem Alice Hand in Hand mit Helene von Bülow vor dem Altar den Segen des Geistlichen empfangen hatte, verlebten die Freundinnen in gehobener Stimmung den übrigen Teil des

Tages im Hause der Frau von Bülow, die Alice und ihre Mutter zu sich gebeten hatte. Während die beiden Mädchen, munter plaudernd, mit den jüngeren Geschwistern Helenens sich amüsierten, führten die Mütter derselben ein ernstes Gespräch über die Zukunft ihrer Töchter, die nunmehr der Schule entwachsen waren.

Helene von Bülow sollte sich in der Musik ausbilden, für die sie ein schönes Talent besaß, um ihre nun freie Zeit nützlich anzuwenden, wenn auch ihre Verhältnisse es nicht erforderten, daß sie das Erlernte dereinst praktisch zu verwerten brauchte.

„Jedenfalls hat sie dann eine Beschäftigung", meinte Frau von Bülow, „und lernt nicht die Langeweile kennen, diese gefährlichste von allen Krankheiten, die ein junges Mädchen befallen kann."

„Meine Alice schützen schon unsre beschränkten Verhältnisse vor dieser Gefahr", sagte Frau Bernsdorf lächelnd. „Sie soll gleich nach Ostern das Seminar besuchen, damit sie einst, wenn ich nicht mehr da bin, auf eignen Füßen stehen und sich als Lehrerin ihren Unterhalt erwerben kann.

Früher wagte ich nie, bei meinem so leidenden Zustande, irgend welche Pläne für die Zukunft zu schmieden, jetzt aber fühle ich mich so wohl, daß ich hoffe, den Zeitpunkt noch zu erleben, wenn Alice ihre Studien beendet und damit einen Halt für ihr ferneres Leben gewonnen hat."

Doch der Mensch denkt, und Gott lenkt. Noch war die Anmeldung Alicens im Seminar nicht erfolgt, als Frau Bernsdorf ganz unerwartet einen Rückfall in ihr altes Leiden erlitt, der von Tag zu Tag einen immer ernsteren Charakter annahm, so daß für Alice vorläufig an den Besuch des Seminars gar nicht zu denken war.

Die Pflege der geliebten Mutter nahm vollständig ihre Thätigkeit in Anspruch, wenn auch Frau Bernsdorf eine äußerst ruhige und geduldige Kranke war. Sie schien nicht viel zu leiden, wenigstens klagte sie nie und begegnete stets den besorgten und teilnahmsvollen Fragen ihres Kindes mit der beruhigenden Versicherung, daß sie keine Schmerzen habe. Nur eine stetig wachsende Abnahme ihrer Kräfte wurde für das erfahrene Auge des Arztes bemerkbar.

Dann kam ein Tag, an welchem die Kranke Alice mit sichtlicher Unruhe ersuchte, Frau von Bülow zu ihr zu bitten, und als diese auf den Ruf der Freundin herbeigeeilt war und eine lange Unterredung mit derselben gehabt hatte, erklärte Frau von Bülow, die Nacht bei der Kranken wachen zu wollen.

Alice verstand nicht, was das alles zu bedeuten hatte, denn, wenn sie auch wußte, daß ihr Mütterchen ernstlich krank war, so hatte sie dasselbe doch schon so häufig erlebt, und hatte sie immer wieder gesund werden sehen, daß sie an eine wirkliche Gefahr für das Leben der Mutter nicht im entferntesten dachte.

Auf Frau von Bülows Anraten hatte sie sich in dem Zimmer neben der Krankenstube auf das Sofa gelegt, um einige Stunden zu ruhen, da sie in den vorangegangenen Nächten wenig geschlafen hatte. Noch konnte sie nicht lange gelegen haben, als Frau von Bülows Stimme sie erweckte, da, wie diese ihr zuflüsterte, die Mutter nach ihr verlangt habe.

Schlaftrunken richtete Alice sich in die Höhe, um dem Rufe der Mutter zu folgen, da gewahrte

sie, daß die Augen Frau von Bülows vom Weinen gerötet waren.

„Um Gotteswillen, was hast du, Tante?" rief sie entsetzt, und zum erstenmal überkam sie eine Ahnung von dem Schweren, das ihr bevorstand.

Noch in derselben Nacht hauchte Frau Bernsdorf in den Armen der Freundin ihr Leben aus, während Alice, wie gelähmt von Schmerz, zu Füßen ihres Bettes kniete.

Wie im Traume wandelte sie während der nächsten Tage einher, die sie im Hause Frau von Bülows, an der Seite ihrer treuen Freundin, verlebte. Sie wußte nur, daß etwas Schreckliches sie ereilt hatte, die ganze Schwere ihres Verlustes aber war sie noch nicht im stande zu fühlen.

Unter den liebevollen Trostesworten Helenens und dem mütterlichen Zuspruch von deren Mutter löste sich endlich ihr dumpfer Schmerz und brach sich in einem Strom von Thränen Bahn.

Vorläufig blieb sie in diesem gastlichen Hause, das sie am liebsten niemals wieder verlassen hätte, denn hier wußte sie sich den einzigen lieben Menschen nahe, die sie noch auf der Welt besaß.

Daß dieser Wunsch nicht erfüllt werden konnte, wußte Alice wohl, und so überraschte es sie nicht, als Frau von Bülow eines Tages mit einem Brief in der Hand das Zimmer betrat, in welchem sie plaudernd mit Helene bei einer Handarbeit gesessen hatte, und ihr in schonenden Worten mitteilte, daß sie nun bald von einander würden scheiden müssen, da die Schwester ihres verstorbenen Vaters sich bereit erklärt hätte, sie bei sich aufzunehmen.

„Tante Eva ist mir noch ganz unbekannt", sagte Alice seufzend. „Nur selten hat sie mit meiner geliebten Mama" — hier fuhr sie mit dem Taschentuch über die feucht gewordenen Augen — „einen Brief gewechselt, und bei der Gelegenheit hörte ich mein Mütterchen äußern, daß die Tante sehr ernst und unnahbar wäre. Ach, Helene! wie werde ich mich nach dir sehnen", und weinend umschlang sie die Freundin.

„Tröste dich, mein liebes Kind", sagte Frau von Bülow teilnahmsvoll; „ganz in der Nähe von K., wo deine Tante Eva wohnt, lebt ein Verwandter von uns. Er ist Oberförster und hat Helene schon zu wiederholten Malen gebeten, ihn

und seine alte Frau zu besuchen. Wenn deine Sehnsucht nach der Freundin also einmal ganz unbezwinglich wird, dann schicke ich sie dir hin."

„Ach, du gute, einzige Tante", rief Alice, entzückt von dieser Aussicht, und fiel Frau von Bülow, für einen Augenblick all ihren Kummer vergessend, um den Hals. „Dieser Fall wird gewiß schon in der ersten Woche meines Dortseins eintreten."

„Davon kann nicht die Rede sein, gutes Kind", ermahnte diese. „Erst mußt du dich ganz im Hause der Tante einleben, gegen welche du sobald du dort deinen Einzug gehalten hast, ernste Pflichten übernimmst. Sie nimmt sich deiner mit verwandtschaftlicher Bereitwilligkeit an; dafür mußt du dich bemühen, ihr soviel wie möglich zu Gefallen zu leben und ihr so deine Dankbarkeit beweisen."

„Das werde ich schon thun, einzige Tante; daneben werde ich aber noch immer Zeit genug behalten, mich nach Euch Lieben von ganzem Herzen zu sehnen", erwiderte Alice. „Was schreibt die Tante denn? Darf ich den Brief einmal sehen?"

Frau von Bülow reichte ihr denselben hin, und Alice las mit gespannter Aufmerksamkeit:

„Geehrte Frau!

„Ihren werten Brief, der mir das Dahinscheiden meiner Schwägerin ankündigte, habe ich erhalten und erkläre ich mich bereit, dem Wunsch der Entschlafenen gemäß, meine Nichte in meinem Hause aufzunehmen.

Mit aller Hochachtung

Eva Bernsdorf."

Entmutigt ließ Alice den Brief sinken, dann sah sie Frau von Bülow und darauf die Freundin an, um den Eindruck zu erspähen, den diese Zeilen auf sie gemacht hatten.

Sie schwiegen beide; nur Helene beugte ihr Gesicht tiefer auf die Arbeit, um Alice die Thräne zu verbergen, die ihr das Auge verdunkelte. Dann sagte Frau von Bülow:

„Du mußt dich durch den kühlen Ton in dem Briefe nicht abschrecken lassen, mein gutes Kind. Daß deine Tante einen sehr ernsten Charakter hat, war dir bekannt, und daß sie keine Freundin von vielen Worten ist, haben wir soeben erfahren. Deine selige Mutter vertraute mir noch auf ihrem

Krankenlager an, daß Frau Eva Bernsdorf früher eine liebenswürdige, heitere Frau gewesen wäre, die erst durch schwere Schicksalsschläge diese Schroffheit und Abgeschlossenheit in ihrem Wesen angenommen hätte."

„Daß sie aber gar kein Bedauern für meine arme Mutter, kein Wort der Teilnahme für mich hat!" rief Alice, indem sie erregt im Zimmer auf und ab schritt.

„Sie hielt es vielleicht für überflüssig, gegen mich, als eine ihr völlig Fremde, ihren Gefühlen Ausdruck zu geben", versuchte Frau von Bülow das leidenschaftliche Mädchen zu trösten, während sie ihr im Innern allerdings beistimmen mußte.

„Und wann soll ich reisen?" fragte Alice in einem Ton, aus dem eine solche Fülle tief verhaltenen Schmerzes heraustönte, daß Frau von Bülow, von innigstem Mitleid bewegt, sie in die Arme schloß und tröstend erwiderte:

„Es wird noch so mancher Tag vergehen, bis du alle Vorbereitungen zur Reise beendet hast; da werden wir uns allmählich an den Gedanken der Trennung von einander gewöhnen, die auch uns sehr schwer fallen wird, denn du mußt ja

wissen, wie lieb wir dich hier alle haben, und wie sehr wir dich vermissen werden, wenn du nicht mehr unter uns weilen wirst. Doch nun den Kopf in die Höh'", fuhr sie in ihrer energischen Weise fort; „was Gott uns auferlegt, das müssen wir geduldig hinnehmen, bürdet er in seiner himmlischen Weisheit doch niemals mehr auf, als man zu tragen im stande ist."

„Und nun weine auch nicht mehr", bat Helene mit ihrer weichen Stimme, indem sie der Freundin das thränenfeuchte Antlitz trocknete, „uns bleibt ja noch immer der briefliche Verkehr. Wir wollen recht fleißig einander schreiben und uns alle unsre Erlebnisse getreulich mitteilen. Willst du, mein Herz?"

„Es wird mein einziger Trost sein, wenn ich von Euch fort bin", erwiderte Alice, durch der Freunde liebevolle Teilnahme einigermaßen beruhigt.

Dann kleidete sie sich an, um in Helenens Begleitung das Grab der geliebten Mutter aufzusuchen, an das sie noch nie getreten war, ohne den Trost für ihr vereinsamtes Herz zu finden, den sie dort suchte.

„Auch das wird mir genommen sein, wenn ich von hier fort bin", seufzte sie, als sie mit Helene vor dem blumengeschmückten Hügel stand, den sie täglich besuchte und mit liebender Hand pflegte.

„Im Geiste ist sie dir ewig nahe, du Liebe! So sprach sie an deinem Einsegnungstage zu dir, wie du mir erzähltest, als sie die kleine goldene Kette um deinen Hals hing", sagte Helene mit leiser Stimme.

„Es sind ihre eignen Worte; habe Dank, daß du an sie mich erinnertest. Vielleicht ließ sie eine Vorahnung ihres so frühen Hinscheidens diese Worte zu mir sprechen. Du sollst sie nicht vergeblich gesprochen haben, du treue Mutter", flüsterte Alice; „sie sollen mir ein Trost in allen schweren Stunden sein."

Ruhigeren Herzens, als sie gekommen, verließ sie den teuren Hügel, denn an ihm hatte sie den festen Entschluß gefaßt, mit demütigem Herzen sich in das Unvermeidliche zu fügen und damit das Andenken an die geliebte Mutter zu ehren.

Unter diesen Eindrücken begann sie gleich am

nächsten Vormittag die Vorbereitungen zu ihrer Übersiedelung nach K., bei denen Frau von Bülow mit mütterlichem Rat ihr treu zur Seite stand. Als diese so weit gediehen waren, daß es nur noch benötigte, den Tag ihrer Abreise festzusetzen, schrieb sie, ebenfalls auf Frau von Bülows Veranlassung, an ihre Tante, um anzufragen, wann sie von derselben erwartet würde.

Nur mit Widerstreben konnte sie sich dazu entschließen, da sie nicht wußte, welchen Ton sie dieser ihr gänzlich unbekannten, wortkargen Frau gegenüber anschlagen sollte. Als sie aber am Schreibtisch saß und die Worte überlegte, die sie wählen sollte, flossen ihr dieselben urplötzlich und mit einer Herzlichkeit aus der Feder, wie sie nur ein an schrankenlose Liebe gewöhntes und sich nach Liebe sehnendes Herz diktieren konnte. Sollte doch das Haus der Tante ihre zweite Heimat, diese selbst ihr ein Ersatz für ihr geliebtes, unvergeßliches Mütterchen werden.

Mit Spannung erwartete Alice die Antwort auf ihr Schreiben, die nach einigen Tagen auch pünktlich eintraf. Klopfenden Herzens öffnete sie den Umschlag des Briefes und las:

K. d. 29. April 18..

„Liebe Alice!

„Sonnabend, den 2. Mai, abends 6 Uhr, wird Dich ein Wagen am Bahnhof unsrer Stadt erwarten.

Eva Bernsdorf."

Das war die Erwiderung auf ihren Brief. Stumm reichte sie ihn Frau von Bülow hin, über deren Schulter auch Helene die wenigen Zeilen las.

„Es scheint die schöne Aufgabe dir beschieden zu sein, das Herz der Tante erst erobern zu sollen", sagte die kluge Frau zu Alice, ohne das geringste Erstaunen über die kalten Worte Frau Eva Bernsdorfs sich anmerken zu lassen.

„Und das wird unsrer süßen Alice, wenn ihr Schmerz sich erst etwas gelegt hat, und ihr sonniges Temperament wieder zum Vorschein kommt, gar nicht so schwer fallen", fuhr Helene fort, indem sie geschickt auf den Gedanken der Mutter einging.

„Tantchen, wenn ich Aussicht auf ein Gelingen dieser Aufgabe hätte", rief Alice, mit ihrem guten Herzen schnell gewonnen für diese neue Auffassung

von ihrem Aufenthalt im Hause der Tante, „so sollte mir wahrlich keine Mühe zu schwer sein."

„Halte vom ersten Tage an, den du in deiner neuen Heimat verlebst, an diesem Vorhaben fest, mein Kind, und du wirst sehen, daß es seine guten Früchte tragen wird, denn einem redlichen Wollen folgt stets ein Gelingen", sagte Frau von Bülow, indem sie dem lieben Mädchen einen mütterlichen Kuß auf die Stirn drückte.

Heut war es Donnerstag; es blieb also nur noch ein Tag bis zu Alicens Abreise, denn Sonnabend mußte sie schon zu zeitiger Stunde den Eisenbahnzug besteigen, um zu der, von der Tante vorgeschriebenen Zeit K. zu erreichen.

Diesen Tag benutzte sie dazu, von ihren wenigen intimeren Bekannten Abschied zu nehmen.

Dann eilte sie noch einmal an den teuren Grabhügel, der ihr Liebstes barg, was sie auf Erden besessen, und holte sich hier, für lange Zeit vielleicht zum letztenmal, den Trost, dessen ihr Herz bei dem nun so nahe bevorstehenden Abschied mehr als je bedurfte. Noch einmal schmückte sie den Hügel mit frischen Blumen; dann kehrte sie am Arm der Freundin heim, nachdem sie von

derselben das freudig gegebene Versprechen empfangen, das Grab an ihrer Stelle mit liebevoller Sorgfalt zu pflegen.

Den letzten Abend verlebte sie mit den Freunden in stiller Zurückgezogenheit, nur gegenseitig bemüht, während der wenigen Stunden des Beisammenseins, die ihnen noch geblieben, durch heiteres Geplauder den Trennungsschmerz zu verscheuchen.

Als Alice am nächsten Morgen an der Thür des Eisenbahnkoupees stand, die sich in wenigen Minuten hinter ihr schließen und eine Scheidewand zwischen ihr und der geliebten Freundin werden sollte, bemerkte sie, während sie die letzten Abschiedsworte mit Helene und deren Mutter wechselte, wie ein hochgewachsener junger Mann aus dem Wartesalon trat und mit großen, eiligen Schritten sich ihnen näherte.

„Ah, Vetter Eduard", rief Helene überrascht und erfreut, als sie den Ankommenden bemerkte; „das ist hübsch von dir, daß du unsrer Alice auch noch Lebewohl sagst."

Eduard von Bülow hatte sich seit der Tanzstunde bedeutend verändert. Seine hochauf-

geschossene Gestalt konnte jetzt nicht mehr Alicens Spottlust reizen, denn sie hatte im Lauf der verflossenen anderthalb Jahre eine ganz proportionierte Breite angenommen. Auch seine lange, vielgeschmähte Nase guckte über dem vollen, schwarzen Schnurrbart — ebenfalls eine Errungenschaft seit der Tanzstunde — nicht mehr so auffallend kühn in die Welt.

Die jungen Leute waren sich zwar seit jenem heiteren Winter hin und wieder begegnet, doch war Eduard durch seine eifrigen Studien der Medizin vielfach daran verhindert worden, den vordem so lebhaften Verkehr mit seiner Kousine und deren Freundin in gleicher Weise aufrecht zu erhalten.

Um so erfreuter war Helene, ihn so unerwartet wieder zu sehen, denn aus seiner Absicht, Alice hier noch ein letztes Lebewohl zu sagen, hatte er, bei dem vor einigen Tagen in Gegenwart mehrerer Bekannter stattfindenden Abschied ein Geheimnis gemacht.

Auch Alice schien angenehm berührt von dieser Aufmerksamkeit, denn, lieblich errötend, nahm sie den herrlich duftenden Veilchenstrauß entgegen, den

er ihr überreichte, und sprach in warmen Worten ihren Dank dafür aus.

„Also zürnen Sie mir nicht, daß ich mir erlaubte, Zeuge Ihres Abschiedes von Helene zu sein? Konnte ich der Versuchung doch nicht widerstehen, Ihnen noch einmal die Hand zum Abschied zu reichen."

„Ich kann Ihnen nicht sagen, wie wohl mir Ihre Teilnahme thut", erwiderte Alice; „denn wenn man im Begriff steht, die wenigen lieben Menschen zu verlassen, die man auf Erden besitzt, so nimmt man jeden Freundschaftsbeweis doppelt dankbar von ihnen entgegen."

„Doch soll uns keine noch so große Entfernung von einander daran hindern, auch in Zukunft die alte Freundschaft aufrecht zu erhalten", sagte Eduard von Bülow und blickte fragend in die tiefblauen, von Thränen verschleierten Augen des jungen Mädchens.

„Nein, nein, gewiß nicht", rief diese, und umarmte stürmisch Frau von Bülow und Helene.

Dann mochte sie sich all der kleinen Unarten erinnern, mit denen sie früher Eduard von Bülow

gequält. In lieblicher Befangenheit reichte sie ihm die Hand und sagte:

„Und was die „kleine Alice“ alles verbrochen, das ist vergeben und vergessen?“

Die „kleine Alice“, die seit der Tanzstunde um ein Bedeutendes gewachsen war, erinnerte mit dem schwermütigen Zug um den Mund, den der noch so frische Schmerz um den Tod der Mutter ihr aufgeprägt hatte und der durch die tiefschwarze Kleidung noch auffälliger wurde, in diesem Augenblick gerade sehr wenig an die frühere, übermütige Alice.

Das fühlte auch Eduard von Bülow bei der kindlichen Frage des jungen Mädchens, auf die er keine andre Erwiderung fand, als in tiefer Bewegung ihre Hand an die Lippen zu führen.

Da wurde das Glockenzeichen zum Einsteigen gegeben. Frau von Bülow schloß noch einmal das liebe Mädchen an das Herz; noch einmal umarmten und küßten sich die Freundinnen, ein kurzer Händedruck dem guten Freunde, dann bestieg Alice das Koupee. Die Thür wurde geschlossen, und langsam setzte der Zug sich in

Bewegung, das junge Mädchen, das den zurückbleibenden Lieben noch ein letztes Lebewohl mit dem Taschentuche zuwinkte und dann das thränenüberströmte Antlitz gegen den duftenden Veilchenstrauß drückte, einer ungewissen Zukunft entgegenführend.

Eduard von Bülow trennte sich schon auf dem Bahnhof von seinen Verwandten, um eine Vorlesung in der Universität mit anzuhören, während die beiden Damen, noch erfüllt von dem schmerzlichen Abschied, schweigend ihrer Wohnung zuschritten.

„Die arme Alice wird einer ernsten Prüfungszeit entgegen gehen", sagte endlich Frau von Bülow.

„Du meinst, weil ihre Tante eine so ernste und verschlossene Frau ist? Wir hoffen doch aber, daß Alice mit ihrem heiteren Sinn einen wohlthätigen Einfluß auf sie ausüben wird."

„Mehr noch hoffe ich von ihrem guten Herzen", erwiderte Frau von Bülow, „doch ist es immerhin eine schwere Aufgabe für sie, die von klein auf durch die endlose Nachsicht und Liebe ihrer Mutter verwöhnt war, sich jetzt in das

völlig fremde Wesen einer Frau hineinzuleben, die gerade das Gegenteil ihrer so guten, aber leider zu schwachen Mutter zu sein scheint. Ich fürchte, ohne schwere Kämpfe wird es für das liebe Kind nicht abgehen, doch hoffen wir, daß sie als Siegerin aus denselben hervorgeht."

Viertes Kapitel.

In der neuen Heimat.

Es war für Alice eine Wohlthat, daß das Damenkoupee, in dem Frau von Bülow einen Platz für sie belegen wollte, vollständig gefüllt war, und sie infolge davon ein anderes Koupee besteigen konnte, in welchem sie die einzige Reisende war.

So brauchte sie ihre vom Weinen geröteten Augen vor den neugierigen Blicken teilnahmloser Mitreisender nicht zu verbergen und konnte dem Trennungsschmerz, der sie jetzt mit um so größerer Gewalt überkam, je weiter der Zug sie von ihren Lieben entfernte, sich rückhaltlos hingeben.

Laut schluchzend sank sie, im Gefühl ihrer gänzlichen Verlassenheit, in die Kissen des Wagens

zurück und drückte das Taschentuch gegen die schmerzenden Augen. Ihre Gedanken eilten zurück zu den sonnigen Tagen, die sie an der Seite ihrer Mutter verlebt, zu dem trauten Daheim ihrer Freundin, das so gastlich seine Thore ihr, der Verwaisten, geöffnet hatte, und unwillkürlich flossen ihre Thränen bei dem Gedanken an so viel Liebe und treue Freundschaft langsamer und langsamer, bis sie mit einer energischen Bewegung das Taschentuch von den Augen nahm, entschlossen, sich nicht mehr einem nutzlosen Schmerze hinzugeben, sondern alle Gedanken auf die nächste Zukunft zu richten. Wie würde es ihr in der neuen Heimat ergehen? Würde es ihr gelingen, sich einen Platz im Herzen der Tante zu erobern? Sie sann und grübelte, bis der Kopf sie schmerzte und mit einem Seufzer deckte sie die Hand über die angegriffenen Augen, welche den Anblick der pfeilgeschwind vorübersausenden Felder, Sträuche und Bäume nicht mehr ertragen konnten.

So verharrte sie regungslos eine geraume Weile, und fast konnte man annehmen, daß sie entschlummert und dadurch ihren trüben Gedanken

vorübergehend entrückt sei, wenn nicht von Zeit zu Zeit eine Thräne zwischen den schlanken Fingern sich ihren Weg gebahnt hätte.

Plötzlich richtete sie sich aus ihren Träumereien in die Höhe. Der Zug hielt an einer kleinen Station, und im selben Augenblicke wurde die Thür des Koupees hastig geöffnet. Ein alter Herr stieg ein und machte es sich Alice gegenüber bequem, während diese verstohlen die letzten Spuren von Thränen aus ihrem Gesicht entfernte und dann beharrlich dasselbe dem Fenster zuwendete, um ihrem Gegenüber die rotgeweinten Augen zu verbergen.

Jedoch ihr neuer Reisegefährte schien nur mit sich selbst beschäftigt. Er holte aus einer kleinen Handtasche eine kurze Pfeife hervor, stopfte sie mit Sorgfalt und Bedacht und prüfte darauf vorsichtig, ob ihm sein Werk gelungen sei. Dann nahm er sein Feuerzeug zur Hand, doch ehe er die Pfeife in Brand setzte, bat er Alice höflich um ihre Erlaubnis dazu, die ihm von dieser mit einigen freundlichen Worten gewährt wurde.

Die nun einmal begonnene Unterhaltung schien der alte Herr wenig Lust zu verspüren, so bald

wieder aufgeben zu wollen, denn immer von neuem hatte er eine Frage für Alice in Bereitschaft, die jedoch nichts mit einer alltäglichen Neugier gemein hatte, sondern in so wohlwollendem und teilnehmendem Ton gestellt war, daß Alice nicht umhin konnte, sie in höflicher und eingehender Weise zu beantworten, obgleich sie wohl lieber noch ferner ihren Träumereien nachgehangen hätte.

Der alte Herr jedoch wußte so interessant zu plaudern und blickte dabei mit seinen freundlichen, von starken grauen Augenbrauen überschatteten Augen so munter in die Welt, daß Alice nicht das von Natur so lebhafte und heitere Mädchen hätte sein müssen, wenn sie den ihrem eignen Wesen so verwandten Eigenschaften ihres liebenswürdigen Reisegefährten hätte lange widerstehen können.

Bald saßen sie sich in lebhaftem Geplauder gegenüber. Alice hatte soeben erfahren, daß ihr freundlicher Nachbar mit dem vollen weißen Schnurrbart, den er sich von Zeit zu Zeit wohlgefällig zur Seite strich, vom Besuch eines Freundes zu seiner alten Frau wieder heimkehrte, und sich der Ruhe und Behaglichkeit schon freute, die

in seinem Daheim auf ihn warteten. Alice dagegen hatte ihm ihre jüngsten traurigen Erlebnisse mitgeteilt und ihn sogar in ihre bangen Sorgen eingeweiht, mit denen sie ihrer neuen Heimat entgegenfuhr.

„Nur nicht so kleinmütig, mein liebes Fräulein", tröstete er sein anmutiges Gegenüber, dessen Augen sich wieder unter Thränen verschleiern wollten. „Will man im Leben einen neuen Weg einschlagen, so muß man es mit Mut und Zuversicht thun und nicht schon vor der Zeit das Herz in die Schuhe rutschen lassen."

Ein heiteres Lachen lohnte ihn für diese derbe Mahnung und munter erwiderte Alice:

„Sie haben recht. Warum soll ich gleich das Schlimmste von meinem Zusammenleben mit der Tante, die ich noch nicht einmal kenne, befürchten? Vielleicht ist sie viel liebenswürdiger, als wir alle denken."

„Ein Herz von Stein müßte sie haben, wenn es sich Ihnen nicht vom ersten Augenblicke an erschlösse", entfuhr es den Lippen des alten Mannes, indem ein warmer Blick Alicens Antlitz

streifte, die seine derbe Galanterie bescheiden mit den Worten ablehnte:

„O, Sie kennen meine Fehler nicht!"

„Nun, nun, die werden so schlimm nicht sein. Doch um auf ihre Tante zurückzukommen — halten Sie mich für sehr neugierig, wenn ich nach dem Namen derselben frage? Ich bin nämlich in K. ziemlich gut bekannt..."

„Das wäre ja ein glücklicher Zufall", rief Alice, aufs höchste interessiert, „wenn Ihnen dieselbe nicht unbekannt wäre, da müßten Sie mir gleich etwas Näheres über sie erzählen. Es ist Frau Eva Bernsdorf."

„Frau Eva Bernsdorf? Hm, hm", machte der alte Herr, plötzlich ernst geworden, und strich wie mechanisch durch den weißen Bart, während sein Auge dem forschenden Blick Alicens auszuweichen sich bestrebte.

„Nun? kennen Sie die Tante?" fragte sie ungeduldig.

„Nur dem Äußern nach", erwiderte kurz der Gefragte.

„Und wie sieht sie aus? Bitte, beschreiben Sie sie mir ein wenig; nach dem Äußern kann

man ja auch oft sich eine Vorstellung von dem Wesen eines Menschen bilden", fuhr Alice dringlich fort.

„Dazu sind sie wohl noch ein wenig zu jung", gab der alte Herr ablehnend und augenscheinlich verstimmt zur Antwort.

Auf das Peinlichste berührt, beobachtete Alice, wie er mit kurzen, ärgerlichen Bewegungen sein Handgepäck zusammenraffte, und schon schwebte ihr die Frage auf den Lippen, ob sie durch irgend eine Äußerung ihn verletzt hätte, als er schon wieder mit dem alten wohlwollenden Gesicht sich ihr zuwendete, und, während die Lokomotive einen schrillen Pfiff ertönen ließ, und der Zug langsam einer Station sich näherte, zu ihr sagte:

„Da wäre ich denn am Ziel, und leider viel früher, als ich gewünscht, denn eine so angenehme, liebe Reisegesellschaft habe ich, so alt ich geworden bin, noch nicht zu verzeichnen. Leben Sie denn wohl, mein liebes Fräulein, und „Glück auf!" für die Zukunft. Vielleicht führt uns das Geschick in K. einmal zusammen, das ich Geschäfte halber zuweilen aufsuchen muß."

Alice war es, als schiede ein alter treuer

Freund von ihr. Nicht ohne Rührung reichte sie ihm die Hand, die er mit einem hoffnungsfrohen: „Auf Wiedersehen" kräftig schüttelte, und im nächsten Augenblick hatte die Thür des Koupees sich hinter ihm geschlossen, während Alice an das offene Fenster trat und seiner hohen und würdigen Gestalt so lange mit den Blicken folgte, bis er hinter der Thür des Gepäckraumes verschwunden war.

Wer mochte er nur sein, dieser liebe, alte Herr, der mit seiner frischen, aufmunternden Zusprache ihre Thränen zu trocknen und fast gänzlich die Bangigkeit von ihrem Herzen zu bannen verstanden hatte? Und ob sie ihn wohl wiedersehen würde, wie er vermutet?

War dies der Fall, so hatte sie ja schon einen Freund in der neuen Heimat gewonnen. Das war ihr ein ermutigender Gedanke, und mit ganz anderem Interesse, wie vorher, blickte sie hinaus auf die Landschaft, durch welche der Zug in schwindelnder Eile sie führte. Jetzt erst gewahrte sie die Lieblichkeit derselben; munteren Auges schaute sie auf die mit frischer grüner Saat bedeckten Felder, die von blühenden Obstbäumen eingegrenzt

waren, sah einen silberhellen Fluß die fruchtbare Gegend durcheilen und konnte bei der wundervoll klaren Luft den Lauf desselben bis zu seinem Ursprung in den in weiter Ferne sichtbaren Bergen verfolgen, deren Gipfel in den hellen Sonnenstrahlen wie mit goldigen Kronen geschmückt erschienen.

Nach dem Stande der Sonne zu urteilen, konnte es nicht mehr fern von der Zeit sein, zu welcher sie an ihrem Bestimmungsort anlangen sollte. Ein Blick auf die Uhr gab ihr die Bestätigung, daß sie sich in ihrer Annahme nicht getäuscht hatte; es fehlten noch fünf Minuten an sechs.

Schon begann der Zug langsamer zu fahren; klopfenden Herzens legte sie die wenigen Stücke ihres Handgepäckes sich zur Seite und erwartete so das Halten des Zuges.

Gleich darauf öffnete der Schaffner die Thür des Koupees mit dem Ruf: „Station K., aussteigen!“

Alice leistete demselben Folge. Bange Erwartung erfüllte ihr Herz. Ob die Tante sie wohl auf dem Perron erwartete, und ob sie dieselbe in

dem Gewühl der Menschen, das sich vor ihren ängstlichen Blicken zu entfalten begann, wohl herausfinden würde?

Aber nein; sie hatte ihr ja in ihrem kurzen Brief die Mitteilung gemacht, daß ein Wagen sie auf dem Bahnhof erwarten würde. Auf ihr persönliches Erscheinen konnte sie also nicht rechnen.

Eben suchte sie den Ausgang der Bahnhofshalle zu gewinnen, um den verheißenen Wagen aufzusuchen, als ein Diener in dunkler, aber reicher Livree, respektvoll den Hut lüftend, mit der Frage an sie herantrat:

„Fräulein Bernsdorf?"

Nachdem Alice bestätigt hatte, daß sie die Erwartete sei, nahm der Diener ihr Handgepäck an sich und geleitete sie zu einer eleganten Equipage.

Gleich darauf ruhte sie in den weichen Polstern derselben; der Diener stieg, nachdem er auch ihre Koffer herbeigeschafft hatte, zu dem auf dem Bock in steifer Haltung harrenden Kutscher, und fort ging es in scharfem Trabe der Wohnung der Tante, ihrer neuen Heimat, zu.

Alice gestand sich innerlich, daß der würdevolle Empfang sie nach jeder Richtung hin befriedigt habe, nur kam ihr die Feierlichkeit und das gemessene Wesen der Diener so komisch vor, daß sie unversehens in die heiterste Laune versetzt wurde, die durchaus keinen Abbruch dadurch erlitt, daß die Tante sie nicht auf dem Bahnhof erwartet hatte. Blieb ihr doch so noch eine kurze Spanne Zeit, sich auf das Zusammentreffen mit der Gefürchteten vorzubereiten.

Doch nahm sie das Behagen, das sie nach der anstrengenden Eisenbahnfahrt in den bequemen Kissen des Wagens überkam, sowie das befriedigende Gefühl, in solch nobler Weise ihren Einzug in K. zu halten, so vollständig in Anspruch, daß sie noch gar nicht dazu gekommen war, sich in Gedanken weiter mit der Tante zu beschäftigen, als der Wagen mit kurzer Wendung vor einem eleganten, mitten in einem wohlgepflegten Garten gelegenen Hause hielt.

Sie schreckte empor. Schon hatte der Diener den Schlag des Wagens geöffnet, sich mit ihrem Gepäck beladen und stand nun bereit, ihr in das Haus zu folgen.

Alles um sie her atmete so viel behaglichen Komfort, eine so ausgezeichnete Eleganz, daß Alice, mit ihrem empfänglichen Sinn für diese Äußerlichkeiten des Lebens, auf das Angenehmste davon berührt wurde.

Eine mit peinlichster Sorgfalt gekleidete alte Frau empfing sie im Vestibüle des Hauses und antwortete auf Alicens Frage nach Frau Bernsdorf:

„Die gnädige Frau erwartet das Fräulein um acht Uhr im Speisesalon, um welche Zeit das Abendessen eingenommen wird. Bis dahin bin ich beauftragt, das Fräulein in ihre Zimmer zu führen."

„Aber darf ich der Tante nicht wenigstens einen guten Abend wünschen?" fragte Alice überrascht. Es war ihr unfaßbar, daß sie dieselbe erst zwei Stunden nach ihrer Ankunft begrüßen sollte.

„Die gnädige Frau erwartet das Fräulein um acht Uhr", erwiderte mit Nachdruck die alte Frau, dann schritt sie, ohne eine weitere Entgegnung abzuwarten, die Treppe hinauf, es dem jungen Mädchen überlassend, ob es ihr folgen wollte oder nicht.

„Der scheine ich nicht gelegen zu kommen, aber

warte, wir werden uns schon befreunden", dachte Alice, indem sie das Zimmer betrat, welches die von dem Diener mit Frau Werner angeredete Frau vor ihr geöffnet hatte.

Es war ein großer, überaus freundlicher Raum, mit altmodischen, aber so bequemen und kostbaren Polstermöbeln ausgestattet, daß Alice einen Ausruf der Uberraschung nicht unterdrücken konnte.

Mit leuchtenden Augen schaute sie um sich. Warum sollte sie hier nicht glücklich sein, wo alles das vereinigt schien, wonach ihr Herz sich schon seit ihrer frühesten Jugend gesehnt hatte? Wenn nur die Leute alle in diesem Hause nicht so ernst und gemessen wären. Das wollte ihrem heiteren Sinn durchaus nicht behagen.

Sie schaute sich nach ihrer alten Begleiterin um, aber diese sowohl, wie der Diener hatten lautlos das Zimmer verlassen, nachdem der letztere ihre Reiseeffekten in dem nebenan gelegenen Schlafzimmer niedergesetzt hatte.

Dies machte einen noch anmutigeren Eindruck auf Alice, als das Wohnzimmer. Hier stand, hinter hellen, luftigen Gardinen, ein zu behaglichster Ruhe

einladendes Bett und zudem alles übrige, was selbst die verwöhnteste junge Dame zu ihrer Toilette nur irgend bedurfte.

„Reizend, entzückend!“ ertönte es abwechselnd von Alicens Lippen, während sie von dem zierlichen Waschtisch mit seinem hellblau gemalten Service zu dem eleganten Toilettentisch trat, vor dem es eine Lust sein mußte, seine Haare zu ordnen.

Mit einem tiefen Seufzer der Befriedigung nahm sie ihren Hut ab und glättete sich vor dem goldumrahmten Kristallspiegel das blonde, krause Gelock, das während der weiten Reise sich aus dem Haarknoten gelöst hatte.

„Endlich, endlich werde ich auch einmal kennen lernen, was es heißt „behaglich leben“, wie es meinen Freundinnen allen schon von Geburt an beschieden war“, sprach sie vor sich hin, während sie immer wieder und immer eingehender die sie umgebenden Herrlichkeiten in Augenschein nahm.

„Wie würde sich mein Mütterchen freuen, wenn sie sehen könnte, wie gut es ihrer Alice geht“, dachte sie weiter. „Wie oft machte es ihr Sorgen, mich auch nur mit dem Nötigsten zu

versehen; wie lange mußte sie mitunter rechnen und überlegen, wenn irgend etwas angeschafft werden sollte, was nicht zu vermeiden war."

Daß ihre Wünsche so oft die Grenze „des Nötigsten", wie sie es nannte, überschritten, daß sie ihrer Mutter so manche Sorge hätte ersparen können, wenn sie bescheidener in ihren Wünschen gewesen wäre, das kam ihr jetzt eben so wenig in den Sinn, wie früher. Schien ihr die sie jetzt umgebende Eleganz doch nur ein Tribut, den das harte Schicksal, das sie so lange vergeblich nach all den Herrlichkeiten hatte schmachten lassen, ihr schuldete.

Bequem auf einer Chaiselongue ruhend, mühte ihre Phantasie sich ab, ein Bild von der Tante. sich zu schaffen, die ihr ein so reizendes Nestchen hier gebaut hatte, doch wollte ihr das nicht so leicht gelingen. Sie konnte nicht ins Klare darüber kommen, wie eine Frau, die es so vorzüglich verstand, auf die Neigungen eines jungen Mädchens einzugehen, so kalte, keine Spur von Herzlichkeit atmende Briefe schreiben konnte.

Da ertönte ein leises Klopfen an der Thür, und auf ihr „Herein" meldete Jean, der Diener,

daß das Abendbrot serviert sei, worauf er respektvoll sich zurückzog.

„Es ist doch wirklich entzückend", dachte Alice, „in dieser Weise bedient zu werden. Wie oft habe ich Klara Weber beneidet, wenn sie von ihrem galonierten Diener aus der Tanzstunde abgeholt wurde, und jetzt habe ich es fast noch besser, als sie."

Wenn sie es doch alle sehen könnten, die eleganten Freundinnen aus der Tanzstunde, wie es der oft über die Achsel angesehenen kleinen Alice jetzt erging, mit welch nachlässig graziöser Bewegung sie sich von der Chaiselongue erhob, gerade als ob sie es nicht anders gewöhnt gewesen wäre; was würden sie für Augen machen!

Ein prüfender und befriedigter Blick in den Spiegel, dann folgte sie dem ihrer im Korridor harrenden Diener, der sie bis zum Speisesalon geleitete.

Trotz der Sicherheit, die sie in ihren reizenden Zimmern überkommen hatte, fühlte sie jetzt wieder, nun der so wichtige Moment bevorstand, die Tante kennen zu lernen, ihr Herz heftig pochen.

Doch warum diese Angst? Hatte nicht die liebevolle Fürsorge, mit der dieselbe schon vor ihrem Erscheinen an sie gedacht, ihr den deutlichsten Beweis von der Güte derselben geliefert?

Dankbaren Herzens überschritt sie die Schwelle des Speisezimmers und eilte auf die am Fenster sitzende Dame zu, die mit abgewendetem Gesicht unbeweglich in die Dunkelheit hinausblickte.

Bei Alicens Eintritt wendete Frau Bernsdorf den Kopf zur Thür hin und ließ das junge Mädchen in ein marmorbleiches, unbewegliches Antlitz schauen, dessen große graue Augen mit so durchdringendem Blick sich auf diese richteten, daß es unwillkürlich die Arme sinken ließ, die es um der Tante Hals hatte schlingen wollen.

Die Worte des Dankes, die Alice auf den Lippen hatte, verstummten vor dem Blick, der bis in ihr Innerstes zu dringen schien: Solch einer Frau hatte Alice noch nie im Leben gegenüber gestanden. Sie erhob sich gemessen von ihrem Sessel, und als sie sich in ihrer ganzen Höhe vor ihr aufgerichtet hatte, reichte sie ihr die Hand zum Willkommen hin. Alice ergriff dieselbe und führte sie an ihre Lippen; sie war kalt und

erwiderte nicht den warmen Druck, mit dem Alice sie umschlossen hatte.

„Bist du mit den Räumlichkeiten, die ich für dich eingerichtet habe, zufrieden?“ fragte Frau Eva Bernsdorf mit klarer, heller Stimme, deren metallischer Klang Alice unwillkürlich aufschauen ließ. Dabei schritt sie zu dem gedeckten Tisch in der Mitte des Zimmers, ihre Nichte durch eine Handbewegung auffordernd, ihrem Beispiel zu folgen.

„Es ist reizend da oben, liebes Tantchen, und ich danke dir von ganzem Herzen für deine Liebe“, rief Alice, froh, daß das sie unbeschreiblich beengende Stillschweigen endlich unterbrochen war.

„Schon gut“, wehrte Frau Eva energisch ab. „Solltest du noch irgend einen Wunsch haben, so wende dich mit demselben an Frau Werner; sie wird demselben, wenn möglich, nachkommen.“

„O Tantchen, es ist alles so schön; ich wüßte nicht, was mir noch zu wünschen bliebe. Allein schon deine Güte, mich bei dir aufzunehmen, ist so groß.“

„Es war meine Schuldigkeit, denn du standest allein in der Welt da“, gab die Tante kurz zurück.

So neu auch Alice die Art und Weise war, in der sie hier empfangen worden, so war sie doch durch das, was sie bisher über die Tante gehört hatte, so ziemlich vorbereitet auf einen derartigen Empfang gewesen, und so machte sie sich keinerlei Gedanken weiter darüber, daß Frau Eva weder ein Wort der Begrüßung für sie gehabt, noch mit einer Silbe ihrer entschlafenen Mutter und ihres eignen Ergehens seit dem Tode derselben gedacht hatte.

Mit jugendlichem Appetit, der durch die anstrengende Reise noch erhöht war, sprach sie dem Essen zu, augenscheinlich höchst befriedigt von dem so ausgezeichneten Tisch, den die Tante führte — auch eine ihrer Lieblingsneigungen, die sie bisher nur selten hatte befriedigen können.

Wenn ihr Blick schüchtern das Antlitz der ihr gegenübersitzenden Tante streifte, so sah sie dasselbe unbeweglich sich über den Teller beugen und gewahrte nicht, wie ihr Auge von Zeit zu Zeit so prüfend und durchdringend, wie bei der ersten Begrüßung auf ihr ruhte, um dann gleich darauf seinen gewöhnlichen kalten Ausdruck wieder anzunehmen.

Nach beendeter Mahlzeit erhob sich Frau Bernsdorf und verabschiedete Alice mit den Worten:

„Du wirst von der Reise ermüdet sein, geniere dich daher nicht und begib dich zur Ruhe. Gute Nacht."

Doch auf dem halben Weg zur Thür rief sie ihre Nichte wieder zurück.

„Noch eins", begann sie und trat an den Schreibtisch, dem sie eine Rolle Geldes entnahm, die sie in Alicens Hand gleiten ließ, während sie fortfuhr:

„Kaufe davon, was du zu deiner Toilette brauchst; am Anfang eines jeden Monats werde ich dir die gleiche Summe geben."

Darauf entließ sie Alice mit einer verabschiedenden Handbewegung.

Schon hatte eine geraume Weile die Thür sich hinter ihr geschlossen, als Frau Bernsdorf noch immer unbeweglich und in tiefe Gedanken versunken an ihren Schreibtisch gelehnt stand. Erst der Eintritt der Wirtschafterin, welche die Befehle ihrer Herrin für den nächsten Tag einholen wollte, brachte Leben in die gebeugte

Gestalt und den starren, unentwegt auf die Muster des Teppichs gerichteten Blick.

Nur einen Moment bedeckte Frau Eva die Augen mit der feingliederigen, fast durchsichtigen Hand, dann war sie wieder dieselbe energische, ihren Willen in kurzen entscheidenden Worten ausdrückende Frau. Doch sah man aus der Art, in der sie mit Frau Werner verkehrte, daß diese ihr ganzes Vertrauen besaß; war Dore, wie Frau Eva sie nannte, als langjährige und treue Dienerin des Hauses, doch auch die einzige, die von der sonst so kalten und unnahbaren Herrin mitunter in ein vertrauliches Gespräch gezogen wurde.

Auch heute wendete sich Frau Bernsdorf zu ihr und sagte:

„So sind wir denn nicht mehr allein in unserm Hause, Dore; wie werden wir diesen Wechsel ertragen?"

„O, mir soll das Fräulein schon recht sein", rief die Angeredete, erfreut über die außergewöhnliche Auszeichnung, die ihr zu teil wurde. „Ist sie doch gerade wie ein Sonnenstrahl in unser dunkles Haus gedrungen; ich glaube, auch die

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

gnädige Frau werden bald ihre Freude an ihr haben."

„Abwarten, Dore!" erklang es abweisend von Frau Evas Lippen.

„Die gnädige Frau müßten nur recht viel mit dem jungen Fräulein zusammen sein, das — das würde sie mehr zerstreuen und wieder heiter stimmen."

„Zu welchem Zweck? Ich bin so viele Jahre allein durchs Leben gegangen und verlange jetzt weder Teilnahme noch Erheiterung mehr. Jedenfalls mache ich es dir zur Bedingung, daß du meiner Nichte nach dieser Richtung hin auch nicht die leiseste Andeutung machst und sie selbständig ihren Weg gehen lässest; wohin dieser führt, werden wir ja bald sehen. Darum hüte deine Zunge."

„Ja, ja, die will mit mir Alten durchgehen, sobald ich das Fräulein nur sehe. Aber die gnädige Frau können sich auf mich verlassen. Auch wie das Fräulein vorhin ankam, habe ich nur das Nötigste mit ihr gesprochen, so schwer es mir auch wurde, sie nicht gleich bei der Hand zu nehmen und ihr zu sagen, daß sie sich nicht fürchten solle

in diesem großen alten Hause und daß auch die Leute darin gar nicht so schlimm wären, wie sie alle aussehen, besonders daß die alte Dore —"

„Eine Plaudertasche ist", unterbrach sie streng Frau Eva. „Du kennst nun meine Wünsche in betreff deines Verhaltens meiner Nichte gegenüber, und ich verlange, daß du darnach handelst."

Damit verließ sie, hochaufgerichtet und festen Schrittes das Zimmer, während Dore kopfschüttelnd und durchaus nicht mit den Ansichten ihrer Herrin übereinstimmend, sich ebenfalls zur Ruhe begab.

Inzwischen hatte Alice, wie in halbem Traum, ihr Zimmer erreicht. Die Freigebigkeit der Tante, die ihr eine Summe zu ihrer Toilette zur Verfügung gestellt hatte, die ihre kühnsten Träume überstieg, hatte sie in einen Taumel von Entzücken versetzt. Endlich war es ihr vergönnt, ganz nach eignem Geschmack sich zu kleiden, und die Tante sollte sehen, daß ihr Geschmack ein auserlesener war. Endlich, endlich sprang eine Fessel nach der andern, die sie bisher eingeengt hatten, um ihr, ach, wie so oft, die Freude am Leben zu verbittern, und sie mit mißmutigen, fast

neidischen Blicken ihre in dieser Beziehung glücklicheren Freundinnen ansehen ließen. Jetzt aber hieß es nachzuholen, was sie bisher, durch die Verhältnisse gezwungen, versäumt hatte und zwar gleich morgen, nach dem Frühstück wollte sie die ersten Modemagazine besuchen, um ihre einfache Toilette, für die sie jetzt nur noch ein mitleidiges Lächeln hatte, zu vervollständigen.

Vor allen Dingen mußte ein eleganter und moderner Hut angeschafft werden. Frau von Bülow hatte ihr nur ein so einfaches Ding zur Trauer um die Mutter besorgt und war ihren Wünschen, die sich auf einen andern viel teueren richteten, so energisch entgegen getreten, daß sie keine Einwendungen weiter gewagt hatte. War es ihr damals, so unmittelbar nach ihres Mütterchens Tode, doch auch ziemlich gleichgültig gewesen, wie sie sich kleidete. Auch ein Jetschmuck, der zur Vervollständigung ihrer Trauerkleidung durchaus noch fehlte, sowie elegantere, mindestens achtknöpfige Handschuhe und Stiefeletten, und ach, noch so viel anderes, mußten besorgt werden.

„Wenn es doch nur erst morgen wäre", seufzte sie ungeduldig, indem sie sich auszukleiden begann,

wohl einsehend, daß die Stunden bis zu diesem ersehnten Zeitpunkt schneller vergehen würden, wenn sie so bald wie möglich die Nachtruhe aufsuchte.

Ehe sie einschlief, durchlebte sie noch einmal in Gedanken diesen ereignisreichen Tag, der so voll tiefen Abschiedsschmerzes begonnen und so über alles Erwarten glücklich geendet hatte. Sie gedachte der guten Freunde in der Heimat — — aber wie war es nur möglich gewesen? Hatte sie doch die Veilchen, diesen letzten liebevollen Abschiedsgruß von zu Hause auf dem Tisch im Nebenzimmer liegen lassen, ohne ihnen Wasser zu geben. Morgen mußten sie verschmachtet und verwelkt sein.

Schnell wie der Gedanke war sie aus dem Bett und hatte im nächsten Augenblick das Sträußchen in der Hand, in das sie, tief errötend, das Gesicht barg. Was würde der Spender desselben wohl von ihr denken, wenn er wüßte, wie sie mit seiner Gabe umgegangen war? O, sie mußte sich schämen, so wenig für dieselben gesorgt zu haben, aber der Eindruck, den ihre reizenden Zimmer auf sie machten, hatte so ganz ihr Fühlen

und Denken in Anspruch genommen, daß sie diese lieben Kinder des Frühlings darüber ganz und gar vergessen hatte.

Nachdem sie dieselben durch frisches Wasser erquickt hatte, fuhr sie noch einmal mit der Hand liebkosend über sie hinweg und suchte dann ihr Lager wieder auf.

Fünftes Kapitel.

Schwankungen.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel und sendete ihre Strahlen durch die zarten Vorhänge zu dem Bette der Langschläferin, die noch immer von den Banden des Traumgottes gefesselt schien.

Alice lächelte im Schlaf; sie fuhr mit der Hand über die noch schweren Augenlider, dann plötzlich richtete sie sich im Bett in die Höhe, während ihre Arme jemand vor sich zu suchen schienen. Sie öffnete die Augen, blickte erstaunt die ihr fremde Umgebung an und sank dann mit einem tiefen Seufzer in die Kissen zurück.

Sie hatte geträumt, ihr Mütterchen stände vor ihrem Bett und weckte sie mit einem zärtlichen Kuß; eben wollte sie den Arm um den Hals der Treuen, Guten legen, als das Traumbild zerrann

und sie sich der einsamen, kalten Gegenwart bewußt wurde.

„O Mutter", flüsterten ihre Lippen kaum hörbar, während eine Thräne nach der andern langsam aus den geschlossenen Augenlidern sich hervorstahl und ungehindert ihren Weg über das Antlitz des jungen Mädchens nahm. Alice hatte die Arme unter dem Kopf gekreuzt und lag da wie eine Schlummernde, während ihre Gedanken zurückeilten zu der schönen Zeit, als sie noch ihr Mütterchen hatte, und sie deren fürsorgliche Liebe auf jedem ihrer Schritte begleitete. Wie sehnte sie sich in diesem Augenblick nach ihrem stets freundlichen, lieben Angesicht und o! nach einem einzigen Kuß von diesen treuen Lippen, die nur liebreich und sanft zu reden verstanden und nicht so kalt und abstoßend, wie die der Tante am gestrigen Abend.

War es denn möglich für sie, die muntere, lebhafte Alice, die so gern lachte und scherzte, in diesem Hause auszuhalten, dessen Bewohner abgestorben schienen für das frische, frohe Leben da draußen? Wie in dem verzauberten Schloß im Märchen wandelten sie alle einher, düster

und schweigsam der ersehnten Erlösung entgegen harrend. Halt! sollte sie nicht diejenige sein, die Leben in diese unheimliche Gesellschaft brachte?

Mit dieser Absicht war sie ja hergekommen und hatte noch gestern auf dem Bahnhof Frau von Bülow in die Hand gelobt, der vereinsamten Tante sich anzuschließen und ihr Zerstreuung und Erheiterung zu werden. Die sanfte Helene hatte dann noch so siegesbewußt hinzugefügt: „Und lange wird es nicht dauern, dann hat unsre Alice ihr Herz erobert und ist der Liebling der Tante, wie sie unser aller Liebling ist."

„Die treue, gute Seele! Wie sie dabei mit den Thränen kämpfte, um mir den Abschied nicht noch mehr zu erschweren. Und wie sie wohl auf Nachricht von mir warten mag. Ach! die Menschen in der Heimat sind doch immer die besten. Wartet ihr Lieben, noch heut Vormittag geht ein langer, ausführlicher Brief an Euch ab."

Damit entriß sie sich mit schnellem Entschluß den weichen Kissen und begann sich anzukleiden. Während sie sich in der ihr noch ungewohnten und eleganten Umgebung bewegte, traten die Erinnerungen an die Heimat allmählich immer

mehr zurück, und die Ereignisse des gestrigen Abends nahmen ihr Sinnen und Denken in Anspruch. Ein Blick auf den Schreibtisch, der ihren, von der Tante gespendeten Reichtum barg, ließ alle die schönen Pläne, die sie gestern noch vor dem Schlafengehen geschmiedet, von neuem, und heut, bei dem herrlichen Sonnenschein da draußen, der ihr ganzes Innere mit Licht und Wonne erfüllte, in noch verlockenderer Gestalt vor ihr auftauchen.

Als sie die mit schweren Decken belegte Treppe zu den Wohnräumen der Tante hinabstieg, stand es bei ihr fest, gleich nach dem Frühstück die schon gestern geplante Wanderung in die Stadt zu unterehmen und dort in den Kaufläden ihre Bedürfnisse zu befriedigen.

Frau Eva war an dem Frühstückstisch noch nicht zugegen, und heiteren Auges musterte Alice die Einrichtung des Speisezimmers, auf die sie gestern, unter dem beängstigenden Einfluß des zurückhaltenden Wesens ihrer Tante, noch garnicht geachtet hatte.

Auch hier herrschte eine gediegene Eleganz, die jedoch, wohin Alice auch blickte, mit dem ernsten,

verschlossenen Charakter der Eigentümerin all dieses Komforts zu harmonieren schien. Die drei großen, fast bis zur Erde reichenden Fenster hätten vermocht, eine Fülle von Licht und Sonne hindurchzulassen, um dem weiten, mit dunklem Holzgetäfel an Decken und Wänden versehenen Gemach ein helles, freundliches Aussehen zu geben, wenn sie nicht durch undurchsichtige, ebenfalls dunkle Vorhänge bis zur Hälfte verhüllt gewesen wären, was die altmodischen, massiven Eichenholzmöbel mit ihren hohen, steifen Lehnen an Sofas und Stühlen noch dunkler, in Alicens heiteren Augen fast gespenstisch erscheinen ließ.

Da trat die Tante ein und unmittelbar nach beendetem Frühstück, das in der gleichen wortkargen Weise, wie die Mahlzeit am vorhergehenden Abend verlief, eilte Alice auf ihr Zimmer, um sich zum Ausgehen fertig zu machen.

Daß Frau Eva ihr Anerbieten, dieser am Vormittag Gesellschaft zu leisten, um ihr die Zeitung vorzulesen, mit dem Bemerken für heut abgelehnt hatte, sich nicht stören zu lassen, wenn sie etwas anderes vorhabe, trug nur dazu bei, ihre frohe Laune zu erhöhen. Hatte sie doch nur

aus Pflichtgefühl und mit sichtlichem Zögern diesen Vorschlag gemacht, in der bangen Erwartung, daß er angenommen werden könnte, wodurch ihr beabsichtigter Besuch der Modemagazine, zu denen sie sich wie mit unsichtbarer Gewalt hingezogen fühlte, zur Unmöglichkeit geworden wäre.

Den morgenden und alle folgenden Tage wollte sie dann aber auch ganz der Tante widmen, und damit ihr Versprechen, das sie Frau von Bülow und sich selbst gegeben hatte, erfüllen. Zwar konnte sie nur mit innerem Unbehagen daran denken, denn sie wußte wohl, wie schwer ihr die Einlösung ihres Wortes werden würde, statt hinaus zu eilen in die sich zu immer reicherer Pracht entfaltende Natur, die schon aus dem hinter dem Hause gelegenen Garten in so verlockender Weise zu ihr sprach. Aber sie wollte sich bezwingen. Wie hätte sie sonst auch an Helene und deren Mutter schreiben können, die gewiß zuerst in ihrem Brief einen Bericht über ihr Verhältnis zur Tante suchen würden.

Heut aber war sie noch frei und diese Freiheit wollte sie ausnützen. Noch einmal durchflog sie in Gedanken die Reihe all der schönen Sachen,

die sie kaufen wollte, und fort ging es aus dem Hause, gefolgt von den ernsten nachdenklichen Blicken, die ihr Frau Eva aus dem Parterrefenster ihres Wohnzimmers nachsendete.

Auch ihr war es ergangen, wie der alten Dore. Ihrem vereinsamten, durch traurige Schicksale verarmten Herzen, das sich wärmerer Gefühle selbst kaum noch für fähig hielt, war es seltsam wohl geworden bei der Begrüßung des lebensfrischen, lieblichen Kindes, das sich mit seinem herzlichen Brief, den es aus der Heimat an sie gerichtet, schon einen gewichtigen Fürsprecher geschaffen hatte. Aber um keinen Preis hätte sie ihre Gefühle offenkundig gezeigt. Sie wollte beobachten und prüfen, bis sie ihrer Sache sicher war, daß sie ihre Zuneigung keiner Unwürdigen schenkte. Zu oft und zu hart hatte das Leben ihr mitgespielt, und sie schnödesten Undank da ernten lassen, wo sie nur Liebe gesäet hatte. So war sie mit der Zeit die verschlossene, sich von aller Welt zurückziehende Frau geworden, die ihren Mitmenschen, wenn sie ein Zusammentreffen mit ihnen nicht vermeiden konnte, mit Mißtrauen begegnete, und von diesen dafür als ein Urbild

von Härte und Unliebenswürdigkeit angesehen wurde.

Spät erst kehrte Alice heim, schwer beladen mit großen und kleinen Päckchen, die sie kaum noch Zeit hatte in ihrem Zimmer niederzulegen, als die Mittagsstunde da war.

Frau Eva fragte nicht, wo Alice gewesen, und diese hielt eine unbestimmte Scheu ab, mit der Tante über ihre Einkäufe zu sprechen, sich mit dem Gedanken beruhigend, das eine von der Welt so abgeschlossen lebende Frau sich für ihre kleinen Liebhabereien wohl nicht interessieren würde.

Das Mittagessen dünkte sie eine Ewigkeit zu dauern, und kaum hatte die Tante sich vom Tisch erhoben, als Alice in ihr Zimmer eilte, um sich so recht in Ruhe an all den vorhin erstandenen Herrlichkeiten zu erfreuen.

Eben hatte sie verschiedene Päckchen geöffnet und deren bunten Inhalt auf dem Tisch ausgebreitet, als Jean erschien und die Meldung brachte, daß Frau Bernsdorf das Fräulein hinunter bäte, da soeben Besuch eingetroffen sei.

Das war eine überraschende Neuigkeit für

Alice. Sie hatte geglaubt, daß die Tante keinerlei Verkehr pflegte, und nun schon am zweiten Tage ihres Hierseins Besuch! Das konnte ja höchst amüsant werden.

Schnell ordnete sie die Haare vor dem Spiegel, und zwei Minuten darauf wurde sie im Wohnzimmer der Tante von einer eleganten, etwa Mitte der Zwanziger stehenden Dame begrüßt.

Nicht nur die überraschende Liebenswürdigkeit, mit der diese ihr entgegenkam, sondern auch deren auffallend schönes Äußere und überaus sicheres Auftreten machten auf Alice vom ersten Augenblick der Begrüßung an einen überwältigenden Eindruck und nahmen ihr leicht entzündliches Herz völlig gefangen.

„Willkommen in der Residenz, Sie liebes Kind, dessen Ankunft ich schon mit Sehnsucht erwartete", rief sie Alice enthusiastisch entgegen und reichte ihr zum Gruß die Hand. Dann aber besann sie sich eines anderen, zog das junge Mädchen schnell zu sich heran und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Stirn.

„Klara Hohenheim, eine Nichte von mir",

stellte Frau Eva mit ihrer klangvollen, leidenschaftlosen Stimme vor.

„Ja, ja, wir sind Kousinen, meine Liebe", nahm die Genannte wieder lebhaft das Wort, und als Alice — ach! so wohlthuend berührt von der herzlichen und in diesen Räumen ihr fast wie eine Kühnheit erscheinenden Sprechweise ihrer Kousine — ihr etwas befangenes: „Ich freue mich, Sie kennen zu lernen" hervorgebracht hatte, schloß diese sie wiederum in die Arme und rief lachend:

„Wie drollig das klingt, dieses steife „Sie" unter so nahen Verwandten. Fort damit, und an seine Stelle das trauliche „Du", wie sich's geziemt zwischen zwei armen Kousinen, die darauf angewiesen sind, sich an einander zu schließen. Dir ist's doch recht, Liebling?"

Dabei heftete sie so durchdringend ihr dunkles Auge auf das Antlitz Alicens, daß diese vor dem sprühenden, flackernden Blick den ihrigen zu Boden senkte.

Was ist es, das sie so plötzlich an ihre geliebte Helene in der Heimat erinnert? Ja, richtig! Auch sie hat so tief dunkle Augensterne, und doch

schauten diese sie so ganz anders an, so weich und warm, daß es sie wie Sehnsucht nach denselben überkommt.

„Du scheinst zu zögern, Liebe; war ich zu schnell mit meinem Anerbieten, so verzeihe", unterbrach Klara Hohenheim ihr Sinnen, und eine unverkennbare Gereiztheit klang aus ihrem Ton.

„O nein, nein!" beeilte sich Alice zu versichern und reichte ihrer Kousine die Hand hinüber. „Ich bin Ihnen — dir", verbesserte sie, als Klara ihr scherzend mit dem Finger drohte, „so dankbar für dein freundliches Entgegenkommen. Es war mir übrigens vollständig unbekannt, daß Tante Eva hier noch Verwandte am Ort hat."

„Das sieht der guten Tante ähnlich, daß sie dir noch kein Wort von meiner Existenz verraten hat. Wenn ich mich nicht hin und wieder persönlich bei ihr in Erinnerung brächte, würde sie es vielleicht vollständig vergessen, daß sie noch eine Nichte hat, die sie für ihr Leben gern hegen und pflegen möchte, wenn es ihr nur gestattet würde."

Frau Eva schien der vorwurfsvolle Ton ihrer Nichte wenig zu rühren und in ihrer gemessenen Weise erwiderte sie:

„Daß ich deiner nicht vergessen kann, dafür weißt du schon durch deine Rechnungen zu sorgen, die mit gewissenhaftester Pünktlichkeit an dem Ersten jedes Monats bei mir einlaufen, und was das „Hegen und Pflegen" meiner Person betrifft, so haben wir uns darüber ja schon vor längerer Zeit ganz ausführlich ausgesprochen; mich setzt es nur in Erstaunen, daß du dieses Thema noch einmal berührst."

Unter den letzten, in fast drohendem Ton ausgesprochenen Worten, stieg helle Röte in das Gesicht der Angeredeten und für einen Moment schien es, als wolle sie ihre Sicherheit verlassen. Doch schnell faßte sie sich wieder, knüpfte angelegentlich an den rotseidenen Bändern ihres eleganten Hütchens, das schon seit einer Weile Alicens stille Bewunderung erregt hatte, und begann in unbefangenster Weise über die große Hitze in den Zimmern zu klagen.

„Wäre es dir recht, liebe Tante", fragte sie in verbindlichstem Ton, „wenn wir zusammen in den Garten gingen? Es ist hier unerträglich heiß, und draußen weht ein so erfrischender Luftzug!"

Sie wußte genau, daß Frau Eva wegen ihrer häufig wiederkehrenden gichtischen Schmerzen niemals den Garten so kurz vor Sonnenuntergang aufsuchte, und hatte daher vollkommen ihren beabsichtigten Zweck erreicht, als diese ihre Begleitung dorthin ablehnte, indem sie sich gleichzeitig kurz von Klara verabschiedete, die, Arm in Arm mit Alice, hinaus in den Garten wanderte, der unmittelbar aus dem Speisezimmer über eine an dasselbe grenzende Veranda zu erreichen war.

Hatte vorhin das sichere Auftreten und das herzliche Entgegenkommen Klaras Alice wie im Fluge gefangen genommen, so bezauberte sie jetzt geradezu die interessante, Lust am Leben sprühende Unterhaltung ihrer Begleiterin, die noch erhöht wurde durch eine äußerst amüsante Art — dies war wenigstens Alicens Meinung — in der sie über ihre Nebenmenschen zu spötteln verstand. Ein Mal über das andre brach sie in helles Lachen aus bei den drolligen Schilderungen, die Klara von der Vorsteherin des Pensionats, in dem sie sich aufhielt und von den andern Damen machte, mit denen sie dort zusammenlebte. Leise, leise erwachte auch in ihr wieder die Neigung zum

Spott, die sie vor Jahren schon glücklich bekämpft zu haben glaubte, und geschmeichelt durch das beifällige Lachen, das Klara ihren komischen Einfällen zollte, war sie auf dem besten Wege, wieder in ihren alten Fehler zu verfallen und gab zum Amüsement der neuerworbenen Freundin das Beste, was sie in dieser Beziehung zu leisten vermochte.

Ja, das war wirklich eine Freundin, mit der sie in jeder Beziehung harmonieren konnte. Jetzt waren sie auf das Toilettethema gekommen und mit glühenden Wangen lauschte Alice der Beschreibung, die Klara ihr von einem Kostüm entwarf, das man in der großen Welt mit dem Ausdruck „chic" bezeichnet. Das war allerdings ein andrer Geschmack, als er sich in Alicens einfacher, wenn auch gefälliger Kleidung aussprach, aber Klara tröstete ihren Schützling über diesen Kummer mit der Versicherung hinweg, daß sie gleich morgen früh ihre ganze Garderobe einer gründlichen Musterung unterziehen und ihr mit Rat und That bei jeder nötigen Änderung derselben beistehen wollte.

„Da wird sich ein reiches und amüsantes Feld

für unsre Thätigkeit bieten, mein Schatz", sagte sie in ihrem liebenswürdigen Beschützerton, „aber verlasse dich nur auf mich; ich müßte keine Erfahrung auf diesem Gebiet haben, wenn ich nicht in vierzehn Tagen aus der kleinen, einfachen Provinzlerin eine stattliche und elegante Großstädterin gemacht hätte. Aber jetzt ist meine Zeit um, Darling; ich muß nach Hause eilen, sonst bleibt von den mageren Schinkenbrötchen bei Fräulein Hopfen für mich arme Seele nichts mehr übrig."

„Wie kommt es nur, daß du nicht bei Tante Eva wohnst? Es wäre doch zu schön, wenn wir jetzt hier zusammen sein könnten", meinte Alice und hielt die Hand noch fest, die Klara ihr zum Abschied gereicht hatte.

„Sie hat mich verbannt", stieß diese mit kaum verhaltener Erregung hervor, indem sie sich bemühte, in den leichten Ton wieder zu fallen, in dem sie vorhin mit Alice gesprochen.

„Verbannt? Was bedeutet das und aus welchem Grunde?"

„Nach Gründen fragt die Tante nicht", erwiderte Klara, sich vorsichtig umschauend, da sie

sich dem Hause genähert hatten. „Früher wohnte ich, so wie du jetzt, bei ihr, und eines schönen Tages kam sie die Laune an, mir den Laufpaß zu geben, und mich bei diesem Fräulein Hopfen einzumieten."

„Das ist ja aber grausam", rief Alice empört; „wie konnte sie das nur einer so nahen Verwandten anthun?"

„Solche Rücksichten sprechen bei der Tante nie mit, mein Herz, darauf baue nicht." Und sich dicht an Alicens Ohr beugend, daß diese ihren heißen Atem fühlte, flüsterte sie ihr zu:

„Eines schönen Tages wird es dir ergehen, wie mir. Denke an mich, wenn meine Prophezeiung wahr wird."

Dabei trat wieder der unruhig funkelnde Ausdruck von vorhin in ihr Auge. Hätte Alice jetzt mehr Aufmerksamkeit für ihre Begleiterin gehabt, so hätte sie den Blick voll Neid und Bosheit zu deuten verstanden, mit dem Klara sie von der Seite streifte.

„Unmöglich", rief sie entsetzt, sich in Gedanken ihre Lage vergegenwärtigend, wenn Klaras Verheißung sich erfüllen sollte.

„Nun, nun, schau nur nicht gleich so unglücklich in die Welt", suchte Klara ihren Fehler wieder gut zu machen. Sie zürnte sich selbst, daß sie sich von ihrer Leidenschaftlichkeit so weit hatte hinreißen lassen, lag es doch für den Augenblick durchaus nicht in ihrer Absicht, Alice zu beunruhigen.

„Es ist ja auch sehr leicht möglich", fuhr sie fort, „daß die Tante an dir mehr Geschmack findet, wie an mir."

„Wenn auch das nicht, so müßte ich doch jedenfalls mir erst etwas zu schulden kommen lassen, ehe sie solch einen Schritt unternehmen würde", meinte Alice, noch immer erregt.

„Gewiß, gewiß, mein Liebling", besänftigte Klara, „und davor wirst du dich schon hüten, nicht wahr?"

„Wissentlich wenigstens werde ich sie nie kränken. Das wäre sehr undankbar von mir, denn sie hat mir schon viel Gutes erwiesen."

„So ist's recht, du frommes Kind, und nun adieu! Morgen suche ich dich gleich auf deinem Zimmer auf."

Während Klara ihrer Wohnung zuschritt, verschwand das liebenswürdige Lächeln, mit dem sie

soeben noch Alice in die Arme geschlossen hatte, völlig aus ihrem Gesicht, und dieses spiegelte die gleiche Leidenschaftlichkeit wider, wie vorhin, als sie die unvorsichtige Äußerung gegen ihre junge Kousine gethan.

„Dies kleine, scheinheilige Ding!“ flüsterte sie in sich hinein. „Sie scheint zu wissen, um welch einen Preis es sich handelt, wenn sie versteht, die Launen der Tante zu ertragen. Aber warte nur, ich werde dafür sorgen, daß du nicht zu tief in die Gunst der Alten dich einschmeichelst; es wäre doch geradezu unerhört, wenn es diesem Gänschen glücken sollte, die Erbin der Tante zu werden, wo ich es, bei aller Klugheit und List, nicht weiter gebracht habe, als daß sie notdürftig für meinen Unterhalt sorgt.“

Vor mehreren Jahren, als Klara Hohenheim durch eine Epidemie in kurzer Aufeinanderfolge Vater und Mutter verloren, hatte Frau Bernsdorf auch dieser Nichte gegenüber es für ihre Pflicht gehalten, derselben ihr Haus als Zufluchtsstätte anzubieten, da die Waise fast ohne Existenzmittel zurückgeblieben war. Klara schätzte sich überglücklich bei dieser Wendung ihres Schicksals und

bezog ihr neues Heim mit dem festen Vorsatz, sich der Tante in jeder Weise unentbehrlich zu machen, nicht aus Dankbarkeit oder Liebe zu der einsamen Frau, sondern um später einmal die Erbin ihres großen Vermögens zu werden, da sie, ihres Wissens, keine näheren Verwandten besaß.

Die Aufgabe, die sie sich gestellt, entsprach ganz ihrem intriganten Charakter, und anfangs gelang es ihr durch Gewandtheit und äußere Liebenswürdigkeit sehr wohl, die Tante für sich einzunehmen. Sie ließ dieselbe kaum einen Augenblick allein, begleitete sie auf allen ihren Ausfahrten, und wußte dann so anmutig und heiter zu plaudern, daß sie Frau Eva, bei der ein jeder nur das unbeweglich ernste Gesicht kannte, manches Lächeln entlockte.

Dann wieder, wenn das Gichtleiden sie an das Lager fesselte, las Klara ihr so unermüdlich aus Zeitungen und Büchern vor, daß die alte Frau endlich das Mißtrauen, mit dem sie, wie allen Menschen, auch ihrer Nichte entgegengekommen war, mehr und mehr fallen ließ und ihr, wenn auch nur ganz allmählich, mit immer größerer Wärme begegnete.

Klara triumphierte im geheimen und glaubte nun die Zeit gekommen, in ihren Bemühungen um die Gunst der Tante etwas mehr nachlassen zu können, denn die Fesseln, die sie sich selbst angelegt, begannen häufig schon ihr äußerst unbequem zu werden, wenn sie auch vorsichtig genug war, die Rolle der besorgten und liebevollen Nichte noch immer weiter zu spielen. Frau Eva beobachtete scharf und — schwieg, bis eines Tages Klara die Vergeltung für ihre Scheinheiligkeit ereilte.

Sie glaubte die Tante im Nebenzimmer eingeschlummert, als sie eine ihrer Freundinnen, vor der sie aus ihren Absichten, die sie verfolgte, kein Geheimnis machte, einen Blick in ihr unlauteres Herz thun ließ und so recht aufrichtig über die Qual und die Langeweile stöhnte, die ihr das Scherwenzeln um die alte Frau, wie sie es selber nannte, verursachte.

„Und Gott weiß, wie lange dieses Komödienspiel noch dauert", hatte sie dann seufzend fortgefahren. „Nun, der Lohn für alle Quälerei wird dann auch um so süßer sein, denn, daß mir das Vermögen der Tante schließlich zufällt, dafür werde ich schon zu sorgen verstehen."

Frau Eva hatte diese Worte vernommen und war wieder um eine unendlich bittere Erfahrung reicher geworden. Sie hatte gehofft, in Klara ein wirklich anhängliches Wesen gefunden zu haben, und nun diese Enttäuschung!

Noch an demselben Tage mußte sie das Haus verlassen und wurde bei Fräulein Hopfen in Pension gegeben. Nur selten noch sahen sich Tante und Nichte wieder. Frau Eva war großmütig genug, in hinreichendster Weise für Klara zu sorgen, und ihr auch nicht ganz den Eintritt in ihr Haus zu versagen, da sie sich hierzu als Verwandte verpflichtet fühlte, während Klara diesen Edelmut dadurch lohnte, daß sie die Tante in ihren Bekanntenkreisen, die keine Ahnung von dem Vorgefallenen hatten, als so launenhaft und kalt schilderte, daß sie es bei ihr nicht mehr aushalten konnte, und da dieser Ruf Frau Eva schon lange vorausging, so zweifelte niemand an Klaras Worten.

Trotz des Vorgefallenen ließ diese mit ihren Bemühungen, sich wieder in die Gunst der Tante einzuschmeicheln, nicht nach, doch wies Frau Eva

dieselben beständig mit der ihnen gebührenden Nichtachtung zurück.

Das Eintreffen Alicens war für Klara, wenn sie demselben auch mit Ingrimm und Neid entgegensah, eine äußerst willkommene Gelegenheit, wieder, wie sie hoffte, in engere Verbindung mit der Tante zu treten. Unabläßig quälte sie der Gedanke, daß Alice mehr Glück als sie darin haben könnte, das Herz derselben sich zuzuwenden, wodurch ihre Hoffnung auf die Erbschaft, die sie noch immer nicht aufgegeben hatte, schmählichen Schiffbruch erleiden mußte. Und als sie das liebliche Mädchen mit dem kindlich guten Ausdruck in ihrer ganzen Erscheinung zum erstenmale sah, da wußte sie, daß ihr eine gefährliche Nebenbuhlerin in derselben erwachsen war. Aber aufnehmen wollte sie den Kampf mit ihr, standen ihr doch durch ihre Kunst in der Intrige Mittel zu Gebot, von denen dieses harmlose Kind nicht einmal eine Ahnung haben konnte.

Mit scharfem Blick hatte sie Alicens Schwächen gleich bei dem ersten Zusammensein mit ihr zu erkennen vermocht und wußte nun, wie sie es anfangen mußte, eine vollständige Herrschaft über sie

zu gewinnen, um sie dann zu ihren Zwecken zu gebrauchen.

Als sie am nächsten Vormittag, ihrem Versprechen gemäß, Alice besuchte, war sie wieder in jedem Wort und in jeder Miene die liebenswürdige Freundin, die von Alice schon in freudiger Unruhe erwartet wurde. Diese hatte ihre ganze Garderobe und dazu alle die Herrlichkeiten, die sie gestern gekauft, in ihrem Zimmer ausgebreitet, um sie dem Urteilsspruch eines hohen Richters zu unterwerfen.

„Ich dachte, du würdest nicht kommen, denn es ist schon spät geworden", empfing Alice sie nach warmer Begrüßung, „und bereute schon, eine Aufforderung der Tante, sie auf ihrer Ausfahrt zu begleiten, deinetwegen abgelehnt zu haben."

„Was ich verspreche, das halte ich auch, Kleine, merke dir das zur Richtschnur für unsern ganzen zukünftigen Verkehr, denn für mich gibt es nichts Kränkenderes, als wenn jemand meinen Worten nicht traut, verstanden, Liebling?"

„Vollkommen, denn du warst deutlich genug; doch kannst du über diesen Punkt beruhigt sein, ich würde solch ein Mißtrauen für einen Verrat

an unsrer Freundschaft ansehen.“ Dabei ergoß sich ein liebliches Rot über Alicens Wangen; kam es ihr doch wie eine Kühnheit vor, sich die Freundin dieses, in ihren Augen so vorzüglichen Mädchens zu nennen.

Äußerst befriedigt durch diese Antwort, nickte Klara eifrig mit dem hoch frisierten Kopf.

„Ich sehe, ich kann mich auf dich verlassen“, sagte sie, „und was die Ausfahrt der Tante betrifft, so mache dir darum keine Gedanken; dies Vergnügen, wenn wir es so nennen wollen, wird dir noch oft genug blühen.“

„Doch wäre es meine Pflicht, sie zu begleiten, denn sie ist so sehr viel allein und hat doch eigentlich ein Anrecht auf meine Gesellschaft.“

„Ei, ei, du liebe kleine Eitelkeit! Glaubst du, daß ihr so viel an derselben gelegen ist?“

„Mir schien es, als ob die Tante unzufrieden mit mir war.“

„Eine optische Täuschung, Kleine. Sie ist froh, wenn sie niemand weiter als ihr eignes liebes „Ich“ sieht; durch längeres Studium ihrer werten Person ist diese Überzeugung unumstößlich bei mir geworden.“

„Klara, sprich nicht in diesem Ton von der Tante, das kann ich nicht ertragen. Wenn du auch, wie du sagtest, viel durch sie hast leiden müssen, so sind wir ihr beide dennoch zu großem Dank verpflichtet. Morgen soll mich auch nichts wieder davon abhalten, sie zu begleiten."

„Sieh, was du für ein kleiner Sittenprediger bist! Doch du magst recht haben", gab Klara, wie überzeugt von Alicens Worten, zurück, „und darum thu', was du für gut findest. Wann pflegt denn die Tante immer auszufahren?"

„Zwischen zehn und elf Uhr gewöhnlich."

„So? früher geschah es eine Stunde später", warf sie leichthin. „Doch was ist das für ein meilenweites, unförmliches Seidenfähnchen? daraus kann man ja gut und gern zwei Kleider fabrizieren."

„Es war mein Einsegnungskleid", bekannte Alice ziemlich beschämt; „damals wurde es so getragen."

„Bei Euch in L . . ., mein Liebchen; hier kennt man diese Mode schon seit Menschengedenken nicht mehr. Aber warte nur; daraus stellen wir noch ein ganz elegantes Kostüm her; wenn es enger gemacht ist, noch ein wenig schwarze Spitze

dazu und ein Einsatz von Moiree-antique, dann kannst du dich in kleinerer Gesellschaft ganz gut damit sehen lassen."

„Diese Gelegenheit wird sich wohl kaum bieten, denn ich glaube, die Tante hat gar keinen Verkehr", meinte Alice bedauernd.

„Ach richtig, du armes Ding; ich dachte gar nicht daran, daß man hier vollständig die Sitten eines Einsiedlers annehmen muß. Aber warte nur, wir werden uns schon zu helfen wissen; wir gehen täglich zusammen spazieren und führen wenigstens deine Kleider, wenn sie erst in erneuter und verbesserter Auflage erschienen sind, unter die Leute. Doch sieh, dieser Jettschmuck ist gar nicht übel und wird dich zu deinem blonden Haar vorzüglich kleiden. Ich glaubte gar nicht, daß es in L . . . so moderne Sachen gäbe."

„Er ist auch von hier", erklärte Alice, „ich sah ihn gestern in einem Schaufenster liegen und fand ihn so reizend, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, ihn mir zu kaufen."

„Wer das so kann", seufzte Klara, „ich wünsche mir schon seit Jahren solch ein Ding und habe es bei den knappen Mitteln, die mir die Tante zu

meiner Toilette ausgesetzt hat, noch nicht dazu bringen können."

„So schenke ich dir den Schmuck. Nein, nein, sträube dich nicht, liebste Klara, es würde mich glücklich machen, wenn du ihn annähmst, und beim Tragen desselben recht viel an mich denken möchtest, da es uns ja leider doch nicht vergönnt ist, beständig beisammen sein zu können."

„Wie liebenswürdig von dir, aber ich kann doch wirklich nicht —"

„Gewiß kannst du, sieh nur, wie gut es geht"; dabei befestigte Alice die Kette um Klaras Hals und zog sie vor den Spiegel. „Entzückend siehst du aus, aber nun auch nicht wieder abbinden, sonst erzürnst du mich", schmollte sie, um Klara, die sich noch immer sträubte, zur Annahme des Geschenkes zu bewegen.

„Nun denn, wenn du es durchaus nicht anders willst, du kleine Tyrannin, so muß ich mich schon fügen, aber was wirst du nun ohne den Schmuck beginnen?"

„Ich kaufe mir an dem Ersten des nächsten Monats einen eben solchen, und dann tragen wir ihn immer zusammen und sehen wie Schwestern

neben einander aus", gab Alice heiter zur Antwort.

„Dann müssen wir aber auch, um die Täuschung vollkommener zu machen, eines deiner Kleider dem meinigen ähnlich herrichten, mein Schatz; sieh nur, mit diesem schwarzen Wollenkostüm wäre leicht eine solche Veränderung zu bewerkstelligen. Ein weißes Spitzenjabot, wie dies hier, das du heute schon an mir bewundertest, wäre vor allen Dingen dazu nötig und würde deine zarten Farben um so vorteilhafter heben."

„Vorläufig habe ich aber noch tiefe Trauer", erwiderte zögernd Alice, welcher der Vorschlag so verlockend klang, daß sie kaum noch die Kraft in sich fühlte, der Versuchung zu widerstehen, trotzdem eine Stimme in ihrem Innern leise vor derselben warnte.

Klara ahnte, was in Alice vorging, und mit sicherem Ton, der eine entgegengesetzte Meinung von vornherein auszuschließen schien, erwiderte sie:

„Aber Kind, für so kleinlich hätte ich dich nicht gehalten. Was kommt es bei der Trauer um die Mutter auf solche Äußerlichkeiten an, und

übrigens ist Schwarz und Weiß ebenfalls Trauer, das wirst du mir doch zugeben müssen! Sieh! in jenem Karton sind ja noch wundervolle Spitzen; nur her damit und in einer Viertelstunde ist das Jabot fertig."

Alice gab nur zu gern nach, wenn sie ein inneres Unbehagen auch noch immer nicht ganz unterdrücken konnte. Doch war sie zu wenig daran gewöhnt, den Kampf mit dem eignen „Ich", wenn es dem Bösen sich zuneigen wollte, zu unternehmen. Selbstüberwindung, diese schwer zu übende Tugend, die, wenn sie nicht von klein auf uns anerzogen wurde, in späteren Lebensjahren erst durch bittere Erfahrungen und heiße Seelenschmerzen unser eigen wird, war ihr fremd. So wurde sie nach und nach ein immer willigeres Werkzeug in den geschickten Händen Klaras, welche die Schwächen der ahnungslosen Alice auf deren Kosten auszunützen verstand, um ihre egoistischen Zwecke Schritt für Schritt zu verfolgen.

„So! jetzt siehst du süß aus mit diesem zarten Weiß am Kleide," rief Klara aus, als Alice die eben beendete Arbeit angeprobt hatte. „Nun

mußt du mir aber noch gestatten, dein Haar etwas höher zu frisieren, etwa so, wie ich es trage; der Knoten am Hinterkopf drückt die Spitzen viel zu sehr herunter."

Damit war Alice vollständig einverstanden, denn die hochaufgebaute moderne Frisur von Klara hatte ihren ungeteilten Beifall.

Noch saß sie gebückt unter den kunstverständigen Händen ihrer Kousine, als Jean das Mittagessen ankündigte.

„Wie schnell die Zeit verstrichen ist", rief sie erschreckt. „Halt ein, beste Klara, ich darf die Tante nicht warten lassen."

„Das sollst du ja gar nicht, du Muster einer gewissenhaften Nichte. Nur noch diese Nadel befestigen, und hier ein rebellisches Löckchen unterstecken — so, nun siehst du wirklich schon leidlich zivilisiert aus."

Alice zollte der Freundin aufrichtiges Lob, nachdem sie einen Blick in den Handspiegel geworfen hatte, den diese ihr vorhielt.

„Du bist in der That eine Künstlerin", rief sie, indem sie Klara in die Arme schloß und ihr

für ihre Freundschaftsdienste dankte. „Doch nun schnell hinunter; du kommst doch mit?“

„Nein, mein Schatz, ich habe mich schon zu lange aufgehalten, es ist die höchste Zeit für mich, zu gehen. Ich will euch also nicht erst beim Mittagessen stören. Adieu, Kleine.“

Mit diesen Worten folgte sie der voranschreitenden Alice, die sich in Eile vor der Thür des Speisezimmers von ihr trennte.

„Das Vögelchen läßt sich fast zu leicht fangen“, flüsterte sie achselzuckend vor sich hin, als sie das Haus verließ. „Man kann auf solch einen Sieg sich kaum etwas einbilden. Schade, daß mir der Eindruck verloren geht, den das Zierpüppchen in diesem Augenblick auf die Tante macht, aber sie soll mich so wenig wie möglich in ihrem Hause sehen, damit sie die Veränderung, die mit Alice vorgeht, nicht meinem Einfluß zuschreibt.“

Sechstes Kapitel.

Schatten.

Der Nachmittag desselben Tages fand Alice vor ihrem zierlichen Schreibtisch sitzen, um ihre Briefschuld an Helene von Bülow abzutragen. Doch wollte es gar nicht so recht mit dem Schreiben gehen. Sie schämte sich, daß sie den dritten Tag seit ihrer Abreise von der Heimat hatte verstreichen lassen, ehe sie dazu gekommen war, obgleich sie fest versprochen hatte, gleich am Tage nach ihrer Ankunft bei der Tante ihren Lieben daheim über ihr Ergehen zu berichten. Wenn sie daran dachte, wie sehnsüchtig Helene gewiß schon von Stunde zu Stunde ihren Brief erwartete und sie sich ihr enttäuschtes liebes Gesicht vorstellte, wenn sie immer wieder vergebens auf das Erscheinen des Briefträgers gehofft hatte, dann zürnte sie sich selbst, der Freundin eine so harte Geduldsprobe

auferlegt zu haben. Zwar war sie unzählige Male mit der Absicht umgegangen zu schreiben, aber immer war etwas dazwischen gekommen, am ersten Vormittag ihre Besorgungen und dann Klara Hohenheims verschiedene Besuche, die wirklich ihre ganze Zeit in Anspruch genommen hatten. Doch das waren ja Gründe, die auch in der Heimat ihr Schweigen entschuldigen mußten, und so begann sie, dieselben Helene auseinander zu setzen. Und als sie erst im Zuge war, da beschrieb sie Seite auf Seite. Sie hatte der Freundin ja auch so unendlich viel zu erzählen, von der Reise und der lieben Bekanntschaft, die sie auf derselben gemacht, von ihren schönen Zimmern und dem neuen Freundschaftsbündnis, das sie geschlossen.

„Klara Hohenheim ist ein bewunderungswürdiges Mädchen", schrieb sie; „sie ist nicht nur schön und geistreich, sondern nimmt sich auch meiner mit so außerordentlicher Liebenswürdigkeit an, daß ich ganz entzückt von ihr bin und jedesmal kaum die Zeit erwarten kann, bis wir wieder beisammen sind."

Der Tante erwähnte sie in ihrem Brief nur ganz beiläufig. Was sollte sie von dieser auch

schreiben? Konnte sie doch die Worte fast zählen, die sie seit ihrer Ankunft mit ihr gewechselt hatte und schien es Alice beinahe, als ob Frau Eva von Tag zu Tag wortkarger und verschlossener würde. Heut Mittag wenigstens war sie ganz schweigsam gewesen und hatte nur hin und wieder einen ganz seltsamen Blick für sie gehabt, der ihr so unbequem wurde, daß sie ihrerseits nicht wagte, das Wort zuerst an die Tante zu richten. Nur als diese nach dem Mittagessen sich in ihr Zimmer zurückzog, hatte sie kurz zu Alice gewendet gesagt, daß sie sich angegriffen fühle, und wünschte nicht gestört zu werden. In der That sah sie sehr leidend aus, wie Alice jetzt erst bemerkte. Ob sie körperliche Schmerzen wieder quälten? oder vielleicht auch die Erinnerung an all das Schwere, was sie im Leben durchgemacht haben sollte? Was mochten es nur für traurige Schicksale sein, welche der armen Tante alle Freude am Dasein genommen und sie gegen ihre Umgebung so verschlossen gemacht hatte? Wunderbar! Heut erst am dritten Tage ihres Hierseins kamen ihr diese Gedanken, die doch so nahe lagen bei dem täglichen Verkehr

mit der Tante, und bei den guten Vorsätzen, mit denen sie ihren Einzug in dies Haus gehalten. Aber die Stunden und Tage waren ihr ja durch den Verkehr mit Klara Hohenheim wie im Fluge vergangen, so daß sie eigentlich noch gar nicht recht zur Besinnung gekommen war.

Eben überlegte Alice, ob sie der Tante nacheilen und trotz ihres Wunsches allein zu bleiben, ihre Gesellschaft anbieten sollte, als Frau Werner eintrat, die erstaunt schien, das Zimmer schon leer zu finden, da Alice an dem einen Fenster stand, das von der Thür aus nicht zu übersehen war.

Dore hatte, wenn sie auch seit Alicens Ankunft dem Befehle ihrer Herrin treulich nachgekommen war, und nie mit dem jungen Mädchen sich in eine längere Unterhaltung eingelassen hatte, dennoch stets einen freundlichen Blick für dieses gehabt, wenn sie sich irgendwo im Hause begegneten. Das war Alice nicht entgangen, und schon mehrmals hatte sie die Lust verspürt, mit der Alten ein wenig zu plaudern, doch schien diese stets so beschäftigt, daß es bisher nie dazu gekommen war. Heut aber sollte sie ihr nicht wieder entschlüpfen; vielleicht konnte sie ihr eine

Antwort auf die Fragen geben, die sie eben noch in Gedanken beschäftigt hatten.

„Sie glaubten Tante Eva noch hier zu finden, nicht wahr, Frau Werner?“ begann sie, indem sie der Angeredeten entgegentrat.

„Ja wohl, Fräulein“, gab diese zur Antwort, während sie ganz überrascht beim Anblick Alicens einen Schritt zurücktrat, und sie von Kopf bis Fuß mit so erstaunten Blicken betrachtete, daß diese nicht wußte, wie sie sich das Benehmen der Alten erklären sollte.

„Ist es denn etwas so Wunderbares, statt dessen mich hier zu sehen?“ fragte sie halb geärgert und halb verlegen.

„Das nicht“, meinte Dore, noch immer die alten grauen Augen unverwandt auf Alice gerichtet, „aber ich erkannte das Fräulein nicht wieder mit diesem hohen Aufbau.“

„Ach so! Sie meinen meine neue Haartracht“, lacht Alice jetzt belustigt über den starren Blick, mit dem die alte Frau sie noch immer musterte. „Die kann mich doch nicht so gänzlich verändern? Schön ist sie aber, nicht wahr, Dore?“ Damit wendete sie sich dem Spiegel zu, um sich von der

Wahrheit ihrer letzten Behauptung durch den Augenschein zu überzeugen.

„Das ist Geschmackssache, Fräulein Alice; ich alte Frau verstehe nicht viel von diesen Sachen, aber ich denke, Sie sahen vorher mit dem schlicht gekämmten Haar viel besser aus. Zumal noch bei der Trauer . . .“ setzte sie zögernd hinzu.

Alice fuhr vom Spiegel zurück. Was wollte Dore damit sagen? Sie sprach zwar nur die gleichen Gedanken aus, die auch ihr gekommen waren, als sie vorhin zögerte, auf Klaras Ratschläge in betreff ihrer Toilette einzugehen; aber gerade deshalb ärgerte es sie um so mehr, sie von diesen Lippen von neuem zu hören, nun sie ihr Gewissen schon vollständig zum Schweigen gebracht hatte.

Dore schien eine Erwiderung zu erwarten, denn sie zögerte einen Augenblick, ehe sie Frau Bernsdorfs Zimmer betrat, aber sie wartete vergebens. Alice wendete sich gekränkt zur gegenüberliegenden Thür. Wie konnte diese alte Frau, die Dienerin ihrer Tante, es sich herausnehmen, ihr über die Unschicklichkeit ihrer Toilette Andeutungen zu machen, ihr, die sie zu Hause sich

stets gekleidet hatte, wie es ihr gefiel und die selbst von Seiten ihrer Mutter nie auf Mißbilligung ihres Geschmackes oder gar auf Widerstand gestoßen war. Das brauchte sie sich nicht gefallen zu lassen, und erregt ging sie hinaus, in ihrem Zorn nicht nur vergessend, daß sie der Tante ihre Dienste hatte anbieten wollen, sondern auch, daß sie von Frau Werner endlich einmal etwas Genaueres über deren Lebensschicksale hatte erfahren wollen.

Dann war sie an ihren Schreibtisch geeilt und hatte an Helene von Bülow geschrieben, ohne ihres letzten Zusammentreffens mit Dore Erwähnung zu thun, hätte dies doch nur unnötigerweise zu Mißverständnissen Veranlassung gegeben; so entschuldigte sie vor sich selbst diese kleine Unaufrichtigkeit der Freundin gegenüber, die sonst Mitwisserin auch des unbedeutendsten Erlebnisses war.

Eben hatte sie den Brief beendet, als Klara Hohenheim sie zu einem Spaziergang abholen kam.

„Komm Liebste! es ist so entzückendes Wetter", rief sie ihr entgegen. „Du bist heut noch gar nicht an der Luft gewesen."

Zwar fiel es Alice jetzt ein, daß sie sich nach dem Befinden der Tante hatte erkundigen wollen, aber es bedurfte nur einiger zuredender Worte Klaras, um sie zum Mitgehen zu bewegen.

„Ich kann dir nur raten", sagte sie, „dich von Frau Eva fernzuhalten, wenn sie unwohl ist, denn dann kennt ihre Launenhaftigkeit keine Grenzen. Schon die einfache Frage nach ihrem Ergehen kann dir ein direktes Hinausweisen zur Thür einbringen, und dem dich auszusetzen, würde dir dein Stolz doch wohl nicht erlauben, nicht wahr, Liebling?"

Wenn Alice auch nicht fürchtete, ganz so schlimm von der Tante behandelt zu werden, wie Klara, halb scherzend, prophezeite, so wollte sie es doch vermeiden, in Gegenwart von Frau Werner, die augenblicklich wohl noch bei der Tante weilte, und gegen die sich ihr Groll noch nicht gelegt hatte, sich möglicherweise durch eine abweisende Antwort demütigen zu lassen.

So nahm sie Klaras Arm und wanderte mit ihr hinaus ins Freie, alles Beängstigende und die gute Laune Störende hinter sich in dem alten dunklen Hause zurücklassend und von ganzem

Herzen sich des frischen, frohen Treibens da draußen erfreuend, das ihr die Brust weitete und sie fast aufjauchzen ließ vor Lust am Leben.

Inzwischen kämpfte Frau Eva einsam und allein einen schweren Kampf. Sie hatte am Vormittag einen Brief erhalten, der den ganzen Kummer ihres Lebens wieder wach gerufen und sie in einen Zwiespalt der Gefühle versetzt hatte, aus dem die energische und sich ihres Handelns sonst stets bewußte Frau noch immer keinen Ausweg finden konnte. Nur mühsam hatte sie in Alicens Gegenwart sich zu äußerer Ruhe gezwungen, um jetzt mit erneuter Gewalt den Sturm losbrechen zu sehen.

Regungslos lag sie auf dem Sofa ausgestreckt, das sonst so kalte, unbewegliche Gesicht unter heftigstem Seelenschmerz verzogen, während ihre Rechte krampfhaft den verhängnisvollen Brief umschlossen hielt, der diesen Sturm in der Brust der leidenschaftlichen Frau heraufbeschworen hatte. Welche Gedanken hinter dieser marmorbleichen Stirn, wie flüchtige Schatten, kamen und gingen, wer konnte sie ergründen? Jedenfalls verursachten sie der einsamen Frau eine namenlose Pein, denn

hin und wieder entrang sich ihrer Brust ein Seufzer, der eine ganze Leidensgeschichte zu erzählen schien. So lag sie eine geraume Zeit, — allmählich aber machte der schmerzliche Ausdruck ihres Gesichtes einem festeren, entschlosseneren Platz, und nicht lange währte es, so setzte sie sich aufrecht in die Ecke des Sofas, und wenn ihr Antlitz auch noch deutliche Spuren des schweren Seelenkampfes an sich trug, so schien sie jetzt zu einem Entschluß und dadurch zu größerer innerer Ruhe gekommen zu sein.

Da öffnete sich leise die Thür, und Frau Werner erschien zögernd auf der Schwelle des Zimmers.

„Tritt näher, Dore; ich habe dir etwas mitzuteilen", rief Frau Eva ihr mit matter Stimme entgegen.

Kaum hatte die alte, treue Dienerin einen Blick auf ihre Herrin geworfen, als sie zu ahnen schien, welcher Art diese Mitteilung sein würde.

„Ein Brief von ihm — von Herrn Eberhard?" fragte sie zaghaft und schaute mit innigstem Mitgefühl auf die gebeugte Gestalt Frau Bernsdorfs.

„Ja; nach sechs Jahren wieder ein Brief! Soll ich denn niemals Ruhe finden?“ brach es von neuem leidenschaftlich aus ihr hervor. „Endlich endlich hatte ich geglaubt, mit der Vergangenheit abgeschlossen zu haben, und nun beginnt der Kampf aufs neue.“

„Was schreibt denn Herr Eberhard? Wie geht es ihm, und wo hält er sich auf?“ fragte Dore mit einem Eifer, aus dem das aufrichtigste Interesse sprach.

„Immer das alte Lied! Vergeben und vergessen soll ich, und doch weiß er, daß dies unmöglich ist.“

„Er hofft wohl noch immer, daß die alte Liebe wieder in Ihnen erwachen wird, wenn er aufrichtige Reue zeigt, der arme junge Herr. Kann Mutterliebe überhaupt jemals aufhören?“ fuhr die Alte mit zitternder Stimme fort. „Meine Marie ist nun schon seit vielen, vielen Jahren tot, und doch ist mir's, als lebte sie noch immer mit mir zusammen, wenn ich nur irgend eine Kleinigkeit zur Hand nehme, die sie einst besessen hat.“

„Du weißt, was er mir angethan hat“, kam es dumpf von Frau Evas Lippen. „Über das

Grab hinaus kann Mutterliebe währen, aber nicht über die Schuld hinaus, über eine Schuld, die dem Vater einen frühen Tod bereitet und der Mutter das Leben vergiftet hat."

„Wenn Sie ihn nur einmal herkommen ließen und sich mit ihm aussprechen wollten, wie er Sie schon früher so inständig in seinen Briefen anflehte, dann würden Sie ihm gewiß verzeihen und würden endlich wieder Ruhe und Frieden finden."

„Ich glaubte, daß ich sie, seit keine Nachricht mehr von ihm eintraf, endlich gefunden hätte, doch ich sehe, es war ein Irrtum. Für mich gibt es erst Ruhe im Grabe."

„So werden die gnädige Frau auch diesen Brief nicht beantworten?"

„Nein! ich kann nicht verzeihen!" stieß Frau Bernsdorf rauh hervor; es war das Ergebnis des schweren Kampfes, den sie vorhin gekämpft. „Vierzehn Tage will er auf eine Antwort harren, und wenn keine solche erfolgt, nach Amerika zurückkehren. Seine Mutter bedarf keiner so langen Zeit, um zu einem Entschluß zu gelangen."

„O! Sie werden sich gewiß noch eines Besseren besinnen", meinte flehend die alte Dore.

„Jetzt ist's genug davon; du weißt, daß ich nicht von heut auf morgen meine Meinung ändere." Frau Bernsdorf erhob sich, um den Brief in ihrem Schreibtisch zu verschließen. Zwar zitterte ihre Rechte ein wenig, als sie ihn zusammenfaltete, aber sonst gewahrte die alte Dore, die mit gespanntem Blick den Bewegungen ihrer Herrin folgte und noch immer auf eine versöhnlichere Äußerung hoffte, kein äußeres Zeichen der Erregung mehr an ihr. In tiefem Sinnen, aber hoch aufgerichtet und festen Schrittes ging sie im Zimmer auf und nieder und schien die Gegenwart der treuen Dienerin bereits vergessen zu haben.

Dore war es unbegreiflich, wie eine Mutter so hart sein konnte, wie sie noch zu zürnen vermochte nach so viel aufrichtiger Reue, wie Eberhard Bernsdorf sie gezeigt.

Aber die Zeit und die Einsamkeit hatten das Herz Frau Evas verhärtet. Eine lange Reihe von Jahren hatte sie den Schmerz über den Leichtsinn des einzigen Sohnes im Herzen getragen und

jeden Versöhnungsversuch sowohl von seiner Seite, als von der ihrer Familie schroff zurückgewiesen. Zu oft hatte sie es während der letzten zehn Jahre ausgesprochen, daß sie nicht verzeihen könne; die stolze und strenge Frau hätte sich selbst, wenn sie jetzt, nach so langem Zürnen ihren Sinn geändert, der Schwäche geziehen, und das sollte, das durfte nicht geschehen. Hatte der Sohn durch Leichtsinn sich und seinen Eltern das Leben zerstört, so wollte sie zeigen, daß die Mutter Charakter hatte, einen festen Charakter, der sich treu blieb bis zum letzten Atemzug.

Als Frau Eva beständig schwieg, glaubte Dore sich bemerkbar machen zu müssen. Sie hatte ihren alten Kopf inzwischen mit Grübeln zermartert, um einen Rettungsweg für ihren geliebten Herrn Eberhard zu finden, dem sie ganz im geheimen die gleiche Zärtlichkeit bewahrt hatte, mit der sie ihn als Kind schon auf den Armen getragen.

„Gnädige Frau", begann sie vorsichtig.

Frau Bernsdorf sah sie fragend an.

„Die gnädige Frau werden in diesen vierzehn Tagen vor der Entscheidung viel von der Aufregung zu leiden haben."

„Ich sagte vorhin, meine Entscheidung ist bereits getroffen, Dore."

„Und doch werden Sie nicht anders können, als sich viel mit Herrn Eberhard in Gedanken zu beschäftigen; ich meine, es wäre deshalb gut, wenn Sie nicht so viel allein wären. Fräulein Alice würde gewiß so gern ...."

„Kommst du schon wieder mit deinem Schützling?" entgegnete heftig Frau Eva. „Du weißt, sie soll ihren eignen Weg hier gehen, und wo dieser hinführt, ist mir während der wenigen Tage, die sie bei uns ist, vollständig klar geworden. Sind deine alten Augen schon so blind, daß sie nicht mehr sehen können, welch einfältiges, leichtfertiges Ding sie ist?"

„Gewiß habe ich bemerkt, daß eine Veränderung mit ihr vorgegangen ist, aber die größeste Schuld trägt jedenfalls dies Fräulein Klara, die ja unser Fräulein gar nicht mehr aus den Fingern läßt. Die gnädige Frau wissen gewiß nicht einmal, wie oft und wie lange die beiden Damen täglich beisammen sind, und daß bei dem Umgang für Fräulein Alice nichts Gutes herauskommen kann, werden Sie sich wohl denken können."

„Mag Klara so viel bei ihr sein, als sie will; ich kann es nicht hindern, denn sie ist Alicens Kousine. Wäre sie noch ein Kind, dann würde ich sie vor dem Umgang mit Klara zu schützen wissen, so aber mag sie sich allein gegen deren Einfluß wahren. Habe ich nicht recht, sie leichtfertig zu nennen, wenn sie acht Wochen nach dem Tode der Mutter wie eine Modepuppe sich herausputzt? Sei es, daß Klara die erste Veranlassung dazu gegeben hat, gegen Alicens Wunsch und Willen kann es unmöglich geschehen sein. Das aber sind die Früchte einer zu nachsichtigen Erziehung. Wie oft habe ich meine Schwägerin davor gewarnt und nichts als Vorstellungen über meine eigne Härte dafür geerntet."

Dore dachte bei sich, daß eine zu strenge Erziehung, wie sie Frau Eva von aller Welt zum Vorwurf gemacht wurde, oft auch nicht glänzende Resultate im Gefolge habe, doch hütete sie sich, dergleichen ketzerische Gedanken auszusprechen, und versuchte von neuem, ihre eignen Pläne zu verfolgen. Sie hoffte noch immer, daß es ihr gelingen würde, Alice der Tante mehr zu nähern, und knüpfte an diese Hoffnung noch eine

zweite, deren Erfüllung ihr mehr, als alles andre in der Welt am Herzen lag. Sie wollte Alice in die Familienverhältnisse (trotz des strengen Verbotes ihrer Herrin) einweihen und folgerte weiter, daß es dem Einflusse des jungen Mädchens, wenn es nur herzlicher mit der Tante verkehrte, schließlich doch noch gelingen konnte, diese milder gegen ihren Sohn zu stimmen.

Aber alle ihre diplomatischen Versuche scheiterten an dem festen Sinn Frau Evas. Sie blieb dabei, daß Alice nach wie vor sich selbst überlassen bleiben sollte.

„Ich werde sie nicht zurückweisen, wenn sie ein Zeichen von Interesse für mich hat", schloß Frau Bernsdorf ihre Unterredung mit Dore, „aber ich fürchte, ich werde vergebens darauf warten."

„So werde ich jetzt selbständig handeln", dachte hartnäckig Frau Werner, „und Fräulein Alice ein klein wenig als Wegweiser dienen."

Doch die gute Alte hatte sich dies leichter gedacht, als es in der That war. Alice ging ihr, seit jenem Zusammentreffen im Speisezimmer, geflissentlich aus dem Wege, und wurde von Klara

Hohenheim so ausschließlich in Anspruch genommen, daß Dore vergebens sich bemühte, einmal ganz unbeobachtet mit ihr sprechen zu können.

Inzwischen wurde Alice ein immer willigeres Werkzeug in Klaras Händen. Hatte sie früher energisch widersprochen, wenn diese über die Unliebenswürdigkeit und die vielen Launen der Tante herzog, so schwieg sie jetzt allmählich dazu, nicht, weil sie die Worte der Freundin an sich selbst erfahren hatte, sondern weil es ihrem Gewissen eine Beruhigung war, diese Eigenschaften der Tante zuzuschreiben. Suchte sie doch dadurch eine Entschuldigung vor sich selbst zu gewinnen, die sie ihre ganze Zeit ihrem eignen Vergnügen widmete, statt endlich einmal einen Sieg über ihre schwache Natur davon zu tragen, und statt nur für die Annehmlichkeiten des Lebens Sinn zu haben, auch einmal die Erfüllung einer Pflicht, mochte sie nun angenehm sein oder nicht, sich zur Aufgabe zu machen.

Jeden Vormittag, genau um die Zeit, in welcher Frau Bernsdorf auszufahren pflegte, traf Klara bei Alice unter irgend einem Vorwand ein, entweder um ihr eine wichtige Neuigkeit

mitzuteilen, oder um irgend eine Arbeit zu vollenden, die sie tags zuvor an Alicens Toilette, die noch immer nicht ihres ungeteilten Beifalls sich erfreute, begonnen hatte. Da war es natürlich angenehmer für Alice, der frischen, immer zum Humor aufgelegten Freundin Gesellschaft zu leisten, als neben der schweigsamen Tante eine langweilige Ausfahrt zu unternehmen. Und machte sie auch wirklich den schwachen Versuch, die Tante begleiten zu wollen, so schmollte Klara und drohte, nie wieder zu kommen, wenn Alice ihre Pflichten als Wirtin so gröblich verletzen wollte. Dann blieb sie natürlich und hatte noch die größte Mühe, die Freundin wieder gut zu stimmen.

Nachmittags machten sie gewöhnlich einen längeren Spaziergang zusammen, so daß Alice auch ferner, wie in den ersten Tagen ihres Hierseins, nur bei den Mahlzeiten mit der Tante zusammen traf.

So lebte sie eigentlich beständig mit Klara zusammen. Sie war die Einzige hier am Ort, die ihr mit Herzlichkeit entgegen gekommen war und sich ihrer in der Fremde angenommen hatte. Darum brachte Alice ihr auch eine schrankenlose

Liebe entgegen, und zitterte bei dem Gedanken, diese Freundin verlieren zu können. Dann erst würde sie sich einsam und verlassen hier fühlen und darum that sie ihr zu Liebe alles, was sie nur irgend verlangte; war Klara doch klug genug, zur Erreichung ihres Zieles nur solche Zumutungen an Alice zu stellen, die schließlich noch eine Beschönigung von deren Schwächen in sich schlossen. So war Klara in den Augen Alicens die bequemste und liebenswürdigste Freundin, die sie sich nur wünschen konnte, während jene rastlos und unentwegt an Alicens Untergange arbeitete.

Eines Tages hatte Klara — wieder nicht absichtslos — einen Umhang Alicens aus dem Schrank genommen und hing ihn nach flüchtiger Besichtigung wieder hinein.

„Schade", sagte sie, „aus dem Ding wäre noch ganz etwas Elegantes zu machen, wenn es gehörig herausstaffiert würde, aber das kostet Geld, viel Geld, und du hast das deine für diesen Monat schon völlig ausgegeben, nicht wahr? So muß es denn eben hängen bleiben."

„Hängen kann's wohl nicht bleiben", wider-

sprach Alice, „denn abends, sobald es kühler wird, muß ich den Umhang tragen."

„Um Gotteswillen! doch nicht in diesem Zustand, Kleine? Du kannst dich doch nicht wie ein Lieschen vom Lande hier auf der Straße zeigen!"

„Es wird mir nichts anderes übrig bleiben."

„Dann würdest du aber auf meine Begleitung verzichten müssen", lachte Klara und holte das Mäntelchen wieder hervor, um es Alice umzuhängen. „Nein, nein, es ist wirklich nicht möglich, daß du so damit gehst. Aber weißt du was? Laufe zur Tante und hole dir Vorschuß für den nächsten Monat, dann kaufen wir Perlenbesatz und Atlas, und du sollst sehen, wie nobel das Ding noch wird."

„Aber Klara, das kann ich doch nicht", rief erschreckt Alice, „ich habe schon so sehr viel Geld verbraucht, seit ich hier bin."

„Doch nicht mehr, als die Tante dir ausgesetzt hat."

„Aber jedenfalls mehr, als ich sonst verbrauchen darf, denn da ich gegen Ende vorigen Monates ankam, hat sie mir schon zweimal das Taschengeld ausgezahlt."

„Es kann doch aber sehr leicht passieren, daß man sich in seinen Ausgaben verrechnet, und schließlich das Nötigste noch zu besorgen übrig bleibt; dabei sehe ich wirklich nichts Schlimmes. Aber wenn du nicht willst, dann lasse es doch; ich machte dir eben nur den Vorschlag, weil du glaubst, den Mantel nötig zu brauchen."

„Das ist auch der Fall; aber meinst du nicht, daß er doch schließlich ohne die Änderung zu tragen wäre?"

„Um keinen Preis! Die Leute würden sich ja auf der Straße nach dir umsehen."

„Du glaubst also, Perlenbesatz würde sich dazu eignen?"

„Das ist in diesem Sommer das Modernste. Ich kann dich versichern, der Umhang wird wie neu, wenn du etwas daran wendest."

„Nun denn — am Ende wage ich es."

„Was ist da viel zu wagen, du kleiner Feigling! Du gehst hinunter, bittest die Tante um das Geld und in fünf Minuten bist du wieder hier oben. Marsch fort mit dir, Kleine!"

So trieb sie scherzend Alice hinaus, die denn auch wirklich die Aussicht auf den eleganten

Umhang das Peinliche ihrer Mission vergessen ließ, und mutig stieg sie die Treppe hinab, während Klara ihr einen triumphierenden Blick nachsendete.

„Frau Eva wird nun bald von diesem Nichtchen genug haben", dachte sie; „ich muß doch bei nächster Gelegenheit zu erfahren suchen, wie sie darüber denkt."

„Nun, wie war es?" rief sie Alice entgegen, die nach wenigen Minuten zurückkehrte. „Hat sie ihr unerschöpfliches Fach im Schreibtisch gutwillig geöffnet, oder machte sie Ausflüchte?"

„Es wurde mir doch schwerer, als ich glaubte", gab diese, tief aufatmend zur Antwort. „Die Tante sprach zwar keine Silbe des Vorwurfs oder der Weigerung, als ich meine Bitte vorbrachte, aber sie war so schrecklich ernst und sah so außergewöhnlich bleich aus, daß ich mir wie eine Sünderin vorkam."

„Also nichts hat sie gesagt? So so! Na, um so besser, Kind, wenn du nur das Geld hast. Ah, sieh nur; das reicht ja vollkommen aus. Morgen Vormittag wollen wir unsre Einkäufe machen. ‚Doch, was hast du? Laß es eine Freundin wissen, du scheinst bedenklich, doch — durchaus nicht ver-

gnügt', sage ich, mit einer kleinen passenden Verbesserung Goethes, wie die Prinzessin in Torquato Tasso."

„Es thut mir doch leid, daß ich der Tante mit meiner Bitte gekommen bin; sie sah so kummervoll aus, daß ich ihr mit meinen Toilettesorgen recht kleinlich erschienen sein muß."

„Um Gotteswillen nur keinen moralischen Kater, mein Liebling. So lange du jung bist, freue dich deines Lebens, und bist du so alt wie die Tante, da will ich dir auch erlauben, ein so schwermütiges Gesicht zu machen, wie sie."

„Hast du gar keine Ahnung, Klara, was die Tante quälen mag?"

„Nicht die mindeste; ich hörte früher so etwas von einem verlorenen Sohn munkeln, aber daran wird wohl nichts Wahres sein, denn die Tante hat mir selbst einmal früher gesagt, daß sie keinen Erben für ihr Vermögen hat."

Solch kleine Anwandlungen von Nachdenken überkamen Alice hin und wieder, aber sie waren ihr stets unbequem, und so bald sie vermochte, befreite sie sich von ihnen durch Zerstreuungen, wie sie ihr gerade in den Weg kamen.

Auch als die Antwort Helenens von Bülow auf ihren Brief eintraf, vermochte sie nicht ohne weiteres, wie sie es sonst mit ihren Briefen that, nachdem sie jene gelesen, sie zur Seite zu legen. Zwar schrieb Helene liebevoll und warm, aber etwas beunruhigte sie in dem Brief, sie wußte selbst anfangs nicht, woher dies Gefühl kam. Als sie ihn aber wieder und wieder gelesen hatte, da wurde es ihr klar, daß die Freundin nicht mit ihr zufrieden war. Sie hatte so wenig über die Tante geschrieben, und doch schien es Helene gerade am wichtigsten, etwas Näheres über ihr Verhältnis zu dieser zu erfahren. Da sie der Freundin auch jetzt noch nichts darüber mitteilen konnte — lebte sie doch so gut wie gar nicht mit der Tante zusammen — so hatte sie noch immer mit der Antwort gezögert.

Heut aber hatte sie ihr eine Neuigkeit mitzuteilen, die ihr gewiß viel Freude machen würde, und so begann sie noch schnell, ehe Klara sie zum Spaziergang abholen und sie wieder daran verhindern konnte, der Freundin ihre Erlebnisse auszuplaudern. Es war aber auch wirklich gar zu reizend, daß jener alte Herr, mit dem Alice auf

der Reise bekannt geworden war und den sie wie einen lieben väterlichen Freund gleich bei ihrem ersten Zusammentreffen ins Herz geschlossen hatte, ein Onkel von Helene war, jener Onkel, von dem schon Frau von Bülow gesprochen hatte, als es ihr so schwer wurde, die Heimat zu verlassen. Helene hatte bereits in ihrem Brief erwähnt, daß dieser alte Herr nach Alicens Beschreibung große Ähnlichkeit mit ihrem Onkel habe, der in P. die Stellung eines Oberförsters bekleide, und gestern bestätigte er diese Vermutung persönlich, als Alice ihn, wie sie es sich schon lange gewünscht hatte, auf der Straße traf. Während sie davon der Freundin erzählte, wurde ihr noch ganz warm ums Herz, wenn sie an die offene biedere Art dachte, mit der er ihr die Hand schüttelte und sie aufforderte, doch nur ja recht bald einmal ihn und seine Alte, die sie gar zu gern kennen lernen wollte, im schönen, grünen Walde zu besuchen. Nur sollte sie ja einige Tage vorher ihren Besuch ankündigen, dann wollte er auch eine Überraschung für sie in Bereitschaft halten, mit der sie gewiß zufrieden sein sollte. Der liebe, alte Herr! Wie seine guten, blauen Augen dabei schelmisch

unter den weißen Augenbrauen hervorgeblinzelt hatten.

„Ah! Paula Erbswurst schon wieder am Schreibtisch!“ lachte es von der Thür her, und Klara trat ein. „Aber um Gotteswillen, meinetwegen keine Störung! Schreibe nur ruhig weiter, Kleine, während ich hinunter gehen und mich nach dem Befinden der Tante erkundigen will. Du hast mich gestern mit deinen Kassandraklagen angesteckt, so daß ich ganz unruhig geworden bin!“

„Warte einen Augenblick, Klara; ich bin gleich fertig und komm dann mit dir.“

„Das Vergnügen, die Tante zu sehen, kannst du zu jeder Stunde haben. Wenn ich noch länger warte, wird aus unserm Spaziergange nichts. Darum sei hübsch artig und beende deine Schreiberei, in zehn Minuten bin ich wieder oben.“

Und ehe sich's Alice versah, war Klara zur Thür hinaus. Doch schon hatte sie ihren Brief geschlossen und sich zum Ausgehen angekleidet, und Klara war noch immer nicht zurückgekehrt. So ging sie hinunter, um bei der Tante mit ihr zusammenzutreffen.

Als sie aus dem Speisezimmer in das Wohn-

zimmer der Tante treten wollte, das nur durch eine Portiere von ersterem getrennt war, hörte sie ihren Namen von Klara aussprechen, und schon hatte sie die Hand gehoben, um den Vorhang zurückzuschlagen, als die folgenden Worte, die sie vernahm, ihr das Blut in den Adern erstarren machten. Kaum konnte sie sich auf den Füßen halten, so zitterten diese unter ihr, aber sie mußte sich fassen, sie mußte hören, ob sie sich nicht getäuscht. War denn solch eine Schlechtigkeit überhaupt nur denkbar?

Mit stockendem Atem verharrte sie regungslos an ihrem Platz und lauschte auf das Gespräch im Nebenzimmer.

„Daß mir Alice auch nie ein Wort davon gesagt hat, wie leidend du bist, arme Tante. Aber sie hat ja leider keine anderen Gedanken, als wie sie sich am niedlichsten kleiden und den Leuten auf der Straße gefallen kann, dies kleine eitle Ding! Ach, wenn du doch die eine unvorsichtige Äußerung von mir, von der ich selbst nicht weiß, wie ich zu ihr gekommen bin, vergessen könntest, du solltest sehen, wie anders ich um dich besorgt sein wollte, als Alice, die nicht eine Spur von

verwandtschaftlicher Liebe für dich zu hegen scheint."

„Bemühe dich nicht weiter", hörte Alice Frau Eva ohne besondere Erregung erwidern; „es ist doch vergeblich! Mir ist die Leichtfertigkeit jener weniger verhaßt als deine Unaufrichtigkeit."

„Die Zeit wird es ja lehren, liebe Tante, ob du es lange mit dieser gleichgültigen, kalten Verschwenderin wirst aushalten können", antwortete Klara mit mühsam verhaltenem Groll. „Das Talent zum Geldverschleudern, das sie bis jetzt so glänzend an den Tag gelegt hat, könnte dir doch einmal zu kostspielig werden; ich weiß es ja aus Erfahrung, wie keine Mahnung hilft, ihr darin Einhalt zu thun."

„Klara!" ertönte es entsetzt aus dem Hintergrunde des Zimmers her. Mehr konnte Alice nicht hervorbringen, denn Schmerz und Ingrimm schnürten ihr die Kehle zu. Dann aber ermannte sie sich mit furchtbarer Anstrengung und trat dicht vor die Verleumderin hin, die, bleich bis in die Lippen, von ihrem Sitz emporgeschnellt war.

„Du, meine Freundin, mein alles, an das ich mein ganzes Herz gehängt habe, kannst mir das

anthun?" sprach sie, nach Atem ringend, während die Thränen ihr aus den Augen stürzten. „O, dieſe Schlechtigkeit!" ſchluchzte ſie und bedeckte das Geſicht mit den Händen.

Dann aber überkam ſie der Zorn, und mit funkelnden Augen trat ſie noch näher zu Klara heran.

„Widerrufe, was du geſagt!" rief ſie bebend. „Beichte, daß du die Verführerin warſt, die nicht nachließ mit Quälen und Drängen, bis ich auf all deine hinterliſtigen Ideen einging, in dem Glauben, du handelteſt aus Freundſchaft. Geſtehe, daß du es noch geſtern warſt, die mich faſt zwang, das Geld der Tante abzufordern."

„Von Zwingen kann wohl keine Rede ſein", höhnte Klara; „wenn dein Sinn nicht nach dem Gelde ſtand, ſo brauchteſt du ja nicht die Finger danach auszuſtrecken. Aber ich denke, du machſt dieſem Auftritt ein Ende; in deiner Rückſichtsloſigkeit bemerkſt du wieder nicht, wie ſehr es der armen Tante ſchadet."

Klara ſchien dieſes Mal richtig geſehen zu haben, denn ſchwankend und augenſcheinlich tief erſchöpft, ſank Frau Eva in ihren Seſſel zurück,

aus dem sie sich eben hatte erheben wollen. Doch die letzten Worte Klaras gaben ihr ihre Selbstbeherrschung wieder. Mit nicht mißzuverstehender Gebärde wies sie nach dem Ausgang und sagte, zu ihrer ältesten Nichte gewendet:

„Für heut ist deine Rolle hier ausgespielt, darum verlasse mein Haus; wann wir uns wiedersehen, behalte ich mir vor, zu entscheiden."

Klara sah an dem zornfunkelnden Blick, der sich auf sie richtete, und der sie gewaltsam zur Thür zu drängen schien, so durchdringend ruhte er auf ihr, daß sie auch dieses Mal wieder List und Intrige vergebens ins Feld geschickt und nicht einen Fuß breit günstigen Boden in der Umgebung der Tante erobert hatte. So hielt sie es für das Klügste, der Aufforderung stillschweigend zu folgen, nicht ohne Alice einen ihrer unstät flackernden Blicke zuzuwerfen, aus dem so viel Bosheit und Neid zu der einstigen Freundin sprach, daß diese erschreckt die Augen zu Boden senkte.

Als die Thür sich hinter ihr geschlossen, fiel es wie eine Bergeslast von Alice, und mit leichterem Herzen wendete sie sich zu Frau Bernsdorf.

„O, beste Tante! wie dankbar bin ich dir, daß du den falschen Worten Klaras nicht geglaubt hast. Noch einmal schwöre ich dir zu, daß sie es war, die mich zu dem größten Teil der Ausgaben, die ich gemacht, verleitet hat."

„Das glaube ich wohl, denn ich kenne Klaras Charakter. Ebenso sicher aber habe ich auch während der kurzen Zeit deines Hierseins erkannt, daß du ein oberflächliches, charakterloses Wesen bist, ohne Gefühl und Herz."

„Tante! um Gotteswillen halt ein! So schlecht sollte ich sein? Nein, nein! gewiß hätte ich mich mehr um dich gekümmert, aber Klara . . . ."

„Nicht das meine ich", unterbrach sie Frau Eva unerbittlich; „behalte deine Teilnahme für dich, ich brauche sie nicht. Aber auch für deine Mutter im Grabe hast du kein Herz mehr, für deine Mutter, die — ich weiß es wohl — zu viel, viel zu viel Liebe für dich hatte. Wenn eine Tochter wenige Wochen nach dem Tode der Mutter so leichtfertig sein kann wie du — ist doch dein einziger Abgott das bißchen Flitterstaat, das du dir um die Glieder hängst — dann hat sie kein Herz."

Nachdem Frau Eva so ihrem Unwillen über Alicens Betragen Luft gemacht hatte, das sie während der letzten Wochen täglich mehr reizte, zumal sie nach dem Brief ihres Sohnes noch immer nicht ihr inneres Gleichgewicht hatte wiederfinden können, ließ sie Alice ohne ein weiteres Wort allein, diese einem grenzenlosen, unaussprechlichen Schmerz überlassend.

Siebentes Kapitel.

Licht.

Das Zufallen der Thür, die hinter Frau Bernsdorf sich schloß, riß Alice aus der dumpfen Betäubung, die sich ihrer bemächtigt hatte; sie warf einen verzweifelnden Blick durch das düstere Gemach und, wie von bösen Geistern verfolgt, stürzte sie davon, von dem einzigen Gedanken getrieben, sich zu verbergen, am liebsten vor sich selbst, nur um niemand mit diesem Makel an der Stirn begegnen zu müssen. In der Einsamkeit ihres Zimmers erst brach ihr Schmerz mit unaufhaltsamer Gewalt hervor.

„Kein Herz!" Es war das Bitterste, was ihr je im Leben gesagt worden, um so bitterer, als sie nicht anders konnte, als der Tante in allen ihren erbarmungslosen Vorwürfen recht zu geben.

Hatte sie nicht wirklich ganz ihres Mütterchens vergessen, dieser lieben, sanften Mutter, die ihr Herzblut für sie hingegeben, wenn es zu ihrem Glück gereicht hätte? In dieser schweren Stunde erst sah sie mit offenem, durch den Schmerz geklärten Blick das ganze liebereiche Dasein der Entschlafenen in rechtem Licht, wie es eine Kette von freudig dargebrachten Opfern war, die sich wie kostbare Perlen eins an das andre reihten, ihr zum bleibenden und zugleich mahnenden Vermächtnis.

Und wie hatte sie das Andenken der Entschlafenen geehrt? Sie hatte sich verführen lassen zu Leichtsinn und Oberflächlichkeit. O! die Tante hatte nur zu wahr gesprochen, und wieder sank sie, laut aufschluchzend, in die Kissen des Sofas zurück.

„Mutter! hilf mir!" entrang es sich bebend ihren Lippen. Sie hatte ja niemand sonst, der ihr beistehen konnte in dieser schweren Stunde, in der sie, verlassen von aller Welt, allein sich zurückfinden mußte auf den richtigen Weg. Die Freundin hatte sie schmählich verraten, die Tante zürnte ihr, und die wenigen Menschen, die sich sonst ihrer hätten annehmen können, weilten in der Ferne und hatten keine Ahnung von ihrem Schmerz.

O, wie sehnte sich ihr Herz nach Liebe, nur ein klein wenig Liebe, die sie früher in so reichem Maße an der Seite der Entschlafenen genossen, und die sie nie nach ihrem richtigen Wert gewürdigt hatte. Jetzt sah sie es ein, welche Wahrheit in den Worten der Mutter lag, wenn sie mit ihrer sanften Stimme sie ermahnte: „Hänge dein Herz nicht so ganz an äußere Dinge und laß dir an unsrer gegenseitigen Liebe genügen." Was halfen ihr jetzt alle die schönen Sachen, mit denen die Tante sie umgeben hatte, was Reichtum und Eleganz? Alles das konnte ihr armes, nach Liebe sich sehnendes Herz nicht befriedigen.

„O Mutter! warum hast du mich verlassen", rief sie verzweifelt; da berührte wie zufällig ihre Hand das kleine Medaillon an ihrem Halse, das die Teure ihr am Einsegnungstage umgehängt hatte. Mit einem leisen Schrei löste sie es ab von der Kette und bedeckte die Bilder der entschlafenen Eltern mit ihren Küssen und Thränen.

„O, du süße, treue Mutter: noch von oben her erbarmst du dich deines Kindes! Zu stetem Andenken an euch sollte ich das Kettchen tragen und wie oft habe ich es mir am Morgen ge-

dankenlos umgelegt, ohne mich eurer Liebe zu erinnern; aber dein engelgutes Gesicht, du süße Mutter, verheißt mir Verzeihung. Ja! es soll anders werden. Eure Alice will sich bessern, sie will den leichtfertigen Sinn ablegen und sich bemühen, solcher Eltern würdig zu werden. Dein reines Leben, o Mutter! soll mir zum Vorbild dienen."

So flüsterte sie vor sich hin, indem sie die Blicke nicht abwendete von den Bildern. Es war ihr, als schaute sie der Mutter in Wirklichkeit in die lieben Augen. Sie sah sie leidend auf dem Sofa liegen, und bewunderte wieder, wie als Kind, den Mut, mit dem sie ihre Leiden bekämpfte und ihrer ungeachtet mit jedem Gedanken für sie, für ihre Alice, sorgte. Und es war ihr, als hörte sie wie damals die Mutter antworten, wenn sie sich darüber wunderte, daß die nun Verklärte dabei noch so viel Frohsinn sich bewahren konnte:

„Je weniger man an sich selbst denkt, mein Kind, desto glücklicher ist man."

„Das soll von nun an auch mein Wahlspruch werden", sagte Alice, und wunderbare Zuversicht zog in ihr Herz.

Der Wunsch der Entschlafenen, den sie noch auf Erden als sorgende Mutter gehegt, hatte sich erfüllt: das Kettchen mit dem Medaillon, das sie durch Opfer ihrem Kinde erhalten, war diesem ein Trost in einer schweren Lebensstunde geworden.

„Je weniger man an sich selbst denkt, desto glücklicher ist man", wiederholte Alice in Gedanken. „Bis jetzt habe ich nur stets zuerst an mich gedacht, an die Befriedigung meiner eitlen Wünsche, und glücklich war ich nicht dabei, denn leise, ganz leise sprach das Gewissen stets dazwischen und raubte mir die Genugthuung, mit mir selbst zufrieden zu sein. O Gott! gib mir Kraft, daß es anders werde", flehte sie eben inbrünstig, als ein Geräusch an der Thür sie aufhorchen ließ.

Sie öffnete und blickte in das angsterfüllte Gesicht Frau Werners.

„Verzeihen Sie, Fräulein Alice, wenn ich störe", brachte diese ganz aufgeregt hervor, „aber ich wußte mir nicht anders zu helfen. Frau Bernsdorf ist schwer erkrankt, Jean ist zum Arzt geeilt, die Mädchen sind so unzuverlässig, und ich habe für die Kranke häufig in der Küche zu thun; würden Sie nicht so freundlich sein, die Pflege mit mir zu teilen?"

„Gewiß, Frau Werner", rief Alice in höchster Bestürzung, „ich komme sofort; aber sagen Sie doch, was fehlt der Tante?"

„Sie liegt in heftigem Fieber; ich habe alle Hände voll zu thun, sie im Bett zu halten und ihr Umschläge zu machen. Also Sie kommen bald, Fräulein Alice, nicht wahr? Ich muß nur schnell wieder hinunter; augenblicklich ist das Hausmädchen bei ihr, aber das ist ein zu unerfahrenes Ding."

„Ich komme gleich nach, aber — Dore, die Tante wird mich nicht haben wollen."

„Dafür lassen Sie mich nur sorgen", erwiderte die Alte eifrig. „Vorläufig erkennt die Tante niemand, so stark ist das Fieber, darum kommen Sie nur getrost."

Geschäftig eilte sie zur Thür hinaus und ließ Alice mit klopfendem Herzen zurück. Wenn die Tante sie dennoch erkannte und sie von ihrem Lager wegschickte? Aber sie mußte es darauf ankommen lassen, sie wollte sie pflegen und bei ihr wachen Tag und Nacht, bis die Tante einsehen mußte, daß sie doch ein Herz habe, daß sie auch an andre zu denken vermochte, als nur an sich selbst.

Sie trat vor den Spiegel, um die letzten Spuren der Thränen durch Kühlen mit Wasser von ihrem Gesicht zu verwischen, doch unwillkürlich wich sie vor ihrem Spiegelbild zurück. Die hohe Haarfrisur, die Bänder und Schleifchen, alles erinnerte sie an die treulose Freundin und an die Tage des Leichtsinns, die ihr so schweren Kummer eingebracht. In wenigen Augenblicken hatte sie die Haare gelöst und in den einfachen Knoten geschlungen, wie sie ihn früher zu tragen pflegte.

Dann wechselte sie ihr aufgebauschtes, von Perlen und Volants strotzendes Kostüm mit dem schlichten schwarzen Kleid, in dem sie ihren Einzug in dies Haus gehalten, und so eilte sie hinunter, um ihre Dienste der Tante zu widmen.

Schon an der Treppe begegnete ihr Dore, die mit einer Schüssel voller Eisstückchen auf dem Wege zur Kranken war. Schnell bemächtigte Alice sich dieser und folgte der alten Wirtschafterin, die ihr noch nie so freundlich, wie eben jetzt, einen Gruß zugenickt hatte. Zur selben Zeit traf der Arzt ein und wurde sogleich von Frau Werner zur Kranken geführt.

Mit banger Sorge erwartete Alice sein Wiedererscheinen. Es war ihr der schreckliche Gedanke gekommen, daß die Erkrankung der Tante durch die Aufregung hervorgerufen sein könnte, in welche sie der Auftritt mit Klara und ihr versetzt hatte. Dann war sie die eigentliche Veranlassung dazu gewesen, und diese Vermutung raubte ihr alle Ruhe. Erregt schritt sie im Zimmer auf und nieder, auf jeden Ton lauschend, der vom Krankenzimmer herübertönte.

Endlich trat der Arzt ein.

„Wie geht es mit der Tante?" war ihre erste angstvolle Frage.

„Nicht gut", gab dieser ernst zur Antwort. „Die Kranke bedarf der größten Schonung und Ruhe, jede Erregung muß ihr ferngehalten werden, denn wenn das Fieber nicht bald sinkt, kann ich für nichts stehen."

„Die Tante war vor einigen Stunden noch ganz wohl; wodurch kann nur diese plötzliche schwere Erkrankung herbeigeführt sein?" fragte sie atemlos weiter, während sie die Lehne eines Stuhles fest mit den Händen umklammerte.

„Das habe ich mich auch schon gefragt. Viel-

leicht durch eine große Aufregung — aber Sie selbst scheinen nicht wohl zu sein, mein Fräulein. Es wäre besser, wenn Sie sich zur Ruhe begäben."

„O nein, nein, es ist schon vorüber", hauchte Alice und hielt sich mit Mühe aufrecht, während sie bis in die Lippen erblaßt war.

Dann ging der Arzt, und sie stand regungslos da, das Auge starr in die helle Flamme der Lampe gerichtet.

Wie hatte sie nur nicht gleich daran denken können, daß sie es war, welche die Tante auf das Krankenlager geworfen hatte?

Sie sah nicht, wie Dore ihr vom Nebenzimmer aus winkte, ihren Posten am Bett der Kranken einzunehmen. Erst als die alte Frau ihren Arm berührte und sie mit fortziehen wollte, kam sie zu sich.

„Ich kann nicht", rief sie mit unterdrücktem Schluchzen, „wenn sie mich sieht, ist's ihr Tod."

Und mit fliegendem Atem erzählte sie der teilnahmsoll lauschenden Dore die heutigen Erlebnisse und den Ausspruch des Arztes.

„Armes Kind! Sie ängstigen sich unnötig", tröstete diese, indem sie ihr liebevoll über die

seidenweichen Haare strich. „Frau Eva ist hart mit Ihnen ins Gericht gegangen, aber wenn Sie Ihr auch manchen Ärger verursacht haben — mein Gott! Jugend hat keine Tugend — an ihrer Erkrankung tragen Sie keine Schuld, das weiß ich Alte besser. Und wenn Sie sich erst ein wenig beruhigt haben, und unser Patient uns die Zeit dazu läßt, dann will ich Ihnen erzählen, woher die Erregungen stammen, die jedenfalls die Veranlassung zu Frau Bernsdorfs Erkrankung geworden sind. Aber nun trösten Sie sich auch; wir werden die Tante schon auf die Füße bringen, und dann können Sie ja gut machen, was Sie bisher vielleicht versäumt haben."

„Ja Dore! Das will ich", sagte Alice aus aufrichtigem Herzen, im stillen Gott dankend, daß er ihre schlimmsten Befürchtungen nicht hatte wahr werden lassen.

Sie trat mit unhörbaren Schritten an das Lager der Leidenden, die mit hochgeröteten Wangen und fieberglänzenden Augen sich unruhig hin und her warf. Mit geschickter Hand übernahm sie sofort die Versorgung der Kranken, und wo ihre zu geringe Erfahrung im schweren Dienst der

Krankenpflege sich geltend machte, da half Frau Werner mit freundlichen Unterweisungen nach.

Die ganze Nacht hindurch dauerte die Unruhe Frau Evas fort. Alice wich nicht einen Augenblick von ihrer Seite, selbst wenn Dore sie dringend mahnte, sich ein Stündchen der Ruhe zu gönnen. Zwar wollten ihr oftmals die Augen vor Müdigkeit zufallen, denn ihr Körper war an solche Anstrengungen nicht gewöhnt, und die Aufregungen des Tages hatten seine Kräfte noch mehr als sonst in Anspruch genommen, aber Alice harrte aus. Eine leise Berührung des Medaillons an ihrem Halse schien sie jedesmal mit neuen Kräften zu beseelen; es war die Erinnerung an die geliebte Mutter, deren Opferfreudigkeit sie sich zum Vorbild auserwählt hatte.

Gegen Morgen begann die Kranke ruhiger zu werden. Da erhob sich Alice leise, um Dore an die Einlösung ihres Versprechens zu mahnen.

„Sie sollten aber wirklich erst ein wenig ruhen", meinte diese besorgt, „sonst werden Sie morgen ihren Wärterposten bei der Tante nicht wieder einnehmen können."

„Nachher, beste Dore; jetzt müssen Sie mir

erst sagen, was die arme Tante krank gemacht hat. Ist denn der Kummer so groß, der sie quält? Ich habe Sie schon lange danach fragen wollen, aber — es ist immer etwas dazwischen gekommen", fügte sie beschämt errötend hinzu.

„Ich kann mir schon denken, wie das kam, besser wäre es allerdings auch gewesen, wenn Sie früher sich um die Tante bekümmert hätten; na, davon wollten wir aber nicht reden. Kommen Sie, Fräuleinchen, setzen Sie sich hier zu mir her, denn mit ein paar Worten ist das nicht abgemacht; so ganz dicht neben mich, damit ich leise sprechen kann und Frau Bernsdorf uns nicht hört."

„Vor Jahren ging es viel munterer her in diesem alten Hause", begann Dore ihre Erzählung. „Da lebte Herr Bernsdorf noch, ein heiterer, zu allen Menschen freundlicher Mann und seine Frau war auch ganz anders, als heut. Sie war eine schöne, lebenslustige, aber schon damals strenge Dame, die ihren Mann und ihr einziges Kind Eberhard mit Stolz und Zärtlichkeit liebte. Ich sage mit Stolz, denn für sie gab es wirklich nichts Höheres in der Welt, als diese beiden, und

deshalb sollte aus dem kleinen Eberhard auch etwas ganz Besonderes werden. Er wurde, vornehmlich von der Mutter, mit einer Strenge erzogen, daß er mir wirklich oft in der Seele leid that, denn er war zwar ein wilder, zu allen lustigen Streichen stets aufgelegter Knabe, hatte aber ein Herz von Gold, von dem man mit Liebe und freundlichem Zuspruch alles erreichen konnte, wogegen ihn die Strenge der Mutter gegen diese immer zurückhaltender und verschlossener machte. Das war schon damals ein großer Schmerz für Frau Bernsdorf, aber die richtige Ursache davon wollte sie nicht einsehen. Sie glaubte ihn durch immer größere Strenge zu der Einsicht zwingen zu können, daß sie nur sein Bestes wollte. Das Lernen in der Schule machte ihm bei seinem lebhaften und unruhigen Temperament nicht viel Vergnügen, obgleich er einen hellen Kopf hatte und spielend seine Aufgaben anfertigte. Aber diese leichte Fassungsgabe sollte gerade sein Verhängnis werden. Frau Bernsdorf glaubte ihn dadurch zu hohen Würden bestimmt und hatte den unerschütterlichen Entschluß gefaßt, er solle studieren, wogegen es den jungen Mann mit unwiderstehlicher

Gewalt hinaus in die Welt zog, um sein schönes Talent im Malen auszubilden. Doch davon wollte seine Mutter nichts wissen; sie sah ihn in Gedanken schon im freien Künstlerleben allen Versuchungen unterliegen, und schließlich verkommen, und das sollte, das durfte nicht geschehen. Vergebens versuchte Herr Bernsdorf, der wohl noch eher seinem Sohne den Willen gethan hätte, zwischen diesem und seiner Mutter den Vermittler zu spielen; es war alles umsonst. Mit ihrer ganzen Willenskraft und Härte trat sie dem Wunsch des Sohnes entgegen, bis dieser nach einem heftigen Auftritt mit der Mutter eines Nachts heimlich das Haus verließ, um sich ungestört seiner Lieblingsneigung, der Malerei, widmen zu können. Für den Vater, der ihn stets mit größter Nachsicht und doch ebenso herzlicher Liebe behandelt hatte, hinterließ er einen Brief, in dem er um Verzeihung wegen seiner Handlungsweise bat; er schrieb, daß er nicht anders hätte handeln können. Für die Mutter hatte er kein Wort des Abschieds. Das war der Schicksalsschlag, der Frau Eva vollständig umwandelte, und sie zu der verschlossenen, kalten Frau machte, ohne ihre

Strenge zu mildern, denn von Jahr zu Jahr wurde sie strenger und mißtrauischer. Herr Bernsdorf dagegen konnte den Schmerz um den Sohn nicht verwinden und starb noch in demselben Jahre."

„Die arme Tante!" rief Alice tief bewegt. „Hat der Sohn denn nie wieder etwas von sich hören lassen?"

„Im ersten Jahre nicht. Er beruhigte sein Gewissen mit dem Gedanken, daß der Starrsinn der Mutter ihn aus dem Hause getrieben habe, und verschloß sich dadurch anfänglich jedem Gefühl von Reue. Und als dieselbe einzog in sein Herz, da war es zu spät. Frau Bernsdorf hatte von Tag zu Tag gehofft, daß er in der Fremde die Leichtfertigkeit seines eigenmächtigen Schrittes einsehen und reumütig in das Elternhaus zurückkehren werde. Als aber Wochen und Monate vergingen und keine Zeile von ihm eintraf, da erstarrte allmählich das Herz der armen verlassenen Frau. Sie wurde so still und verschlossen, wie Sie sie jetzt kennen, Alicechen; und als der erste Brief Herrn Eberhards eintraf, da las ihn wohl seine Mutter, aber er ist eben so wenig beantwortet worden, als alle folgenden."

„So hat mein Vetter auch nicht erfahren, daß sein Vater inzwischen gestorben ist? Und hat dieser dem Sohn auch nicht vergeben?"

„Gott sei Dank, das hat er gethan. Auf seinem Sterbebett ließ er einen alten Freund des Hauses zu sich kommen und beauftragte diesen, seine Verzeihung dem Sohne zu übermitteln, sobald er seinen leichtsinnigen Jugendstreich bereuen würde, und dies ist später denn auch geschehen. Dieser Freund blieb mit unserm jungen Herrn alle die Jahre in schriftlichem Verkehr, bis Herr Eberhard Deutschland verließ und nach Amerika ging. Er hat sich die größte Mühe gegeben, Mutter und Sohn mit einander zu versöhnen, aber alle Versuche scheiterten an dem festen Sinn Frau Bernsdorfs. Seitdem läßt er sich gar nicht mehr bei uns sehen; es ist ja auch kein Wunder! Weshalb soll er sich hier immer herumärgern, wo er es so schön auf seiner Oberförsterei in P. hat, und wo seine gute, alte Frau ihn hegt und pflegt und ihm alles zu Gefallen thut."

„In P. wohnt er, Dore? Dann kenne ich ihn, es ist Oberförster Hagen!"

„Gewiß, der ist's; aber seit Sie hier sind, war er doch niemals bei uns."

„Eine Reisebekanntschaft, Dore! O, es ist ein lieber, alter Herr. Ja, ja, er schien Tante Eva zu kennen und machte ein ganz bitterböses Gesicht, als ich von ihr sprach. Aber ist's der armen Tante bei all den traurigen Erlebnissen wohl zu verdenken, wenn sie allmählich hart und unliebenswürdig wurde? Dore! ich gebe Ihnen die Versicherung, wenn die Tante erst wieder gesund ist, dann will ich versuchen, ihr wenigstens ein kleiner Trost zu werden. Ich will ihr alles zu Liebe thun, mag sie noch so wenig freundlich zu mir sein: O, ich habe ja so viel gut zu machen."

„Brav gesprochen, Kindchen", sagte die Alte und strich ihr liebkosend über die von Eifer geröteten Wangen. „Aber vorläufig gehen Sie jetzt schlafen, dann können Sie gleich morgen mit gestärkter Kraft ihre guten Vorsätze auszuführen beginnen."

„Gleich, gleich! Sie haben mir aber noch immer nicht gesagt, wie es kam, daß die Tante so plötzlich krank wurde. Hat das auch wieder mit ihrem Kummer um Eberhard etwas zu thun?"

„Gewiß; sie ist seit vierzehn Tagen in fortdauernder Aufregung gewesen. Meine alten Augen haben es wohl gesehen, daß es so kommen mußte. Herr Eberhard ist wieder in Deutschland und hat noch einen Versuch gewagt, sich mit seiner Mutter auszusöhnen. Er schrieb ihr, daß er vierzehn Tage lang auf eine Antwort harren wollte, wohl hoffend, daß sie doch schließlich nachgeben würde. Andernfalls wollte er nach Amerika, und nun für immer, zurückkehren. Ich habe es ganz im geheimen beobachtet, wie Frau Bernsdorf mit sich gekämpft hat, aber ihr unversöhnlicher Sinn ist Sieger geblieben. Heut sind die vierzehn Tage um und da hat die Aufregung sie schließlich auf das Krankenbett geworfen. So, nun gehen Sie aber, Alicechen, sonst muß ich Sie wirklich hinaustreiben. Andern können wir zwei doch nichts mehr."

„Die arme, arme Tante! was mag sie für Qualen ausgestanden haben."

Doch Frau Werner wollte nichts mehr hören und drängte Alice energisch zur Thür.

„O nein, Dore, da haben Sie sich geirrt", lachte diese. „Ich bleibe die Nacht über hier.

Sehen Sie, ich nehme das Sofa in Beschlag und Sie setzen sich dort auf den Lehnstuhl, dicht an das Bett der Tante; vielleicht können Sie auch ein wenig schlafen. Und wenn unser Patient unruhig werden sollte, dann wecken Sie mich ja."

Sie machte es sich so eilig auf dem Sofa bequem, daß Frau Werner kein Widerspruch mehr half und sie sich damit begnügen mußte, die Lampe so zu verhüllen, daß sie ihren Schützling nicht im Schlummer störte.

Dann nahm auch sie ihren Posten neben dem Bett der Kranken ein und fühlte eben, wie ihr die Augen zufallen wollten. Da rief es leise vom Sofa her:

„Dore, bitte, kommen Sie noch einmal her."

Sie trat näher, und als sie sich über Alice beugte, um besser hören zu können, was sie wünschte, da schlang diese ihre Arme um den Hals der Alten und flüsterte:

„Wollen Sie mir nicht einen einzigen Kuß geben, Dore? Ich habe so sehr lange keinen bekommen."

„Engelskind! ja, zwei sollen Sie haben. So, nun schlafen Sie aber auch." Dann machte sie sich

eilig aus den Armen Alicens frei, denn sie fühlte, wie ihre alten Augen feucht wurden, und sie wollte doch das liebe Kind nicht noch mehr aufregen.

„Die soll kein Herz haben!" dachte sie entrüstet, während sie zu ihrem Platz zurückschritt. „Das kann nur jemand behaupten, dessen eigenes Herz verhärtet und verbittert ist."

Alice verfiel bald in einen tiefen Schlaf und hörte nicht, wie die Tante wieder unruhig wurde und von der alten Dore kaum im Bett gehalten werden konnte.

„Ich muß zu ihm, schnell, laß mich los, sonst komme ich zu spät", so klang es in höchster Herzensangst von ihren Lippen. Nach einem kühlenden Trunk und frischen Kompressen beruhigte sie sich dann für eine kleine Weile, bis ihr gefolterter Geist wieder von anderen Schreckgestalten beängstigt wurde.

„Nein, ich thue es nicht", rief sie mit gellender Stimme, daß Dore besorgt nach Alice schaute, ob sie erwacht sei. „Ich kann es nicht, nie, nie! Fort aus meinen Augen."

Dann folgte wieder ein Zustand völliger Er-

schöpfung, der die alte Dore noch besorgter machte, als die wilden Fieberphantasien.

So dauerte es von Tag zu Tag fort. Alice blieb, wie zu Anfang der Krankheit, eine treue Pflegerin der Tante und erprobte so den Wahlspruch ihrer Mutter. Jetzt hatte sie weder Lust noch Zeit, an sich zu denken; ihr ganzes Wünschen und Streben ging darauf hin, die Tante wieder gesund zu sehen; und wenn sie unter den gegenwärtigen, traurigen Verhältnissen auch nicht „glücklich" sein konnte, so fühlte sie doch bei der treuen Lösung der Aufgabe, die sie sich gestellt, eine Zufriedenheit in ihr Herz einziehen, die ihr bisher völlig fremd gewesen war.

Dore wunderte sich, wie der zarte Körper Alicens alle die Anstrengungen so gut überwinden konnte, die durch die Pflege der Tante an das junge Mädchen herantraten; sie kannte nicht den Talisman an dem goldenen Kettchen, dessen geheimer Zauber darin bestand, der Besitzerin desselben eine nie endende Kraft zur Ausdauer zu verleihen.

„Die arme Tante kämpft in ihren Phantasien fortdauernd mit sich, ob sie Eberhard vergeben

oder ihn für immer aus ihrer Nähe bannen soll", sagte Alice am vierten Tage der Krankheit zu Dore, nachdem Frau Bernsdorf eben wieder auf das heftigste phantasiert hatte und nun erschöpft in die Kissen zurückgesunken war.

„Wenn sie nur vor der Krankheit zu einem guten Entschluß gekommen wäre, dann hätte sie ihren Sohn, den sie sicher noch ebenso zärtlich, wie in den Jahren seiner Kindheit liebt, zur Seite. Jetzt ist es zu spät; denn seit mehreren Tagen schon muß er Deutschland verlassen haben."

„Ach Dore, Sie hätten ihn von der Krankheit seiner Mutter benachrichtigen sollen, dann wäre er gewiß geblieben."

„Wußte ich denn, wo er steckt? Aber Liese, schließen Sie doch leiser die Thür", rief sie dem eintretenden Hausmädchen zu; „die gnädige Frau ist eben ein wenig eingeschlummert."

„Verzeihen Sie nur, Frau Werner, aber ich bin noch ganz erschreckt", sagte diese eingeschüchtert. „Eben gehe ich über den Hof zum Brunnen, da klopft mir jemand von hinten auf die Schulter. Es war ein alter Herr, der ganz geheimnisvoll nach ihnen fragte, und wie ich ihn bedeutete, Sie

wären nicht zu sprechen, weil Sie bei der kranken gnädigen Frau bleiben müßten, da wurde er ganz fuchswild und verlangte, ich solle Sie auf jeden Fall, und wenn nur für eine Minute, herausrufen. Ich glaube aber, der führt nichts Gutes im Schilde, denn anfangs that er ganz heimlich und schielte immer an dem Hause in die Höhe, ob er auch nicht gesehen würde, aber sobald er hörte, daß Frau Bernsdorf krank sei, folgte er mir ganz dreist nach bis vors Speisezimmer."

„J, da soll doch aber gleich —" eiferte Dore empört. „Alicechen, achten Sie nur schön auf die Tante; ich werde inzwischen sehen, was das für ein gefährlicher Mensch ist."

Kaum war sie wieder hinausgegangen, als sie gleich wieder den Kopf zur Thür hineinsteckte und Alice mit glückstrahlendem Gesicht zu sich heranwinkte.

„Sehen Sie nur, Alicechen, wer uns besucht! Sie kennen ihn ja auch, unsern lieben verehrten Herrn Oberförster!" flüsterte sie Alice zu, welche die Thür zum Schlafzimmer der Tante nicht völlig geschlossen hatte, um jeden Laut von dorther vernehmen zu können.

„Ja, ja, mein liebes Fräulein, sehen Sie mich nur mit so großen Augen an, Sie werden es doch nicht begreifen können, wie es kommt, daß ich alter Kerl mich wie ein Dieb hier ins Haus schleiche, aber Sie sollen es erfahren, sofort erfahren, denn meine Zeit ist knapp, der arme Junge vergeht sonst vor Herzensangst."

„Der arme Junge? Doch nicht Herr Eberhard?" fragte Dore stockend.

„Ganz recht, derselbe. Kennt Fräulein Alice die Geschichte? Nun, nun, um so besser, dann brauche ich mich mit der Einleitung nicht lange noch aufzuhalten. Ich war wie aus den Wolken gefallen, als ich den lieben Menschen vor ein paar Tagen plötzlich vor mir stehen sah."

„Ach, du meine Zeit! Zu Ihnen ist er wieder gekommen in seiner Not, aber nun wird auch alles gut werden", rief Dore dazwischen, um sich gleich darauf ärgerlich die Hand auf den Mund zu legen und durch die Thür zu schauen, ob ihr Eifer Frau Eva nicht gestört habe.

„Eberhard ist also bei Ihnen und nicht abgereist?" fragte auch Alice aufs höchste gespannt.

„Frauenzimmer können doch nie schweigen und einen vernünftigen Menschen ein paar zusammenhängende Worte reden lassen", grollte Herr Hagen in komischem Zorn. „Jetzt aufgepaßt! denn ich muß, wie gesagt, sofort wieder nach Hause. Mich hätten zehn Pferde nicht in dieses verhexte Gemäuer gezogen, in dem ich so oft vergeblich Vernunft gepredigt habe, wenn es nicht um den Jungen, den Eberhard, geschähe. Kommt der also in heller Verzweiflung zu mir und fleht mich an, noch einmal mit seiner Mutter zu reden, weil er es nicht übers Herz bringen kann, ohne ihre Verzeihung abzureisen. Mit ihr hätte ich mich nicht wieder eingelassen, es hätte ja doch nichts genützt; hat sie doch seinen Brief ganz unbeantwortet gelassen, der wohl mehr zu ihrem Herzen sprechen mußte, als ich alter Mann es vermocht hätte. Drei Tage habe ich gezögert, während Eberhard wie ein Verbrecher, dem das Todesurteil gesprochen ist, um mich herum schlich; da fielen Sie mir ein, Alicechen. Jetzt sollen Sie ins Feuer geschickt werden, um die Tante umzustimmen. Sehen Sie nur nicht so erschreckt aus; ich denke, eine so junge, liebenswürdige Fürsprecherin vermag mehr, als ich

alter, hitziger Kerl ausrichten könnte, der gleich aus der Haut fahren möchte, wenn er daran denkt, wie eine Mutter zehn lange Jahre hindurch es nicht über sich gewinnen konnte, einen leichtsinnigen und so schwer gebüßten Jugendstreich zu vergeben."

„Da wählen Sie sich eine schlechte Bundesgenossin, Herr Hagen. Ich vermag gar nichts über die Tante", bekannte Alice tief beschämt. O! wie bereute sie in diesem Augenblick von neuem, Frau Eva noch so fern zu stehen.

„Versuchen Sie es wenigstens, liebes Kind, Sie thun ein gutes Werk damit, denn Eberhard Bernsdorfs Leben ist vernichtet, wenn er ohne die Verzeihung der Mutter abreisen muß."

„Gewiß, Alicechen! einen Versuch ist die Sache wahrlich wert", drängte auch Frau Werner. „Natürlich geht das nicht in einem Tage, da müssen Sie uns Zeit lassen, Herr Oberförster, und auch Herr Eberhard muß sich gedulden."

„Gesprochen wie ein Buch, Alte! Ich werde den Jungen schon zu zügeln wissen. Er soll bei mir bleiben, bis ich irgend eine Nachricht von hier bekomme. Am besten ist's, Sie kommen selbst,

Alicechen, und berichten uns, wie die Aktien stehen."

„Aber Herr Hagen! die Tante ist ja so schwer krank, wie können wir jetzt daran denken."

„Nun, nun; sie wird ja auch wieder gesund werden, Kleine. Das wird aber dem Eberhard ein schwerer Schlag sein, wenn er davon hört. Was sagt denn der Arzt?"

„Er ist noch immer nicht zufrieden, wenn er gestern auch eine kleine Besserung zu bemerken glaubte", gab Dore zur Antwort.

„Na, sehen Sie! also den Kopf hoch, Alicechen, wie damals, als wir uns zum erstenmal sahen. Wie ist's nun, wollen Sie den Versuch wagen für meinen Schützling? dann schlagen Sie ein."

Damit hielt er ihr seine Rechte hin, in die Alice zögernd die ihre legte.

„Was ich vermag, will ich thun", sagte sie, „aber —"

„Kein Aber, Kindchen! diese Zusicherung ist mir genug, und, wie gesagt, wenn die Tante erst gesund ist, dann kommen Sie zu uns nach P. und erzählen uns, wie Sie das Meisterstück begonnen. Ankündigen brauchen Sie übrigens jetzt ihren Be-

such nicht; die Überraschung soll trotzdem nicht fehlen", setzte er schmunzelnd hinzu.

„Doch will ich auf einer Karte Ihnen täglich in kurzen Worten berichten, wie's der Tante geht; das wird Eberhard eine Beruhigung sein."

„Thun Sie's, Alicechen! Woran doch solch ein kleines Mädchen alles denkt, es ist zum Erstaunen! Nun machen Sie aber, daß Sie wieder zur Tante kommen. Spricht sie nicht dort mit jemand?"

„Wieder die Phantasien!" stöhnte ängstlich die alte Dore und mit einem „Adieu, Herr Oberförster", eilte sie ins Nebenzimmer.

„Adieu, adieu, und pflegen Sie mir gut das Prinzeßchen hier, sie sieht ganz blaß aus", rief dieser ihr nach.

„Grüßen Sie mir herzlich die Frau Oberförster", sagte Alice, indem sie die Hand des alten Herrn zum Abschied drückte; „ich freue mich schon so sehr, sie später kennen zu lernen."

„Sonst soll ich niemand grüßen?"

„Ach ja; auch meinen neuen Vetter, und trösten Sie ihn nur schön."

„Sonst niemand?"

„Ich wüßte nicht. Vielleicht noch Ihre Hunde und Katzen und Hühner", sagte Alice lachend.

„Ha, ha, ha! und alles, was sonst noch Leben des in meinem Hause ist. Adieu, auf baldiges Wiedersehen."

Alice sah erstaunt dem alten Freunde nach; sie konnte seine plötzlich ausgebrochene Heiterkeit nicht recht begreifen. Dann folgte sie Frau Werner, die eben die Kissen der Tante zurecht gerückt hatte.

„Wenn man es ihr sagen könnte", seufzte sie, „daß ihr Sohn in der Nähe ist, sie würde gewiß ruhiger werden, denn nur der quälende Gedanke, ihn verloren zu haben, scheint ihre Phantasien hervorzurufen."

„Jetzt bleibt uns nichts übrig, als ruhig abzuwarten, denn wenn sie auch einen lichten Moment haben sollte, so würde sie jede Nachricht über den Verlorengeglaubten zu sehr aufregen. Aber haben Sie es gehört, Alicechen, was der gute Oberförster sagte? Ich soll Sie mehr pflegen, Sie sehen auch wirklich ganz elend aus von dem vielen Nachtwachen."

„Später, Dore, wenn die Tante erst wieder gesund ist, hole ich das Alles schnell wieder nach;

jetzt bin ich viel zu unruhig. Und nun noch diese neue Sorge dazu. Ach, Dore! ich hätte nichts versprechen sollen, denn ich werde doch nichts ausrichten können. Ich weiß ja nicht einmal, ob die Tante, sobald sie gesund ist, mich nicht von sich stößt."

„So schlimm wird es nicht werden", tröstete die Alte ihren Liebling. „Frau Bernsdorf war nur überreizt durch die bösen Zweifel, denen sie, seit dem Empfang des Briefes unterworfen war. Ich werde ihr später schon sagen, wie schön Sie sie gepflegt und wie sehr Sie sich um sie gesorgt haben. Vor allen Dingen wollen wir nur Gott bitten, daß er sie erst wieder gesund werden läßt; ich bin doch noch immer in großer Sorge um sie."

Und diese Besorgnis, die Alice redlich mit der alten treuen Dienerin teilte, dauerte noch so manchen Tag und manche lange Nacht hindurch, bis endlich ein Wechsel im Zustand der Kranken eintrat. Nach einem erneuten Anfall heftigster Fieberphantasien war sie viel ruhiger als sonst geworden und schließlich in einen tiefen, lange andauernden Schlaf verfallen. Der Arzt erklärte sie für gerettet, empfahl aber noch immer die größte Schonung und Ruhe, da ein Rückfall in das alte

Leiden unfehlbar die schlimmsten Folgen nach sich ziehen würde.

„Dann werde ich Ihnen jetzt die Pflege der Tante allein überlassen", hatte Alice darauf zu Frau Werner gesagt, „denn mein Anblick wird sie, wenn ihr Bewußtsein zurückgekehrt ist, zu sehr aufregen."

„Das wollen wir erst abwarten, mein Kind. Bleiben Sie hier ruhig im Hintergrunde so lange, bis die Tante nach Ihnen fragen sollte. So, und ich werde mich an ihr Bett setzen und aufpassen, daß nichts sie in dem erquickenden Schlummer stört."

Darauf trat eine lautlose Stille im Krankenzimmer ein, nur unterbrochen durch das Ticken der großen Wanduhr und die tiefen, regelmäßigen Atemzüge der Schlafenden. So mochte wieder eine Stunde vergangen sein, da beugte Dore sich über das Bett der Kranken.

Diese hatte eben die Augen aufgeschlagen und blickte mit vollständig klarem Bewußtsein die alte Dienerin an.

„Du hier, Dore?" fragte sie mit so matter Stimme, daß Alice sie kaum verstehen konnte.

„Ja wohl, Frau Bernsdorf! Ich freue mich, daß Sie so schön geschlafen haben." Darauf schwieg Frau Eva wieder.

„Bin ich denn krank gewesen?" fragte sie nach einer Weile.

„Recht krank; aber nun geht es, dem Himmel sei Dank, schon wieder besser. Der Doktor jedoch sagt, Sie sollten sich nur ja sehr ruhig verhalten, damit Sie schnell wieder zu Kräften kämen. Doch wollen Sie nicht lieber noch ein wenig schlafen?"

Frau Bernsdorf legte wirklich den Kopf wieder zur Seite und schloß die Augen. Eine Weile noch blieb Dore, vorsichtig lauschend, an ihrem Lager, dann stand sie auf und trat mit leisem Schritt zu Alice.

„Wenn sie weiter so folgsam ist, dann haben wir sie bald wieder außer dem Bett. Jetzt will ich nur schnell nach der Küche und frische Limonade zubereiten, damit wir ihr etwas Erquickendes reichen können, wenn sie ihr Schläfchen hinter sich hat."

„Aber bitte, bleiben Sie nicht lange, Dore", bat Alice flehend, „denn ich wüßte nicht, was ich beginnen sollte, wenn die Tante erwachte, ehe Sie wieder hier sind."

„Nur zehn Minuten, Liebchen!“ darauf trippelte sie geschäftig davon. Alice ließ ihre Handarbeit sinken und schaute hinaus in den blühenden Garten, der seine balsamischen Düfte zu ihr ins geöffnete Fenster sandte, während die Sonne ihr noch einen letzten strahlenden Gruß zuzuwinken schien, ehe sie hinter den Gipfeln der Bäume verschwand. Sie atmete tief und erleichtert auf. Wie dankbar war sie gegen Gott, den Schöpfer all dieser Herrlichkeiten da draußen, der sich auch ihrer in seiner endlosen Güte erbarmt hatte. Ihr heißes Flehen um die Gesundheit der Tante war erhört, und ihr damit die ersehnte Gelegenheit gegeben, der armen, viel gequälten Frau den Beweis liefern zu können, daß sie dennoch ein Herz habe und die Kraft besäße, von dem abschüssigen Wege, auf den sie Leichtsinn und Oberflächlichkeit getrieben, zurückzukehren.

„Dore“, ertönte ein leiser Ruf vom Bett der Kranken her.

Alice fuhr erschreckt in die Höhe. Was sollte sie beginnen? Wenn sie die Verlangte herbeirief, so mußte sie von der Tante gesehen werden, denn die Thür des Zimmers lag ihrem Bett gegenüber,

und das durfte nicht geschehen, denn ihr Anblick konnte den alten Groll im Herzen Frau Evas wachrufen und dies ihrem Zustand schädlich werden.

Noch war sie zweifelhaft, wie sie sich aus dieser peinlichen Lage befreien sollte, als die Kranke noch dringlicher als vorher Frau Werner herbei rief. O! warum kam Dore auch nicht! Alice stand da, mit gefalteten Händen, und wagte nicht, sich zu rühren. Da hörte sie, wie die Tante sich bewegte und augenscheinlich versuchte, sich aufzurichten. Nein; das konnte sie nicht zulassen. Mit klopfendem Herzen näherte sie sich dem Bett, und erkundigte sich nach den Wünschen der Kranken.

„Warum kommst du denn nicht?" fragte diese matt. „Die Lippen sind mir so trocken; gib mir etwas zu trinken."

Jedenfalls glaubte sie, Dore noch um sich zu haben, und so trat Alice etwas mutiger hervor und reichte der Tante mit noch immer zitternden Händen ein Glas Wasser dar. Doch sie war zu schwach, es selbst an die Lippen zu führen und Alice richtete mit sanfter Gewalt ihren Kopf etwas in die Höhe und gab ihr zu trinken.

„Oh, das that mir wohl", sagte Frau Eva,

während sie einen langen Blick auf Alice heftete. Jetzt hatte die Tante sie erkannt und mit Zagen erwartete sie, ein verurteilendes Wort aus ihrem Munde zu hören. Doch in mildem Ton, wie Alice ihn noch nie von ihr gehört, fuhr sie fort: „Setze dich zu mir, Kind, und laßt mich nicht so viel allein."

Dann, nach einer Pause, als Alice der Aufforderung gefolgt war, begann sie von neuem:

„Du siehst angegriffen aus; fühlst du dich nicht wohl?"

„Ganz wohl, Tantchen", sagte diese und konnte ihre Bewegung nicht länger bemeistern. Es rührte sie zu tief, von der Tante, die nie ein entgegenkommendes Wort für sie gehabt hatte, in dieser liebreichen Weise angeredet zu werden. Sie beugte sich herab auf die Hand der Kranken und drückte einen innigen Kuß darauf, während die Thränen ihr unaufhaltsam aus den Augen stürzten.

„Du hast wohl viel bei mir gewacht, armes Kind? Mir war es oft, als hätte ich dich neben mir sitzen und mir die Umschläge erneuern gesehen. — Du hättest dich nicht so sehr anstrengen sollen"; sagte Frau Bernsdorf in Absätzen, wie sich be-

sinnend auf das Vorhergegangene, während sie mit der Hand sanft über Alicens Scheitel strich, deren Kopf noch immer auf ihrer Decke ruhte.

Sie wollte ihre Erregung der Tante verbergen, in der steten Besorgnis, daß diese sich der letzten bösen Szene vor ihrer Krankheit entsinnen könnte.

Doch Frau Eva schien das völlig vergessen zu haben. Sie hatte sich nach den letzten Worten wieder zur Seite gewendet und lag ruhig, wie eine Schlummernde da, Alices Hand fest in der ihrigen haltend.

Als Dore aus der Küche zurückkehrte, wäre ihr das Theebrett mit samt der Limonade fast aus den Händen gefallen bei diesem Anblick.

„So ist's recht, Liebling", flüsterte sie Alice ins Ohr; „das habe ich mir schon lange gewünscht."

Achtes Kapitel.

Versöhnung.

So hatte die alte treue Dore in Zukunft täglich ihre Freude an Tante und Nichte. Frau Bernsdorf schien alle Erlebnisse, die ihrer Krankheit vorangegangen waren, vergessen zu haben, und hatte dagegen ihr zurückhaltendes, verschlossenes Wesen mit einer Sanftmut und Milde vertauscht, die Dore oft ganz erstaunt aufschauen und für den Moment in Zweifel darüber ließ, ob das wirklich ihre strenge, kalte Herrin war, die so liebreich mit ihrer kleinen Alice sprach. Denn seit jener Nacht, als diese den Arm um ihren Hals geschlungen und sie so rührend um einen Kuß gebeten hatte, war's der alten Dienerin, als gehörte ihr auch ein Teil an diesem jungen Wesen, das jetzt erst, durch Prüfungen geläutert, sich der Aufgabe bewußt geworden war, vor die ein höherer

Wille sie gestellt hatte. Das reine Vorbild der verklärten Mutter hatte es nicht nur licht werden lassen im Herzen der Tochter, sondern es verlieh ihr immer neue Kraft zur Ausführung ihrer guten Vorsätze durch das stete Erinnern an den Wahlspruch der teuren Entschlafenen: „Je weniger man an sich selbst denkt, desto glücklicher ist man.“ Sie war eine liebreiche Pflegerin der noch immer leidenden Tante und von morgens bis abends bemüht, sich ihr nützlich und angenehm zu machen. Dabei wurde sie allmählich wieder die alte heitere Alice, der viel mehr das beglückende Bewußtsein treuer Pflichterfüllung, als das jetzt so veränderte Wesen der Tante den Aufenthalt in der neuen Heimat in so viel hellerem Licht, als in den ersten Tagen ihres Dortseins, erscheinen ließ.

Frau Bernsdorf war in der That jetzt eine ganz andre. Zwar war sie noch immer so schweigsam wie früher, auch lastete der alte Trübsinn auf ihr, der einen tiefen, geheimen Kummer verriet. Aber sie war umgänglich und nachgiebig geworden und hatte stets ein kurzes, freundliches Wort für Alice, wenn diese ihr den Arm reichte und sie sorgsam vom Bett zu ihrem bequemen Lehnstuhl

führte und ihr auf diesem einen weichen und warmen Sitz bereitete, oder wenn sie ihr von ihren früheren Lebensjahren erzählen mußte, für die jetzt plötzlich ein reges Interesse bei der Tante erwacht schien. Selbst der Mutter Alicens gedachte sie, deren sie bisher nie mit einem Wort erwähnt hatte. Das junge Mädchen mußte, durch kurze Bemerkungen dazu aufgefordert, von ihrem Zusammenleben mit der nunmehr Verklärten erzählen, und das waren die schönsten Stunden, die sie an der Seite der Tante zubrachte. Dann strömten ihr die Worte in einer Freudigkeit und Begeisterung von den Lippen, die sie alles um sich her vergessen und sie nicht gewahren ließ, wie Frau Evas Antlitz dabei immer trüber und schwermütiger wurde. Sie achtete nicht darauf, wie so mancher tiefe Seufzer ihre Brust hob, bis sie — zum erstenmal, seit sie die Tante kennen gelernt hatte — zwei helle Thränen in ihren Augen erglänzen sah.

Da verstummte sie, in der Besorgnis, die Tante zu sehr erregt zu haben; Frau Eva verharrte regungslos, den Kopf tief auf die Hand gestützt.

Gedachte sie des Sohnes, den ihr versöhnungs-

loser Sinn für immer von sich getrennt hatte, den sie jetzt vielleicht, nachdem die Krankheit ihre Widerstandsfähigkeit und ihren Starrsinn gebrochen, mit offenen Armen, wenn es noch möglich wäre, empfangen würde?

Wie gern hätte Alice ihr zugerufen:

„Weine nicht, er ist da und harret deiner Vergebung", aber sie bezwang sich, denn es durfte noch nicht geschehen. Sie war mit Dore darin übereingekommen, vorläufig darüber zu schweigen, bis die Tante sich mehr gekräftigt haben würde; hielt doch Frau Werner namentlich die ganze Veränderung im Wesen der Tante bis jetzt nur für einen Ausdruck großer Schwäche infolge der schweren Krankheit, befürchtend, daß mit den wiederkehrenden Kräften auch die wenig liebenswürdigen Eigenschaften Frau Evas sich wieder einstellen würden. Doch bald sollten die beiden treuen Pflegerinnen über ihre Zweifel ins klare kommen.

An einem der nächsten Tage war Alice, neben der Tante sitzend, eben damit beschäftigt, eine Tasse kräftiger Suppe für die Genesende zu kühlen, die mit einem Blick stiller Freude jede Bewegung des lieblichen Mädchens verfolgte, während Dore, jetzt

noch mehr als früher zur Familie zählend, mit ihrem Strickzeug am Fenster saß, als Jean einen Besuch meldete, der ihm schon auf dem Fuß, in Gestalt von Klara Hohenheim, folgte.

Frau Evas große, klare Augen wendeten sich so voller Zürnen und Verachtung zu ihr hin, daß jeder andre, als eben Klara, davor den Rückzug angetreten hätte, aber sie verstand es vortrefflich, davon gar keine Notiz zu nehmen, und eilte mit einem Ausruf höchsten Bedauerns auf Frau Bernsdorf zu.

„So muß ich dich wiedersehen, geliebte Tante, und hatte nicht einmal eine Ahnung von deiner Krankheit, bis ich gestern zufällig davon erfahren habe. Natürlich hat es niemand hier der Mühe wert gehalten, mich, eine so nahe Verwandte, davon zu benachrichtigen.“ Dabei streifte ein feindseliger Blick Alice, in deren äußerer Erscheinung sowohl, wie in ihrem Verhältnis zur Tante sich augenscheinlich viel seit ihrem letzten Hiersein geändert hatte, welche Beobachtung ihrem Haß gegen sie nur noch neue Nahrung gab.

Alice war beim Eintritt Klaras von ihrem Platz aufgesprungen und harrte nun angstvoll des

Kommenden. Jetzt mußte es sich entscheiden, ob die Tante sich noch der aufregenden Szene am Abend ihrer Erkrankung erinnerte, durch Klaras Besuch vielleicht erst daran erinnert wurde.

Die Tasse klirrte in ihrer Hand und bange schaute sie von Frau Eva zu ihrer Kousine hinüber, die mit spöttischem Lächeln sich ihrer sichtlichen Verlegenheit freute.

„Ich bin erstaunt, nach allem, was hier vorgefallen, dich, meinem Wunsche entgegen, wieder vor mir zu sehen", unterbrach Frau Bernsdorf das kurze Stillschweigen. „Ich kann nicht glauben, daß nur das Interesse an meinem Ergehen dich hergetrieben hat, denn du mußtest erwarten, daß ich demselben begründete Zweifel entgegen bringe."

„Aber Tante! das ist hart von dir; ich bin gewiß —"

Doch Frau Eva wies die begonnene Beteuerung kurz und energisch, ganz wie in ihren rüstigsten Tagen, zurück.

„Wir zwei sind fertig miteinander", sagte sie. „Versuche keine neuen Intrigen; sie wären zwecklos und würden an meiner Wachsamkeit scheitern. Von nun an werde ich nachholen, was ich an

Alice bisher versäumte, denn ich bin zu der Überzeugung gekommen, daß sie es in vollstem Maße verdient."

Damit ergriff sie die Hand der tief Errötenden und zog sie dicht an ihre Seite, wie um sie zu schützen vor jedem unreinen Einfluß.

Klara bebte innerlich vor Zorn, war sie doch erfahren genug, um einzusehen, daß alle ihre Künste nicht ausreichen würden, um diese Zwei wieder von einander zu trennen. Und doch mußte sie äußerlich ruhig erscheinen, denn mit ihrem heutigen Besuch verband sie, wie die Tante richtig geahnt, noch andre egoistische Absichten und durfte, wenn sie diese erreichen wollte, Frau Eva nicht in noch höherem Grade gegen sich aufreizen.

„Wie freue ich mich darüber", sagte sie mit erzwungenem Lächeln, „daß deine Schutzbefohlene sich jetzt besser bewährt, als anfangs; hoffentlich wird es auf die Dauer sein."

Alice wollte emporfahren, um sich gegen so viel Bosheit und Treulosigkeit zu wehren, aber Frau Eva hielt ihre Hand mit sanftem Druck fest in der ihrigen; sie verstand die Tante und schwieg. Konnte sie ja doch mit ihren Worten das Ge-

schehene nicht mehr ändern und noch viel weniger den niedrigen Charakter Klaras bessern.

„Übrigens wage ich es jetzt erst, liebe Tante", fuhr sie fort, „nachdem ich gesehen, wie viel besser es dir schon geht, dich von einer Neuigkeit in Kenntnis zu setzen, die dich, trotz deines Unwillens gegen mich, doch etwas interessieren dürfte, zumal sie die Verheißung für dich in sich schließt, mich endlich für alle Zeiten los zu werden. Ich habe mich verlobt und hoffe darauf, daß du deine Einwilligung zu der Partie nicht versagen wirst."

„Du bist alt genug, um selbst beurteilen zu können, was du thust", sagte Frau Bernsdorf, „darum lasse ich dir in der Wahl deines zukünftigen Mannes völlige Freiheit; würden unsre Ansichten über die erforderlichen Eigenschaften eines solchen doch zu weit auseinander gehen, um jemals auf eine Einigung unsres Geschmackes hoffen zu dürfen."

„Wie gut und einsichtsvoll du wieder bist, Tante! Doch ich hätte gern gleich heute noch manches in betreff meiner Verheiratung mit dir besprochen, vorausgesetzt, daß es dich nicht zu sehr angreift — hast du es mir doch deutlich genug zu verstehen gegeben, daß meine weiteren Besuche

dir unangenehm sein würden", setzte sie, die Beleidigte spielend, hinzu.

„Ich glaube nicht, daß du es mir verdenken kannst. Also — mit der Voraussetzung, daß dies dein letztes Auftreten hier in meinem Hause ist — sprich."

„Verzeih', aber eben erst bemerke ich, daß deine Wirtschafterin dort am Fenster sitzt; es war doch sonst nicht deine Gewohnheit, so intime Familienangelegenheiten vor den Dienstboten zu besprechen."

Dore sah fragend zu Frau Bernsdorf hinüber, die ihr mit einer Bewegung andeutete, auf ihrem Platz zu verharren, um dann, zu Klara gewendet fortzufahren:

„Ich bin überzeugt, daß Frau Werner, die dich während deines Aufenthaltes in meinem Hause genugsam kennen gelernt hat, in diesem Augenblick eben so gut, wie ich, es voraussieht, daß deine weiteren Wünsche auf eine Geldforderung hinausgehen, und da sie außerdem nicht mehr zu meinen Dienstboten zählt, seit sie so viele Jahre hindurch mir in uneigennützigster Weise treu ergeben war, so wird sie bleiben."

„Nun, wie du willst", sagte Klara, zornig er-

rötend. „Übrigens bewundere ich deinen Scharfsinn, liebe Tante, mit der du meine Wünsche erraten hast. Also — um mich kurz zu fassen — mein Verlobter ist ein Spanier, der Bruder einer meiner Pensionsfreundinnen, und außerdem ein sehr vermögender Mann, der an der Spitze eines großen Handelshauses steht, dessen alleiniger Inhaber er nach dem Tode seines Vaters wird. Du siehst daraus, daß meine zukünftigen Verhältnisse geradezu glänzend zu nennen sind, darum aber gerade möchte ich nicht wie eine Bettlerin meinem Verlobten und dessen Familie gegenüber stehen."

„Das heißt, du hast den Mut, nach allem, was zwischen uns vorgefallen, auch jetzt noch meine Mittel in Anspruch nehmen zu wollen. Es sei; du sollst eine Ausstattung erhalten, die deiner späteren Lebensstellung angemessen ist, aber es ist das Letzte, was du aus meinen Händen erhältst, und was ich noch auf das Konto unsrer Verwandtschaft setze. Somit wären wir denn wohl fertig mit einander."

Frau Eva lehnte sich erschöpft in ihren Sessel zurück, und Klara nahm diese Gelegenheit wahr, um sich so schnell als möglich zu empfehlen. Hatte

sie doch nun erreicht, was sie wollte, und da sie in Zukunft hier nichts mehr zu erwarten hatte, so war der Abschied, den sie von der Tante nahm — obgleich er voraussichtlich für das Leben galt — ein sehr kurzer und ihrer vorhin gezeigten wortreichen Teilnahme geradezu widersprechend. Für ihre Kousine hatte sie nur ein kurzes Kopfnicken und dann rauschte sie davon.

„Wie war es nur möglich", dachte Alice, „daß ich diesem unliebenswürdigen, egoistischen Mädchen mein ganzes Vertrauen habe entgegen bringen können; wie leicht hätte ich dadurch für immer die Liebe der Tante mir verscherzen können."

Frau Eva hatte, nachdem Klara das Zimmer verlassen, mit einem Seufzer der Erleichterung sich aufgerichtet; sie winkte Alice herbei, die eben nach der Küche eilen wollte, um die inzwischen kalt gewordene Suppe durch andre zu ersetzen.

„Bleibe bei mir Kind", sagte sie, „und laß Dore das besorgen; ich habe mit dir zu reden."

Sie zog Alice zu sich heran und sah ihr liebevoll in die Augen.

„Auch dir wird der Gedanke, daß Klara nun nicht mehr störend zwischen uns treten kann, ein

beruhigender sein, nicht wahr, mein Kind? Hat sie dir doch übel genug mitgespielt. Oder willst du von der alten Tante nichts mehr wissen, da sie damals im Zorn so böse mit dir sprach?"

„O Tante! Ich hatte es ja verdient. Ich bin so schlecht und leichtsinnig gewesen, aber deine Worte und die Treulosigkeit Klaras haben mich zum Bewußtsein meiner selbst gebracht."

„Du bist noch so jung; ich hätte dich dem bösen Einfluß deiner Kousine, deren unreinen Charakter ich kenne, nicht aussetzen sollen. Das war mein Fehler, liebes Kind, den ich offen vor dir bekenne, und zu dessen Einsicht ich erst gekommen bin, als ich erkannte, daß du nicht das kalte, herzlose Mädchen bist, für das ich dich gehalten."

„Tante! wie glücklich machst du mich durch diese Worte. O, ich hätte nicht so schwach sein dürfen, allen Einflüsterungen Klaras Gehör zu geben und mich widerstandslos meiner grenzenlosen Eitelkeit zu überlassen. Ich kann es dir nicht beschreiben, wie unglücklich ich war, als es mir durch deine gerechten Vorwürfe klar wurde, wie lieblos und schlecht ich gehandelt hatte. Wußte ich ja niemand, zu dem ich in meinem Schmerz

flüchten konnte. Da erbarmte sich meiner, in alter Liebe und Nachsicht, selbst noch von oben her, mein Mütterchen; ihr fleckenloses Vorbild gab mir Mut und Kraft zugleich, einen andern und besseren Weg einzuschlagen."

„Du hast viel an dieser Mutter verloren, mein armes Kind, denn nichts auf Erden kann die Mutterliebe ersetzen", sagte Frau Eva und strich mit der durchsichtigen Hand über die weiße Stirn, wie um schmerzliche Gedanken dahinter zu bannen.

„Sehr viel habe ich verloren; es kam mir so recht erst zum Bewußtsein, als ich niemand hatte, dem ich damals mein kummervolles Herz ausschütten konnte. Doch die Erinnerung ist mir geblieben und der Trost, daß sie von oben her auf mich herab sieht. Hier auf Erden", setzte sie mit einem tiefem Seufzer hinzu, „da habe ich freilich niemand, der mir so nahe steht, wenn nicht — O Tante! hast du mir denn ganz verziehen? Darf ich mich bemühen, mir deine Zuneigung, deine Liebe zu erwerben? Ich würde dir gewiß eine gute Tochter werden, wenn du als solche mich annehmen wolltest."

Alice hatte in der Erregung die Hand der

Tante ergriffen und sie an ihre Lippen geführt. Es war so plötzlich über sie gekommen, der Gedanke an ihre Vereinsamung und das Mitleid mit der eben so einsamen Frau, welche die richtige Liebe in ihrer ganzen opferfreudigen und versöhnlichen Größe nie kennen gelernt hatte.

Frau Bernsdorf zog das Haupt ihrer Nichte zu sich heran und küßte den blonden, schlichten Scheitel:

„Sei mir eine Tochter, geliebtes Kind; es soll mein heiliges Bestreben sein, dir deine zu früh entrissene Mutter zu ersetzen. Damit will ich dem Vater dort oben meinen Dank beweisen für seine Güte, daß er mich in meinen alten Tagen noch ein liebendes Herz hat finden lassen, als Ersatz für alles, was das Schicksal mir sonst geraubt."

„Das Schicksal?" schwebte es fragend auf Alicens Lippen, aber die Heftigkeit, mit der die Tante sie in die Arme geschlossen hatte und die Thränen, die unaufhaltsam bei den letzten Worten ihren Augen entströmten, waren ihr eine Warnung, die unglückliche Frau nicht noch mehr aufzuregen. So ruhte sie still an ihrer Brust, sich dem beglückenden Gefühl hingebend, endlich, nach vielen

Irrfahrten, dennoch den richtigen Weg zum Herzen der Tante gefunden zu haben, und mit dem innigen Flehen zu Gott, ihr seinen Segen zu der schweren Aufgabe zu verleihen, die noch vor ihr lag.

Lange durfte sie nicht mehr damit zögern, Frau Eva auf das Wiedersehen mit dem Sohne vorzubereiten, denn die Briefe aus P. wurden immer ungeduldiger. Eberhard, der mit bangen Sorgen jedem Bericht Alicens über die Krankheit der Mutter entgegen gesehen hatte, war jetzt, nun diese so günstig lauteten, kaum noch im Hause des Oberförsters zu halten und bestürmte Alice täglich in seinen Briefen mit der Bitte, nun doch endlich den heiß ersehnten Augenblick vorzubereiten.

Aber bis jetzt hatte Dore noch immer davor gewarnt, da Frau Bernsdorf nie auch nur mit einer Silbe gegen sie des Sohnes erwähnt hatte; konnte da nicht ein plötzliches Erinnern an ihn von neuem ihre Nerven so erschüttern, daß sie wieder auf das Krankenbett geworfen wurde?

Seit sie Alice als ihre Tochter an das Herz gezogen hatte, ließ auch ihr Trübsinn um vieles nach. Sie plauderte oft ganz heiter mit ihr, nannte sie ihr liebes, einziges Kind, die ganze

Freude ihres Alters, und schien all die Liebe, die sie so viele Jahre hindurch fest in ihrem Herzen verschlossen hatte, auf sie zu übertragen. Doch weder Dore noch Alice sahen die Thränen, die sie nachts dem für ewig verloren Geglaubten nachweinte.

Da fiel ihr eines Morgens ein Zeitungsblatt in die Hände; es war das erste Mal seit ihrer Genesung, daß sie ein Interesse für die Lektüre zeigte. Alice, die mit einer Handarbeit ihr gegenüber saß, beobachtete, wie sie nach einer bestimmten Stelle im Blatt suchte, und dann, nachdem sie das Gesuchte augenscheinlich gefunden, eifrig zu lesen begann.

Da plötzlich erbleichte sie, die Zeitung entfiel ihren Händen und laut aufstöhnend sank sie in ihren Stuhl zurück.

„Aber Tante, liebe Tante!" rief Alice tödlich erschrocken, „was hast du?"

„Da, lies!" brachte sie mühsam hervor und deutete mit dem Finger auf eine Anzeige.

Alice überlas sie in fliegender Eile. Da stand:

„Soeben trifft die erschütternde Nachricht hier ein, daß der Dampfer „Niobe" auf seiner Rück-

fahrt nach Amerika durch den Zusammenstoß mit einem englischen Handelsschiff gesunken ist, wobei sämtliche Passagiere ertranken. Nur wenige Matrosen retteten sich schwimmend auf das englische Schiff."

„Welches Datum haben wir heute?" fragte die Tante mit irrem Blick.

Alice nannte es; da schienen sich Frau Evas starre Züge wieder zu beleben, und aufatmend flüsterte sie:

„Nein, es ist nicht möglich, er muß schon längst gelandet sein."

Alice hatte diese Worte vernommen, so leise sie auch gesprochen waren, und es wurde ihr klar, welch schreckliche Befürchtung die Tante gehegt hatte.

Jetzt war es ihre Pflicht zu sprechen. Sie beugte sich über die Gequälte und ihr Antlitz sanft an das ihrige schmiegend, sprach sie leise aber nachdrücklich:

„Tante, liebe Tante! Du marterst dich unnötig, Eberhard war nicht auf dem Schiff!"

„Alice! Kind, was sagst du? Woher weißt du etwas von — von meinem Sohn?"

Frau Eva sah ihr angstvoll und flehend zugleich in die Augen und zitternd umspannten ihre Finger den Arm der Nichte.

„Du solltest dich nicht so aufregen, einzige Tante, sonst hätte ich längst davon gesprochen", rief diese besorgt.

„Ich bin ganz ruhig, siehst du es nicht, Alice? Aber nun weiter, weiter!"

Die plötzlich sich bahnbrechende Mutterliebe war so stark, daß sie ihr die übermenschliche Kraft verlieh, gefaßt zu erscheinen, während jede Fiber in ihr nach dem Sohn, dem schmerzlich Vermißten, erzitterte.

„Er ist nicht abgereist; er vermochte es nicht, weil er die Hoffnung nicht aufgeben wollte, doch noch schließlich deine Verzeihung zu erlangen", sprach Alice weiter.

„Und wo weilt er?"

„Nicht weit von hier, bei seinem alten Freund, dem Oberförster Hagen. O Tante! er wartet so sehnsüchtig auf ein Zeichen deiner Liebe."

Frau Eva lag jetzt regungslos in ihrem Sessel, die Hände vor das Antlitz gepreßt. Kein Laut kam von ihren Lippen, und schon fürchtete Alice,

daß der alte Groll, der so lange Mutter und Sohn geschieden hatte, in ihrem Herzen wieder erwachte.

„Tante, Tante! vergib ihm!“ rief sie flehend und sank vor dem Sessel Frau Evas in die Kniee. Ihr war so bange, nicht nur für Eberhard, sondern auch für die arme Tante, die, wenn sie sich jetzt von ihrem Sohn abwendete, von neuem all den Qualen anheim fiel, die sie schon einmal dem Tode nahe gebracht hatten.

Da ließ Frau Eva die Hände sinken, und wendete zur Nichte ihr von den heftigsten Leidenschaften bewegtes Antlitz. Nur einen kurzen, aber schweren Kampf hatte sie mit ihrem Stolz zu bestehen gehabt, dem ohnedies durch die endlosen Gewissensqualen und ihre durch die Krankheit gewonnene Milde und Nachgiebigkeit seine alte Macht genommen war.

„Sprich, Herzenskind!“ flüsterte sie, über Alice gebeugt und nahm deren Kopf zwischen ihre beiden Hände, „sage mir, wie alles gekommen ist, und woher du davon weißt.“

Und Alice erzählte, was ihr die alte Dore in jener Nacht anvertraut, von dem Besuch des Oberförsters und der Aufgabe, die sie übernommen

und die sie, dem Himmel sei Dank, zum Heil des sich in Sehnsucht nach dem Mutterherzen verzehrenden Sohnes gelöst hatte.

„Du warst mein guter Engel", schloß die Tante mit einem zärtlichen Kuß Alicens Mitteilungen. „Deine Liebe und Fürsorge haben mich jetzt erst empfinden lassen, was ich so viele Jahre hindurch entbehrt habe, und das bleibende Monument, das deine verklärte Mutter sich in deinem Herzen durch ihre endlose Güte und Milde setzte, hat mich darüber aufgeklärt, wie viel schöner es ist, zu vergeben und zu vergessen, statt sich und den Seinen das Leben durch Härte zu verbittern. Doch nun zu ihm, dem Teuren, den meine Arme nun endlich, endlich umfangen wollen. Alice, hilf mir, noch heut muß ich ihn wiedersehen."

Doch das durfte ja nicht geschehen. Der Arzt hatte streng seiner Patientin das Ausgehen untersagt, und nun gar die Reise!

Da kam ihr Dore im richtigen Augenblick zu Hilfe.

„Dore! so hören Sie doch, jetzt ist alles wieder gut, die Tante vergibt und will ihn sehen, will Eberhard noch heute sehen", so rief Alice der

eintretenden Wirtschafterin entgegen und flog ihr um den Hals und küßte ihr die runzelige Wange.

„Da sei Gott Lob und Dank", rief die alte treue Seele und faltete in stummem Gebet die Hände. „Nun wird's auch wieder hell werden in diesem alten, finsteren Hause. Ja, ja, Frau Bernsdorf, so hätte es schon längst sein können, wenn Sie auf mich gehört hätten, aber da muß erst solch ein unerfahrenes, kleines Blitzmädel kommen, um uns hier ein Licht aufzustecken."

„Still Dore, keine Vorwürfe! Jetzt ist's vorbei und soll besser werden. O Gott, gib mir Kraft, daß ich der Gewalt des beseligenden Augenblickes, wenn ich ihn wiedersehe, nicht unterliege. Aber was zögert ihr noch, ihr lässigen Geister, ich muß zu ihm, nicht eine Stunde soll er jetzt noch länger warten."

„Daraus kann nichts werden, Frau Bernsdorf; wollen Sie sich den Tod von der Reise holen? Hier unser Herzenskind muß hin und ihm die Botschaft bringen. So hat sie es verabredet mit dem Herrn Oberförster und nun muß sie auch auseffen, was sie sich eingebrockt hat. Gelt, Alicechen! es ist Ihnen wohl sehr unangenehm nach P. zu fahren,

was meinen Sie?" und sich zu Frau Bernsdorf zurückwendend, fuhr sie fort: „Dann nimmt unser Liebling hier den Herrn Eberhard bei der Hand und schafft ihn hierher. Inzwischen haben Sie noch immer Zeit, sich ein wenig auf das Wiedersehen vorzubereiten."

„Und ich soll hier müßig sitzen, während ich meinen Sohn in einigen Stunden umarmen könnte? Das geht nicht, Dore, ich werde die Reise schon ertragen."

„Füge dich, einzige Tante; gegen Abend können wir ja schon wieder bei dir sein. Wie gern ging ich gar nicht von dir fort, aber ein Brief würde Eberhard so spät erreichen, daß er den Nachmittagszug nicht mehr benutzen könnte, und eine Depesche würde auch keinen Zweck haben, da bis zum Forsthause keine Telegraphenverbindung bestehen soll, und eine Nachricht auf diesem Wege also auch erst sehr spät in seine Hände kommen würde."

„Nun so geh denn mit Gott, mein Kind", gab Frau Eva endlich nach, „während ich hier die Minuten bis zu Eurer Rückkehr zählen werde."

Mit einem innigen Kuß verabschiedete sie Alice, die in Eile sich zur Fahrt rüsten mußte, um den Zug nach P. noch rechtzeitig erreichen zu können.

Vom Fenster ihres Zimmers aus beobachtete Frau Bernsdorf, wie sie leichtfüßig in den Wagen stieg und dem Kutscher noch die Weisung gab, so schnell wie möglich zu fahren. Alice winkte ihr einen letzten fröhlichen Gruß zu, und dann ging's fort nach dem Bahnhof.

Wie ganz anders waren heut ihre Gedanken und Empfindungen wie damals, als eben dieser Wagen sie zum Hause der Tante führte.

Zu jener Zeit konnte sie sich nicht losreißen von dem sie völlig beherrschenden Eindruck, den die galonierten Diener und die elegante Equipage auf ihren eitlen Sinn ausgeübt hatten, und heut erfüllte sie noch voll und ganz die Nachwirkung des Glückes, das Frau Eva so plötzlich erblüht war, und die Freude, die sie bei dem Gedanken empfand, die Überbringerin einer so frohen Botschaft an Eberhard zu sein.

So erprobte sie wieder an sich den Wahlspruch ihres Mütterchens, denn je weniger sie an sich selbst dachte, desto glücklicher war sie.

Alice war heut wirklich sehr froh gestimmt, als sie sich so in die Kissen des Wagens zurücklehnte. Eins fehlte ja noch zu ihrem vollständigen

Glück, das mußte sie sich gestehen. Seit ihre Freundschaft mit Klara Hohenheim ein so jähes Ende gefunden hatte, seitdem sehnte sie sich mehr, als je nach ihrer Helene. Wenn sie diese jetzt zur Seite gehabt hätte, so wollte sie sich auch gar nichts weiter wünschen, aber alles Gute kann ja auf Erden nicht beisammen sein, und so begnügte sie sich mit der schönen Aussicht, die Frau von Bülow ihr beim Abschied verheißen hatte. Sie wollte Helene in ihrem nächsten Brief — die Ungetreue hatte seit vierzehn Tagen nicht geschrieben — aber auch ernstlich an ihren versprochenen Besuch bei ihrem Onkel Hagen mahnen.

Doch da war ja schon das Bahnhofsgebäude. Sie mußte eilen, um noch einen Platz im Zuge zu erhalten und kaum hatte Jean ihr das gelöste Billet eingehändigt, als die Maschine auch schon ihre geräuschvolle Arbeit begann.

Die zwei Stunden der Fahrt vergingen ihr wie im Fluge, während ihre Gedanken sich fortwährend mit dem neugewonnenen Vetter und der beglückenden Botschaft an ihn beschäftigten. Und auch die liebenswürdige Frau Oberförster sollte sie

ja kennen lernen, von der sie schon durch Dore so viel Gutes gehört hatte.

In P. mietete sie ein Fuhrwerk, um so schnell wie möglich zur Oberförsterei zu gelangen, und nach zwanzig Minuten einer äußerst angenehmen Fahrt durch einen prächtig gehaltenen Forst sah sie diese vor sich liegen, ein stattliches, zweistöckiges Haus inmitten der schönsten alten Bäume.

Sie ließ den Wagen eine Strecke von dem Hause entfernt halten, um ungesehen dies erreichen, und somit die Bewohner desselben vollständig überraschen zu können.

Da sah sie einen großen Jagdhund schwanzwedelnd auf sich zukommen; er maß die hier fremde Erscheinung mit prüfendem Blick, und schon glaubte Alice, daß er sie durch sein Bellen verraten würde, als er ganz vertraulich seine Schnauze an ihrem Kleide rieb.

„Ein kluges Tier", dachte sie, während sie ihm liebkosend das glänzende Fell strich, „es weiß, daß ich nichts Böses im Schilde führe."

So schritt sie weiter, der Hund, als treuer Begleiter, ihr zur Seite. Sie erstieg die wenigen Steinstufen, die zur Hausthür empor führten und

noch immer ließ sich keine lebende Seele blicken. Das Haus schien wie ausgestorben, und zweifelnd schaute sie ihren vierfüßigen Führer an, denn sie wußte nicht, zu welcher der verschiedenen Thüren im Hause sie sich wenden sollte. Er aber schien sie zu verstehen; bedächtig schritt er auf eine nur angelehnte Thür zu und öffnete sie mit Hilfe seiner Pfoten, um dann freudig bellend in das Innere des Zimmers zu stürmen.

Alice schaute hinein und war wie versteinert bei dem Anblick, der sich ihr darbot.

Da stand vor einer Staffelei, augenscheinlich emsig malend, ein schlanker Mann, um dessen blasses, schwermütiges Gesicht sich ein schwarzer Vollbart rahmte. Das konnte noch mit natürlichen Dingen zugehen, denn das war sicher Eberhard, ihr neuer Vetter. Daß aber vor diesem, von der Thür halb abgewendet, Helene, ihre geliebte Helene saß, die sie vor einigen Stunden noch so sehnlichst herbei gewünscht hatte, das mußte Zauber, der reine Zauber sein.

Da legte der Hund seinen Kopf auf Helenens Schoß; sie streichelte ihn und schob ihn dann zurück, wohl weil sie durch ihn aus der Stellung

gebracht wurde, die der Künstler ihr angewiesen hatte; ihr Blick streifte die Thür, und:

„Alice" — „Helene", tönte es gleichzeitig von den Lippen der beiden jungen Mädchen, die sich im nächsten Augenblick in den Armen lagen und der Freude des Wiedersehens in Küssen und immer wieder in Küssen, begleitet von Thränen des reinsten Glückes, ihren Ausdruck gaben.

„Und du bist hier, und ich habe keine Ahnung davon! O, Helene, warum hast du mir nicht davon geschrieben?" rief Alice vorwurfsvoll.

„Der Onkel Oberförster wünschte es nicht. Er wollte dich nicht unruhig machen bei der schweren Aufgabe, die dir durch die Pflege deiner kranken Tante erwuchs, und dann solltest du überrascht werden, wenn du hierher kommst, mein Herz, und ich glaube, es ist dem Onkel gelungen."

„Vollkommen, denn ich traute meinen Augen nicht, wie ich dich sah. Nun fällt es mir auch wieder ein, daß er so eigentümlich schmunzelte, als er damals Abschied nahm, und mich dabei fragte, ob ich denn niemand weiter wollte grüßen lassen, als seine Frau? Also so lange bist du schon hier, du ungetreue Seele!" Und wieder fiel sie der

Freundin um den Hals und schien gar nicht von ihr lassen zu wollen.

„Alice!“ fragte diese sanft, „Du bringst doch gute Botschaft?“ Ihr war die Aufregung nicht entgangen, mit der Eberhard Pinsel und Palette beiseite gelegt hatte, und nun des Urteilsspruches harrte, der über sein Schicksal entscheiden sollte.

„O, verzeiht, daß ich daran nicht zuerst dachte, aber die Freude des Wiedersehens war zu groß“, rief Alice beschämt. „Ja! es ist alles gut; Ihre Mutter erwartet Sie mit Sehnsucht noch heut abend“, damit reichte sie Eberhard beide Hände zum Willkommen dar, die dieser, aufs tiefste bewegt, an die Lippen führte.

„Dank! heißesten Dank!“ flüsterte er. „Sie geben mir mit dieser Kunde meinen Lebensmut wieder, der mir im Schmerz um die durch eigne Schuld verscherzte Mutterliebe oft ganz verloren gehen wollte. O, sagen Sie, wie gelang Ihnen das kaum Glaubliche, meine Mutter zur Verzeihung zu bewegen, was weder meine unzähligen und flehentlichsten Beteuerungen aufrichtigster Reue, noch die eben so dringenden Vorstellungen treuer Freunde über sie vermochten.“

„Es war mir nicht so schwer gemacht, als Sie denken", erwiderte Alice und berichtete nun weiter, wie Frau Eva seit der Krankheit eine andre geworden sei, und welch ein Zufall sie selbst schließlich zu den entscheidenden Worten veranlaßt hatte.

Helene und Eberhard lauschten ihren Mitteilungen mit tiefer Bewegung, bis letzterer das ihm so plötzlich zu teil gewordene Glück nicht mehr im Busen zu verschließen vermochte und jubelnd in die Worte ausbrach:

„Dem Himmel sei Dank, daß sie nun beendet ist, diese martervolle Zeit der fortdauernden Selbstanklagen und des Verzweifelns am Dasein."

„Nun sehen Sie, wie recht es war, daß ich Ihnen Geduld predigte, sobald Ihr unruhiger Geist Sie wieder forttreiben wollte aus der Gesellschaft guter Freunde, die Sie kaum noch bei sich zu halten vermochten in Ihrem Ungestüm?" sagte Helene in lieblicher Erregtheit zu Eberhard.

„Ja, Sie waren es, Sie Treue, die durch liebevollen Zuspruch in diesen schrecklichen Tagen des Zweifelns mich immer wieder aufgerichtet haben. Wenn Sie mir nicht als schützender und

zugleich mahnender Engel zur Seite gestanden hätten, dann wäre ich in der Unruhe meines Herzens längst wieder auf und davon gewesen, und die Kunde von der Verzeihung meiner Mutter hätte in weiter Ferne mich suchen können."

Alice beobachtete mit Erstaunen, wie er Helenens Hand ergriff und an sein Herz drückte, welch auffallende Bewegung die sonst so schüchterne Freundin ohne Zeichen der Mißbilligung sich gefallen ließ und sich damit begnügte, ihr liebes, sanftes Antlitz errötend zur Seite zu wenden.

„Und nicht das allein, Sie teures Mädchen", fuhr Eberhard fort, indem er noch immer Helenens Hand fest in der seinigen hielt und nur den Ton seiner Stimme fast bis zum Flüstern gedämpft hatte; „wäre ich vor der mit Sehnen und Bangen erwarteten Entscheidung geflohen, so hätte ich auch die Erreichung meines höchsten Lebenszieles um lange Zeit vielleicht hinausgeschoben, während sie mir heut in ihrer ganzen Glückseligkeit entgegenwinkt."

Alice wußte nicht recht, was sie von dieser leidenschaftlichen Sprache halten sollte, jedenfalls kam sie sich hier äußerst überflüssig vor, da diese

beiden sonderbaren Menschen auch nicht die geringste Notiz von ihr nahmen. So zog sie sich, ein wenig gekränkt, hinter die Staffelei zurück, um ein auf dieser ausgespanntes, vorzüglich getroffenes Bild Helenens zu bewundern. Doch wählte sie ihren Platz wohlweislich so, daß sie unbemerkt beobachten konnte, wie ihre arme Freundin sich aus der peinlichen Verlegenheit, in der sie sich augenscheinlich befand, wohl ziehen würde.

„Helene!" begann Eberhard wieder in einem Ton, der Alice mit Rücksicht auf die doch höchstens vierzehntägige Bekanntschaft der beiden viel zu zärtlich vorkam. „Helene! Erinnern Sie sich nicht der Worte, die Sie vor einigen Tagen noch auf mein heißes Flehen erwiderten?"

„Nicht ohne den Segen der Mutter! sagten Sie, und dieses Segens bin ich jetzt gewiß. O, Helene! sprechen Sie ein einziges Wort!"

So sehr Alice auch ihr Gehör anstrengte, so vernahm sie auf diese zärtliche Bitte, die sie selbst fast bis zu Thränen rührte, keinen Ton von Helenens Lippen, doch gewahrte sie mit sprachlosem Erstaunen, wie Eberhard die erglühende Freundin

zu sich heranzog, und diese widerstandslos den Kopf an seiner Brust barg.

„Unerhört", flüsterte sie vor sich hin, und hätte in der Erregung fast die Staffelei zu Boden geworfen, doch verharrte sie geduldig auf ihrem Posten in der Erwartung, daß Helene sich doch schließlich ihrer wieder erinnern würde. Aber umsonst; Eberhard und die Freundin schienen vergessen zu haben, daß es um sie her noch eine Welt gab und auf dieser Welt ein junges Mädchen, das seine Ungeduld nicht mehr zu zügeln vermochte.

„Kinder! ich bin auch noch da", rief sie hinter der Staffelei hervor, und siehe! die Wirkung dieser einfachen Worte war großartig. Als ob ein Flintenschuß zwischen die beiden Liebenden gefahren wäre, so eilig ließen sie von einander. Helene stürzte an die Brust der Freundin, und Eberhard machte sich verlegen mit seinen Pinseln zu schaffen.

„O, Du Böse! Liebe! wie kannst du mir das anthun!" rief grollend Alice, und doch umschlang sie die Freundin so innig, wie noch nie zuvor. „Eben noch war ich so glücklich, dich wiedergefunden zu haben und nun gehst du freiwillig

von mir. Doch es soll ja so der Lauf der Welt sein, sagen die erfahrenen Leute", fuhr sie in komischem Schmerz fort, „das Weib soll dem Manne folgen und Eltern und Freundinnen im Stich lassen und darum werde glücklich!"

„Nicht so ist's gemeint, Alice!" rief die liebliche Braut. „Ich bleibe dir treu, wie zuvor, selbst wenn ich diesem — eroberungssüchtigen Menschen da folge", und dabei warf sie Eberhard einen so zärtlichen Blick zu, daß er gleich darauf wieder an ihrer Seite war und sie an sich zog. „Der ganze Unterschied zwischen früher und jetzt ist der, daß du statt einer Freundin auch noch einen Freund gefunden hast."

„Der nie im Leben vergessen wird, welch großen Dank er Ihnen, Kousinchen, schuldet. O Helene! Geliebte! nur noch einige Stunden, und es ist mir vergönnt, die teure Mutter zu umarmen. Welch kurze Spanne Zeit bis zu diesem hohen Glück!"

Und wieder sank Helene, die Glückseligkeit des Verlobten nachfühlend, an seine Brust, als die Thür sich öffnete und Oberförster Hagen mit seiner Frau in derselben erschien — womöglich

noch überraschter, als Alice vorhin, über das Schauspiel, das sich ihnen darbot.

„Na, das ist doch aber zu toll!“ rief der Oberförster endlich dazwischen, „da küßt sich hier das junge Volk, und der alte Onkel soll dabei ganz leer ausgehen. Und Alicechen, Sie Wettermädel, auch hier? Also ist's abgemacht mit der Tante Eva, und alles zum Guten? Na, Gott sei Dank, dann können wir also auf eine vergnügte Hochzeit rechnen; nicht wahr, Alte? Da schwenken wir auch noch einen Walzer mit. Und was haben Sie denn zu meiner Überraschung gesagt, Alicechen?“

So kam es polternd und doch so fröhlich von den Lippen des guten Oberförsters, daß man aus allem die innige Herzensfreude an dem Geschehenen heraushörte. Alice war inzwischen von der Frau Oberförster begrüßt worden, einer so sanften und liebenswürdigen Frau, daß das junge Mädchen sich sofort auf das Lebhafteste zu ihr hingezogen fühlte. Eben plauderten sie zusammen, als ob sie schon alte Bekannte wären, als Onkel Hagen mit der Mahnung an seine Frau herantrat, nun schnell für das Mittagessen zu sorgen, da die

jungen Leutchen vor ihrer Abfahrt noch etwas genießen sollten.

„Alles besorgt! lieber Mann", gab diese zur Antwort. „Nur schnell begonnen, damit die Suppe nicht kalt wird; das Kouvert für unsern lieben Gast ist hingelegt, bevor ihr alle Platz genommen."

„So lobe ich es mir, Alte", schmunzelte der Hausherr. „Solch eine Frau müssen Sie auch einmal werden, Alicechen, dann hat ihr Zukünftiger gute Tage bei Ihnen."

Dabei reichte er seiner Frau den einen und Alice den andern Arm, um sie in das Speisezimmer zu führen, gefolgt von dem glücklichen Brautpaar, das nur für einander Augen zu haben schien.

Neuntes Kapitel.

Schluß.

An dem gastlichen Tisch des Oberförsters herrschte keine laute Fröhlichkeit, wohl aber der Ausdruck eines tief innerlichen Glückes, das bei den Teilnehmern des einfachen Mahles sich in jedem Wort, in jeder Gebärde offenbarte.

Zwar mußte der Hausherr und seine geschäftige Lebensgefährtin oftmals die Gäste ermahnen, über dem lebhaften Austausch ihrer Erlebnisse und Gefühle nicht den eigentlichen Zweck eines soliden Mittagstisches außer acht zu lassen, denn „Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen", meinte Herr Hagen und that der Kochkunst seiner lieben Alten alle Ehre an. Aber die jungen Leute wollten diesmal seinem energischen Zuspruch nicht mehr Folge leisten, und bald mahnte

Eberhard, in der Unruhe seines Herzens, zum Aufbruch.

Es war beschlossen worden, daß Helene vorläufig noch im Hause des Onkels verbleiben sollte, bis Eberhard seine Mutter vorbereitet hätte und von Helenens Eltern, deren Segen er in einem Briefe erbeten, die sicher erhoffte Einwilligung zu ihrer Verbindung eingetroffen wäre. Jedoch sollte die Trennung nur für eine kurze Zeit gelten, denn schon in den nächsten Tagen hoffte Eberhard seine geliebte Helene in die Arme der Mutter führen zu dürfen.

Als der Wagen des Oberförsters schon vor der Thür stand, um die Reisenden zum Bahnhof zu bringen, und das Brautpaar zum letztenmal sich umfangen hielt, da ergriff Alice den Arm des Hausherrn, führte ihn samt seiner Gattin hinter die Staffelei und sagte unter Lachen:

„Nicht doch; da müssen Sie nicht so zusehen, raten Sie mir lieber, ob ich es wagen darf, Helenens Bild hier mitzunehmen; es wäre doch schön, wenn Tante Eva gleich einen Begriff davon bekäme, welch eine reizende Schwiegertochter ihr zu

teil wird. Ich fürchte nur, daß es noch feucht ist, denn ich sah Eberhard vorhin daran malen."

„Glauben Sie doch das nicht", flüsterte der Oberförster ihr zu; „ich habe genau beobachtet, daß das Bild schon seit acht Tagen fertig ist, wenn er auch täglich eine stundenlange Sitzung mit der Helene, dem Kinde, hatte. Dann that der Schelm so, als ob er malte, nur um die Gegenwart und den Anblick Helenens genießen zu können, die wie ein scheues Reh dem Teufelsjungen auszuweichen sich bestrebte. Na; schließlich hat er sie doch gekriegt, Alicechen! da hilft kein Sichverstecken, wenn's einmal sein soll. Das Bild können Sie also getrost nehmen, vielleicht macht's der Tante eine Freude."

„Ob alle Verliebte so hinterlistig zu Werke gehen?" fragte Alice, indem sie gedankenvoll das Bild von der Staffelei nahm und es zusammenrollte.

„Sie haben wohl nicht übel Lust, die Probe an sich selbst zu machen, wie?" fragte der Oberförster. „Es soll ja häufig ansteckend sein, wenn eine Freundin sich verlobt."

„Nicht doch!" mahnte seine gutmütige Frau und

ſtreichelte das errötende Geſicht Alicens; „ärgere mir das liebe Kind nicht, ſonſt kommt es nicht wieder zu uns.“

„Ich brauche keinen Mann, denn ich werde immer bei der Tante bleiben“, ſagte Alice ſehr beſtimmt, „ſonſt iſt ſie ja wieder ſo allein, wenn Eberhard ſich verheiratet, und darum prallen alle Ihre Neckereien machtlos an mir ab, mein lieber Herr Hagen.“

„Puh! ſo ſtolz? Na; nichts für ungut, Alicechen, ſolch ein alter Kerl, wie ich, neckt gern das junge Volk. Aber ſehen Sie nur, die beiden ſind noch nicht fertig mit dem Abſchiednehmen; iſt das eine langſame Geſellſchaft! Hurtig, Kinder! Der Peter knallt ſchon ungeduldig mit der Peitſche, ein Zeichen, daß es Zeit wird, einzuſteigen.“

Nach einem herzlichen Abſchied von dem alten luſtigen Herrn und ſeiner lieben Frau ſowie von Helene, die ihre beiden teuren Reiſenden bis vor die Hausthür geleitete, ſaß Alice an der Seite Eberhards in dem Wagen, der ſie zum Bahnhof brachte, und einige Stunden ſpäter betrat ſie mit ihm ſein Elternhaus, das er vor zehn langen Jahren, in einer Aufwallung jugendlichen Trotzes

heimlich verlassen, um nach eigenem Willen seine Zukunft sich zu gestalten. Zwar erreichte er bald, worauf sein heißes Streben sich gerichtet hatte; er pflegte die Kunst der Malerei mit der gleichen Energie, mit der er alles aufgegeben hatte, was sonst ihm im Leben nahe gestanden. Bald nahm er einen hervorragenden Platz unter den Künstlern seines Landes ein, aber nicht die Liebe zur Kunst, nicht der höchste Erfolg konnten ihm ersetzen, was er leichtsinnigerweise von sich geschleudert hatte. Die Sehnsucht nach den Eltern hatte ihn überall hin verfolgt, selbst nach dem anderen Weltteil, wohin er geflüchtet war, um sich von allen Banden zu befreien, die ihn an die Heimat fesselten und sein Gewissen nicht ruhen lassen wollten.

Den Vater hatte er inzwischen verloren; der Gram um den Sohn hatte ihm ein frühes Ende bereitet, so war es ihm in die Fremde hin berichtet worden. Aber er hatte ihm vergeben, das war der einzige schwache Trost, der ihn aufrecht hielt, als die Schreckensbotschaft ihn ereilte. Doch die Mutter konnte und wollte nicht verzeihen! Und jetzt überkam es ihn wie eine Erleuchtung:

sie hatte wohl daran gethan, denn nun überschritt er, durch Schmerz und Kummer entsühnt, die Stufen zum Elternhause.

Die alte Dore hatte vom Fenster aus den Wagen kommen sehen und stand nun hinter der Hausthür bereit, um ihren lieben jungen Herrn Eberhard, nach dem ihr anhängliches Herz so oft sich gesehnt, zu begrüßen.

„Dore, gute Dore!" rief er aus, als er sie bemerkte, ganz wie er als Kind so häufig gethan, wenn er von der gutmütigen Hausgenossin etwas erreichen wollte. Dann hatte sie ihn wohl auf den Arm genommen, ihm die schwarzen Locken aus dem erhitzten Gesichtchen gestrichen und gethan, was ihr Liebling verlangte. Jetzt ging das freilich nicht mehr an; aus dem kleinen, lebhaften Jungen, der als kaum gereifter Jüngling das Elternhaus verlassen, war ein ernstschauender Mann geworden, der aber dennoch die alte Dore augenscheinlich nicht vergessen hatte.

Er reichte ihr zur Begrüßung seine beiden Hände hin, die sie ergriff und mit Thränen in den Augen immer wieder und wieder schüttelte. Ihre sonst so geläufige Zunge versagte ihr den

Dienst; zwar bewegten sie die Lippen, um einen Willkommensgruß hervorzustammeln, aber er blieb ihr im Halse stecken, die Freude und die Rührung waren eben zu groß.

Auch Eberhard wurde es feucht in den Augen. Da öffnete sich eine Thür hinter der Alten, und auf der Schwelle des Zimmers stand Frau Bernsdorf mit ausgebreiteten Armen.

„Mein Sohn! Kommst du endlich?" zitterte es kaum hörbar von ihren Lippen.

„Mutter! geliebte Mutter!" schrie Eberhard auf und lag am Herzen der Schwergeprüften. Alice schloß die Thür hinter den beiden nun glücklich Vereinten, dann fiel sie der treuen Wirtschafterin um den Hals und weinte heiße, erleichternde Freudenthränen, mit denen die gute Alte die ihrigen mischte.

„Kommen Sie, Fräulein Alicechen", sagte sie endlich, „ich werde Ihnen helfen, es sich in Ihren Zimmern bequem zu machen. Nein, diese Freude auf meine alten Tage! Wenn sie nur der lieben, gnädigen Frau nicht schädlich sein möchte. Sie glauben gar nicht, was ich alles inzwischen hier angefangen habe, um die Tante während Ihrer

Abwesenheit zu zerstreuen, aber die Unruhe trieb sie aus einem Zimmer ins andere, Es war erstaunlich, wie sie sich plötzlich kräftig und wohl fühlte, wo sie doch sonst seit der Krankheit kaum von ihrem Stuhl aufgestanden ist. „Wie er wohl aussehen mag, Dore?" „Ob er noch seine Grübchen in den Wangen hat, wenn er lacht?" „O, Dore! wenn ich ihm doch erst durch sein schönes schwarzes Haar streichen könnte!" So ging es fort und fort, so daß ich den Himmel im geheimen bat: „Wenn es doch nur erst so weit wäre, daß sie sich selbst auf alle ihre Fragen antworten könnte. Na, nun ist's ja denn, Gott sei Dank, erreicht. Er ist doch auch ein prächtiger Mensch geworden, der junge Herr Eberhard!"

So machte Dore ihrem übervollen Herzen Luft, während sie geschäftig hin und her trippelte und Alice bediente. Doch immer von neuem begann sie das Loblied auf „ihren jungen Herrn", so daß Alice kaum Zeit fand, ihr zu erzählen, was sie ihrerseits erlebt hatte. Als sie aber doch schließlich damit fertig geworden war, da konnte sich Dore nicht genug über die Überraschung freuen, die der biedere Oberförster ihrem Alicechen bereitet hatte.

Von der Verlobung ihrer Freundin dagegen verriet Alice noch nichts; das mußte die Tante zuerst erfahren.

„Nun aber halte ich es hier nicht länger aus, Dore!“ rief sie schließlich, „ich muß hinunter und die Freude des Wiedersehens mit genießen.“

Und fort war sie, ehe Dore noch recht wußte, wie ihr geschah. Alice öffnete die Thür zu Frau Evas Zimmer, da saß die Tante wie sonst auf ihrem Sessel, und Eberhard, auf einem Taburett, zu ihren Füßen. Sein Kopf ruhte auf dem Schoß der Mutter und diese strich mit der zarten, edelgeformten Hand ihm die schwarzen Locken aus der Stirn.

„Du böser, lieber Mann!“ hörte Alice sie mit einer so weichen, von Erregung durchzitterten Stimme sprechen, daß ihr der Ton bis ins innerste Herz drang. „Eben dachte ich dich wiedergefunden zu haben, um dich nie wieder von mir zu geben, und nun hast du dein Herz einer anderen Frau geschenkt.“

„O, Mutter! Ihr sollt beide darin wohnen!“ erwiderte Eberhard. „Und nicht verloren hast du etwas durch meine Liebe zu Helene, sondern eine

dich hochverehrende Tochter in ihr gewonnen, der es, mit mir vereint, die schönste Aufgabe sein wird, deine künftigen Lebenstage zu erheitern."

„Und wie sieht sie denn aus, mein Sohn, der es gelang, dies feurige Herz so schnell für sich zu gewinnen?"

„Sie ist wie ein Engel, Mutter, so schön und mild; beschreiben läßt sich so viel Anmut und Liebreiz nicht. Aber du sollst sie sehen; morgen schon will ich sie ihrem Onkel entführen und sie dir an dein Mutterherz legen."

Alice hatte nicht gewagt, das Gespräch der beiden Glücklichen zu unterbrechen. Sie war, ohne bemerkt zu werden, an einen Tisch getreten und hatte mechanisch in einem Buch geblättert, während ihre Gedanken beständig bei Mutter und Sohn weilten. Da vernahm sie die Frage der Tante nach dem Aussehen Helenens, die sie ja durch das von Eberhard gemalte Porträt am besten beantworten konnte. Sie eilte zurück auf ihr Zimmer, um es zu holen und zwei Minuten später stand sie hinter Frau Eva, legte ihr beide Arme um den Hals und rief munter:

„Länger dulde ich es nicht, so ganz vergessen zu werden. Hier dieser Kuß und dieser dazu seien dir ein Beweis, daß ich meine Ansprüche an dich, trotz der Ankunft dieses weitgereisten Herrn, durchaus nicht aufgeben will. Du hast außer diesem Sohn und seiner Braut, meiner geliebten Helene, noch eine zweite Tochter, mein Tantchen, mit Namen Alice, welche die Absicht hat, ihren ihr einmal eingeräumten Platz in deinem Herzen zu behaupten."

„Süßes Kind! den wird dir niemand zu rauben vermögen. Uns haben gemeinsam durchlebte schwere Stunden zu fest an einander gekettet, als daß wir uns je wieder verlieren könnten. Komm Liebling, setze dich her zu uns, damit wir gemeinsam das Glück genießen können, das der Himmel uns beschieden hat."

„Gleich Tantchen! Zuerst aber, damit du siehst, daß ich auch eine recht aufmerksame Tochter sein kann, mußt du in Empfang nehmen, was ich dir von der Reise mitgebracht habe."

Damit rollte sie das Bild Helenens vor Frau Eva auf, das Eberhard mit einem Ausruf des Entzückens sich aneignen wollte.

„Nichts da, Herr Vetter!“ wehrte Alice ihn ab; „das ist augenblicklich mein Eigentum, denn ich habe es der Vergessenheit entrissen, und hiermit schenke ich es feierlichst meinem Tantchen, damit sie einen Begriff davon bekommt, welch reizendes Wesen meine liebste Freundin ist, die ich nur mit schwerem Herzen Ihnen anvertraue, mein werter Herr Eberhard, über deren Glück ich aber wachen werde, wie ein Argus, und wehe Ihnen, wenn Sie nicht gut mit ihr umgehen!“

Dabei drohte sie dem Angeredeten mit so komischer Gebärde, daß er so wohl wie seine Mutter in heiteres Lachen ausbrachen.

„Ich fühle es dir nach, mein Herzenskind“, sagte Frau Eva, nachdem sie lange auf das Bild geschaut, „daß es dir schwer wird, von dieser Freundin dich zu trennen, denn nach ihrem Äußeren und allem, was ich sonst über sie gehört habe, muß sie ein liebenswertes Wesen sein, das auch mir sicher eine teure Tochter werden wird. Doch tröste dich, wenn alles so kommt, wie ich es denke und wünsche, so geben wir diese beiden lieben Kinder nicht aus den Händen, und du

kannst in nächster Nähe der Wächter ihres Glückes werden."

Eberhard war entzückt, daß schon Helenens Bild einen so guten Eindruck auf seine Mutter gemacht hatte, und dankbar küßte er ihre Hand für das Lob, das sie seiner Braut gespendet. Dann fuhr er, auf Frau Evas letzte Worte eingehend, fort:

„O, Mutter! ich verstehe dich. Wie schön wird unser Zusammenleben hier in deinem Hause werden. Hier schwöre ich es dir bei allem, was mir im Leben wert und teuer ist, daß so weit es in unserer Macht steht, kein Schatten mehr auf deinen Lebensweg fallen soll. Mit meiner heißen Liebe für dich", fügte er leiser hinzu, „werde ich dich zu entschädigen suchen, für alles, was du bisher um mich gelitten."

Wie heller Sonnenschein glitt es über der Mutter Angesicht, als sie des Sohnes Haupt zu sich heranzog und mit einem Kuß den heiligen Schwur besiegelte.

Bald traf auch die zustimmende Antwort des Herrn von Bülow ein.

Am nächsten Tage fuhr Eberhard nach P.,

um Helene von ihrem Onkel fortzuholen und sie seiner Mutter zuzuführen, die in Sehnsucht des reizenden Schwiegertöchterchens harrte. Mit Alicens und der alten Dore Hilfe hatte Frau Eva eigenhändig jede Thür im Hause, die Treppen, kurz alles, worauf Helenens Blick beim Eintritt in ihre neue Heimat fallen mußte, mit Blumen und frischem Grün bekränzt; „damit auch äußerlich alles mit unserer Freudigkeit im Innern harmoniert", hatte die Tante zu Alice gesagt.

Und als Helene ankam, da schloß Frau Eva sie mit dem innigen Wunsch zu Gott in die Arme, daß er dieses liebliche Wesen so recht glücklich in ihrem Hause und an der Seite ihres Sohnes möge werden lassen.

Ganz besonders reich und festlich waren Alicens Zimmer ausgeschmückt, die Helene mit der Freundin gemeinschaftlich bewohnen sollte. So hatte Alice es sich als ganz spezielle Vergünstigung von der Tante ausgebeten, was diese mit Rücksicht auf das innige Verhältnis der beiden jungen Mädchen zu einander auch gewährt hatte. Hier verlebten die Freundinnen so manche heitere und auch tiefernste Stunde, während

Eberhard mit der Einrichtung seines Ateliers in der obersten Etage des Hauses beschäftigt war, die Frau Bernsdorf dem jungen Paar als zukünftige Wohnung zur Verfügung gestellt hatte. Sobald es ihre Zeit nur erlaubte, fanden sich die beiden Mädchen in dem reizend gemütlichen Wohnzimmer Alicens zusammen, um ihre gegenseitigen Erlebnisse der verflossenen Monate auszutauschen. Helene war unermüdlich im Beantworten aller Fragen, die Alice über das Ergehen ihrer früheren gemeinsamen Bekannten für sie in Bereitschaft hatte; ein ganz besonderes Interesse aber zeigte sie für alles, was ihre Genossen aus der unvergeßlich schönen Tanzstunde betraf. So freute es sie sehr, zu erfahren, daß Editha Lengsfeld, die sich schon damals, als Alice noch in ihrer Heimatstadt lebte, in ihrem Wesen bedeutend zum Vorteil verändert hatte, die Braut eines älteren Bruders der beiden jungen Lehmanns geworden sei, welche übrigens wirklich, wie Alice es prophezeit hatte, gleich nach Absolvierung der Schule, in die Kavallerie eingetreten waren und sich nun eifrig auf ihr Offiziersexamen vorbereiteten.

„Ich müßte Editha eigentlich so recht dankbar für ihre Lieblosigkeit von damals sein", sagte Alice nachdenklich, „denn sie trug viel dazu bei, mich von meinem bösen Fehler zu befreien, und doch war diese Schule noch nicht hart genug für mich, denn sobald die Versuchung an mich herantrat, unterlag ich ihr von neuem und auch so mancher anderen bösen Regung noch, die zu bekämpfen ich früher weder Mut noch Kraft hatte."

Und sie erzählte der teilnahmsvoll lauschenden Freundin, wie es ihr im Hause der Tante ergangen war. Sie beichtete aufrichtig, welche Irrwege sie gewandelt, und wie schließlich das teure Bild der Mutter und deren makelloses Vorbild ihr die Energie verliehen hatten, den Kampf mit dem eigenen Ich zu beginnen.

„Du armes Kind! so schwer hast du gelitten", rief Helene und umarmte innig die Freundin. „Doch nun sei glücklich, daß es dir gelungen ist, einen so festen Platz im Herzen deiner Tante zu erobern. Sie liebt dich ja wie eine Tochter und wenn ich dir nicht so grenzenlos gut wäre, so könnte ich fast eifersüchtig darauf sein. Wie wird sich nur erst Mama über dein

schönes Verhältnis zu Eberhards Mutter freuen; sie war so besorgt um dich nach deinem ersten Brief, und auch Eduard hätte dich am liebsten gleich wieder nach L . . . geholt, besonders da auch dein zweiter Brief, auf den du uns so lange hattest warten lassen, noch ebenso lautete, wie der erste; aber davon wollte Mama nichts wissen."

„Helene! Wie konntest du deinem Vetter meine Briefe zu lesen geben!" rief Alice hoch errötend. „Wie muß ich ihm verächtlich vorkommen."

„Nicht doch, Liebling! Nur unendlich leid thatest du ihm, daß du so allein deinen Weg hier gehen mußtest. Um so größer wird seine Freude sein, wenn er sieht, wie anders es jetzt um dich bestellt ist, wie du der Stolz deiner Tante bist, die nichts unternehmen mag, ehe nicht ihre Alice den Ausschlag dazu gegeben hat. Da hilft kein Widersprechen, mein Herz! Es ist nun einmal so. Doch, was ich dir noch erzählen wollte! In dem Briefchen, das ich vorhin von Mama bekam, schreibt sie, daß sie mit Papa schon einige Tage vor der Hochzeit kommen wird, und willigt nun endlich ein, mich bis dahin hier zu lassen. Zwar wird es ihr sehr schwer, sich jetzt schon von mir zu trennen,

aber sie schreibt, daß es für mich wohl besser ist, da ich so meinen Eberhard noch genauer kennen lernen kann, bevor wir heiraten. Eduard, der dann gerade Universitätsferien hat, wird die Eltern begleiten. Mein guter Vetter soll sich übrigens ganz närrisch auf diese Reise und auf das Wiedersehen mit einer bestimmten kleinen Person freuen. Hast du keine Ahnung, Alicechen, wer dies wohl sein kann?" fragte Helene ganz harmlos, die Freundin dabei schelmisch von der Seite anschauend.

Alice machte sich an ihrem Schreibtisch etwas zu schaffen, so daß Helene ihr Gesicht nicht beobachten konnte. Doch nickte sie vergnügt, als sie den unsicheren Ton vernahm, in dem Alice antwortete, ohne auf ihre letzte Frage einzugehen:

„Wie freue ich mich, deine Eltern wiederzusehen!"

„Und aus Eduard machst du dir gar nichts, du kleine Gleichgültige?"

„O doch; auch ihn werde ich gern wieder begrüßen. Wenn ich mich nur nicht so sehr vor ihnen allen zu schämen brauchte."

„Aber Kind! was sprichst du doch! Stolz

kannst du darauf sein, daß du eine so kleine energische Person geworden bist. Doch nun komm, wir müssen unserm neuen Mütterchen behilflich sein, die Bezüge zu den Möbeln auszusuchen; du weißt ja, daß sie stets unsern Geschmack berücksichtigt. Ach! es wird entzückend werden in unseren neuen Zimmern oben; die Mama weiß auch alles wunderschön einzurichten."

„Ja, du hast ein Recht, dich zu freuen, aber mir wird immer beklommener zu Mut, je mehr die Einrichtung ihrer Vollendung entgegengeht. Bist du erst verheiratet, du Ungetreue, dann ist's doch nicht mehr wie früher zwischen uns beiden; dann gehörst du in erster Linie deinem Mann", seufzte Alice wieder, wie schon so oft.

„Ich kann dir keinen besseren Rat geben, mein Liebchen, als es mir nach zu thun, dann gehören wir beide in erster Linie unseren Eheherren und in zweiter uns gegenseitig. Nun, was sagst du dazu?" meinte Helene lachend, indem sie mit der Freundin das trauliche Stübchen verließ.

Frau Bernsdorf betrieb die Vorbereitungen zur Hochzeit in thunlichster Eile, da sie sah, wie es Eberhards höchstes Bestreben war, so bald wie möglich

mit Helene vereinigt zu sein. Sie hatte es sich als besondere Vergünstigung von den Eltern des Schwiegertöchterchens ausgebeten, die ganze Ausstattung für Helene besorgen zu dürfen, und als Herr und Frau von Bülow sich damit einverstanden erklärt hatten, war über sie ein Schaffensgeist gekommen, wie ihn selbst die alte Dore in ihren rüstigsten Jahren nicht an ihr bemerkt hatte.

Die ganze oberste Etage ihres Hauses legte ein neues Gewand an. Und als nach einigen Monaten die Handwerker ihre Arbeit vollendet hatten, waren sämtliche Zimmer so geschmackvoll eingerichtet, daß Eberhard und Helene ganz entzückt von ihrem dereinstigen Heim waren und ihrem Mütterchen nicht genug für all ihre Liebe danken konnten.

Mitten in die frohe Festesstimmung, die aller im Hause sich bemächtigt hatte, traf eines Tages ein Brief aus Spanien ein, der Frau Bernsdorf in die größte Aufregung versetzte. Er war von Klara Hohenheim, die sich noch einmal hilfeflehend an ihre Tante wendete. Keine von den frohen Aussichten, mit denen sie die Heimat verließ, hatte sich erfüllt. Schon auf der Reise nach

Spanien wurde sie über den wahren Charakter ihres Mannes aufgeklärt, der sie in unwürdigster Weise behandelte, weil er sich in ihren pekuniären Verhältnissen getäuscht hatte. Es war seine Voraussetzung gewesen, daß Frau Bernsdorf, deren Reichtum allgemein bekannt war, ihrer Nichte eine größere Summe Geldes als Mitgift auszahlen würde. Seine eigenen Verhältnisse waren durchaus nicht so glänzende, wie er sie Klara gegenüber geschildert hatte. Er nahm in Spanien eine ganz untergeordnete Stellung in einem kaufmännischen Büreau ein und hatte beabsichtigt, mit Klaras Gelde sich selbständig zu machen. Da diese Hoffnung fehl schlug, wurde durch gegenseitige Verstimmung das Verhältnis des Paares, das von vornherein keine aufrichtige Liebe verbunden hatte, ein immer trüberes und immer weniger haltbares, bis sie beide darin übereingekommen waren, sich zu trennen.

Klara schrieb so unglücklich und zeigte diesmal eine so ersichtlich aufrichtige Reue, daß Frau Bernsdorf schwer mit sich kämpfte, ob sie der flehentlichen Bitte ihrer Nichte nachgeben und sie wieder bei sich aufnehmen, oder bei ihrem Wort bleiben

sollte, nach welchem sie jede Zusammengehörigkeit mit Klara gelöst hatte.

Noch wanderte sie, den Brief in der Hand, unschlüssig im Zimmer auf und ab, als Alice eintrat.

„Ja, du sollst entscheiden, mein liebes Kind", rief Frau Bernsdorf, einer plötzlichen Eingebung folgend, dieser entgegen. „Lies diesen Brief und gib mir deinen Rat; kommt dir doch am ersten dies Recht zu, da du am meisten durch die Absenderin desselben gelitten hast."

Alice nahm erstaunt den Brief aus der Hand der Tante und nachdem sie ihn gelesen, sagte sie tief erschüttert:

„O Tante! Wie schwer ist sie bestraft worden. Aus diesen Zeilen liest man heraus, daß sie zur Erkenntnis ihrer Fehler gekommen ist und, außer ihrer jetzigen unglücklichen Lage, noch schwer unter Gewissensqualen leidet."

„Du meinst also, daß wir vergessen müssen, was vorgefallen ist, und daß ich mich ihrer wieder annehme?" fragte Frau Bernsdorf.

Es war ihr augenscheinlich eine Befriedigung, Alice so sprechen zu hören, sollte es ihr doch jetzt,

nun ihr Herz so ganz von Glück erfüllt war, schwer gefallen, die Bitte Klaras abzuschlagen.

„Ja, Tante", flehte Alice innig; „erbarme dich ihrer, sie ist gewiß jetzt eine andre geworden."

„Du hast ein versöhnliches Herz, mein Kind", sagte Frau Eva und küßte Alice, die sich die Erlaubnis erbat, die frohe Kunde von der Verzeihung der Tante selbst an Klara berichten zu dürfen. Dem Brief Alicens schloß Frau Eva noch einige ermunternde Zeilen und eine Geldsendung bei, die ihre Nichte in den Stand setzen sollte, ohne Sorge die Ehescheidung abwarten zu können.

Nach Erledigung auch dieser Angelegenheit wurde die Stimmung Frau Bernsdorfs, eine immer gehobenere; fiel doch jetzt kein Schatten mehr auf die Zukunft, die in so rosigem Licht vor ihr lag, daß sie im Herzen Gott anflehte, es möge immer so bleiben.

Alice dagegen wurde, je näher die Hochzeit heran rückte, immer stiller und in sich gekehrter. Es fiel ihr jetzt, nun sie die so innig geliebte Freundin verlieren sollte, schwerer als je, ihrem Wahlspruch treu zu bleiben, und häufig mußte das teure Bild der Mutter die sinkende Kraft beleben.

Inzwischen langten die Hochzeitsgäste an, und nun gab es so viel Aufregung und gleichzeitig so viel Beschäftigung für Alice, daß ihr Kummer davon vorläufig in den Hintergrund gedrängt wurde. Herr und Frau von Bülow, so wie deren Neffe Eduard, waren bei Frau Bernsdorf einlogiert, und für die nächsten Tage wurden noch Oberförster Hagen mit seiner Frau, die seit der Versöhnung von Mutter und Sohn häufige Gäste im Hause Frau Evas waren, erwartet.

Dann kam der hohe Festtag, an dem Alice der teuren Freundin den Myrtenkranz aufs Haupt setzen durfte. Helene war eine so entzückende Braut, daß Alice sich nicht satt an ihrem Anblick sehen konnte, und nur mit Widerstreben die Arme von ihrem Halse löste, als Eberhard schon ungeduldig an die Thür des Zimmers klopfte, um jene zum feierlichen Akt der Trauung abzuholen.

Wie im Traum folgte sie dem glücklichen Paar die Stufen hinab in den Saal, in welchem die heilige Handlung vorgenommen werden sollte — einem besonderen Wunsch Eberhards zufolge, der die Erreichung seines höchsten Erdenglückes im Elternhause genießen wollte.

Nach einem heiteren Festmahl hatte dann das junge Ehepaar seine Hochzeitsreise nach Italien angetreten. Alice schlich sich von den Hochzeitsgästen hinweg und sah von dem Fenster eines Nebenzimmers aus dem davon rollenden Wagen nach, und als auch die Staubwolke verschwunden war, die er aufgewirbelt hatte, da brach der lang verhaltene Schmerz um den Verlust der Teuren sich Bahn und aufschluchzend sank sie in einen Sessel nieder. Die Hände vor das Gesicht gepreßt, ließ sie ihren Thränen freien Lauf und gewahrte nicht, wie Eduard von Bülow, der sie vermißt hatte, in das Zimmer getreten war.

Er wußte wohl, was in dem Herzen des jungen Mädchens vorging, denn niemand kannte besser das innige Verhältnis der beiden Freundinnen, als er, und Alicens Schmerz ehrend, wollte er eben das Zimmer wieder verlassen, als sie zufällig aufsah und ihn gewahr wurde.

Sie trocknete schnell ihre Thränen und wollte an ihm vorbeischlüpfen, doch er ergriff ihre Hand und sprach so liebe, tröstende Worte zu ihr, daß sie ihn willig gewähren ließ und immer größere Ruhe in ihr Herz einziehen fühlte.

„Und doch werde ich sie überall und bei jeder Gelegenheit vermissen", entgegnete sie seufzend auf Eduards Zuspruch, „denn ein so treues Herz werde ich nicht wieder im Leben finden."

„Wenn Sie nur um sich schauen wollten, Alice, dann hätten Sie schon lange bemerkt, daß ein solches in Ihrer nächsten Nähe schlägt", flüsterte Eduard bewegt und zog dabei ihre Hand mit einem Blick an seine Lippen, der sie urplötzlich an eine Szene erinnerte, deren unfreiwillige Zeugin sie geworden war. Gerade so hatte Eberhard Helene angeblickt, als er ihr seine Liebe gestand, und — was hatte jene gethan?

„O, Alice!" hörte sie wieder Eduards Stimme, wie in einem beseligenden Traum, den sie um keinen Preis durch ein Wort, eine Bewegung hätte zerstören mögen. „Wenn Sie mein Herz als einen Ersatz für das der Freundin entgegen nehmen wollten, so würden Sie diesen Tausch nie bereuen, denn an Treue und hingebendster Liebe würde es jenem gewiß nicht nachstehen. Können Sie mich denn ein wenig lieb haben, Alice?"

„Über alle Maßen!" kam es jauchzend von ihren Lippen, ohne daß sie selbst wußte, wie's

geschah. Ein unbeschreiblich beseligender Friede überkam sie, als Eduard sie in die Arme nahm und innig küßte. Jetzt hatte sie gefunden, wonach sie so lange sich schon gesehnt hatte: ein Herz, dem sie ausschließlich das ihre widmen konnte. Und vor ihrem geistigen Auge schwebte das Bild der Mutter, der sie nun mehr als je nacheifern wollte in opferfreudiger Liebe, die keine Selbstsucht kennt.

„Ich bleibe bei der Tante!" ertönte von der Thür her die tiefe Stimme des Oberförsters. „Ei, ei, Alicechen; so inkonsequent?"

„Durchaus nicht!" nahm Eduard ihre Partei, da er sah, wie sie verlegen errötete unter den Blicken aller Hochzeitsgäste, die durch Freund Hagens Lustigkeit herbeigelockt waren. „Mein Bräutchen bleibt ihrem Wort getreu und leistet der Tante noch einige Jahre Gesellschaft, bis ich als wohlbestallter Doktor im stande bin, uns ein eigenes Heim zu gründen."

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

H. Heinrich
BUCHBINDEREI · EINRAHMUNGEN
84056 Rottenburg
Telefon 0781/1577

12/01

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dolf, Ina

Das Bild der Mutter Schicksale eines jungen Mädchens. Erzählung von Ina Dolf

Leipzig 1890

P.o.germ. 1762 v
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11674479-7